H
2332
-2-

von Halder
N. 829.

Vaterlandsgeschichte
im Kleinen,
für
den deutschen Bürger.

Zweiter Theil.

Von Rudolph von Habsburg, A. C. 1272. bis auf Karl V. 27. Regierungsjahr, A. C. 1546.

Et pius est patriae facta referre labor.

Ovidius.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Augspurg, 1784.
bey Eberhard Kletts sel. Wittib und Franck.

Innhalt.

I.

Von Rudolph von Habsburg bis Adolph von Nassau. Seite 1

II.

Von Adolph von Nassau bis Ludwig von Bayern und Friedrich von Oestreich. 8

III.

Von Ludwig von Bayern bis Karl IV. 17

IV.

Von Karl IV bis auf Kaiser Sigmund. 26

V.

Von Kaiser Sigmund bis auf Friedrich III. 35

VI. Von

VI.

Von Friedrich III bis auf Maximilian I. Seite 43

VII.

Allgemeine Anmerkungen über den Zeitraum von Rudolph von Habsburg bis auf Maximilian I. 52

VIII.

Von Maximilian I bis auf Karl I. 77

IX.

Allgemeine Anmerkungen. — Geschichte der Reformation. 93

X.

Geschichte der Regierung Karl V bis auf das Jahr 1546. 101

Vater=

Vaterlandsgeschichte im Kleinen.

I.

Von Rudolph von Habsburg bis auf Adolph von Nassau. A. C. 1272 bis 1291.

Zustand von Europa bey Rudolphs Thronbesteigung.

Gegen die vorigen Zeiten betrachtet, hatte jetzt Europa seine Gestalt sehr geändert. Mitten unter der Barbarey sah man doch weiter als zuvor. Gemeinnützige Kenntnisse wurden mehr verbreitet, und die Sitten der Menschen etwas gemildert. Frankreich näherte sich am geschwindesten seiner heutigen Verfassung, und

auch England legte den Grund dazu. In Italien herrschten noch immer die alten Meutereyen und Feindschaften, wie vormals. Kleine Tyrannen rissen die Oberherrschaft der Städte, wenn sie sich gegen einander müde gekämpft hatten, an sich, und so entstunden nach und nach die jetzigen italienischen Staaten. In Deutschland nahmen die leidigen Privatkriege und Fehden immer mehr überhand, und das Recht des Stärkern war beynahe das einzige geltende. Man raubte, plünderte, kriegte und strebte nach dem Eigenthum des andern unaufhörlich.

Wahl Rudolphs.

Um so nöthiger war dem Vaterland ein recht guter Fürst, und diesen fanden die Kurfürsten in der Person **Rudolphs, Grafen von Habsburg.** Er war als ein kluger und tapferer Herr schon bekannt, war reich und mächtig genug, um das kaiserliche Ansehen behaupten zu können, hatte die nöthige Klugheit und Erfahrung, Redlichkeit und thätigen Muth, viel Gutes zu wirken. Er stammte von ansehnlichen Herren im Elsaß (dem ehmaligen Herzogthum Schwaben) die sich **Grafen von Gunthram** nannten. In der Grafschaft **Habsburg** hatten seine Vorfahren meistentheils ihren Sitz, und wie es damals üblich war, von Burgen und Schlössern

seinen

seinen Namen zu entlehnen, so geschah es auch in Rudolphs Familie von dem Schloß Habsburg, das im Canton Bern, oder nach der damaligen Benennung, im burgundischen Reich lag. Seine erste Sorge war, sich vom Pabst Gregor X als Kaiser anerkennen zu lassen, denn dies hielt man damals für unumgänglich nothwendig. Es geschah auch, doch mußte Rudolph unterschiedliche Dinge durch seine Gesandten versprechen lassen, daß der römische Hof durch die bereitwillige Anerkennung als Kaiser eben nichts verlor. Gregors Tod, der im Jahr 1276 erfolgte, befreyte Rudolphen von einem mislichen Versprechen, nämlich einen Kreuzzug ins gelobte Land vorzunehmen, wobey Deutschland unstreitig sehr gelitten haben würde, wenn es sobald seinen Kaiser wieder verloren hätte. Er lies gleich nach seiner Krönung ein Schreiben an alle Vasallen und Getreuen des Reichs ergehen: „Daß er nun mit Gottes Hilf dem schon lang zu Grunde gerichteten gemeinen Wesen den Frieden verschaffen, und die bis daher Unterdrückten gegen die Tyranney in Schutz zu nehmen gedenke, wozu er sich der Stände Mitwirkung verspreche.“ Diesen Vorsatz erfüllte er auch getreulich, suchte in Franken, Schwaben und am Rhein Sicherheit und Ruhe herzustellen, und

hielt bald seinen ersten Reichstag zu **Nürnberg.**

Händel mit Ottokar von Böhmen.

Alle Fürsten und Stände hatten **Rudolphen** willig als Kaiser erkannt, empfiengen von ihm ihre Lehen, und leisteten dagegen den Eid der Treue. Nur König **Ottokar** von Böhmen weigerte sich dessen. Dagegen erkannte **Rudolph** ihn nicht als Herzog von Oestreich, und erklärte ihn, mit Hilfe der Stände, wegen seines Ungehorsams in die Reichsacht. Es kam also zwischen diesen beyden zum Krieg, der aber für **Rudolphen** glücklich ausfiel, und **Oestreich, Steyermark, Kärnthen, Krain** u. s. w. in seine Gewalt brachte.

Anstalten zur Wohlfahrt des Reichs.

Nachdem endlich auch die Streitigkeiten mit König **Karl** von Sicilien, dem der Pabst **Clemens** IV die Verwaltung über **Toskana**, vermöge des Reichsvikariats, dessen die Päbste sich anmaßten, gegeben hatte, und die er nun nicht fahren lassen wollte, beygelegt waren: so bekam **Rudolph** erst Muße, seinen Eifer für das Wohl des deutschen Vaterlandes zu zeigen. Das erste war, daß er den Landfrieden zu befestigen suchte. Die Reichsstände mußten mehrmals schwören, daß sie bey ihren Beschwerden gegen einander keine Gewaltthätigkeiten gebrauchen, sondern

sondern sich gerichtlicher Entscheidungen bedienen wollten. Und damit dieses um so eher gehalten werden möchte, setzte er besondere Landfriedensrichter, die für die allgemeine Sicherheit wachen, und bey entstandenen Gewaltthätigkeiten entscheiden sollten, ob etwas für Landfriedensbruch zu halten wäre, oder nicht. In Thüringen lies er über sechzig Raubschlösser zerstören, und ungefähr eben so viele in **Franken** und **Schwaben**. Er verurtheilte selbst einmal gegen dreyßig räuberische Edelleute, die den Landfrieden gebrochen hatten, zum Tode. Bey seinem Herumreisen saß **Rudolph** fleissig zu Gericht, verglich die in Fehden begriffene Partheyen, und erklärte sich immer für den, der die gerechte Sache hatte, dagegen er den andern durch Gewalt zur Ruhe und Genugthuung zu bringen suchte, und konnte er selbst nicht gegenwärtig seyn, so schickte er jemand anders an seine Stelle zum Schiedsrichter.

Nebst diesen ruhmwürdigen Anstalten für die Sicherheit und Ruhe des Vaterlandes, sorgte **Rudolph** auch dafür, die kaiserlichen und Reichsrechte wieder herzustellen, und alle Güter wieder zu erhalten, die auf eine unrechtmäßige Weise von dem Reich gekommen waren. Auch auf Italien richtete er sein Augenmerk, um sein

Ansehen daselbst, so viel möglich, geltend zu machen. Selber wollte er nicht dahin gehen, sondern pflegte zu sagen: Italien gleiche der Höhle des Löwen, in welche man zwar viele Fußstapfen der Kaiser einwärts, aber keinen auswärts sehe. Daß **Rudolph** Recht gehabt habe, und zu wünschen wäre, es möchten die wenigsten Kaiser nach Italien gekommen seyn, wissen meine Leser aus genugsamen Beyspielen, die im ersten Theil dieser Geschichte schon angestellt worden sind. Demohngeacht aber erhielt er den größten Theil der **Lombardey** und **Toskana**, oder das heutige Florentinische im Gehorsam, und verwehrte durch die Waffen den Grossen des burgundischen Reichs, sich unabhängig zu machen.

So handelte **Rudolph** für Deutschland, das unter seiner Regierung wieder neu auflebte. Er hatte so viel Redlichkeit, daß man von einem Menschen, der sein gegebenes Wort nicht hielt, zu sagen pflegte: **Dieser hatte Rudolphs Redlichkeit nicht.** So wie seine Deutschen ihn liebten, schätzte er sie im Gegentheil auch, und sagte einmal vor seinem Kriegsheer: **Mit viertausend auserlesenen deutschen Reitern und vierzigtausend Mann deutschem Fußvolk, getraue er sich in jeder Gegend der**

Welt,

Welt, und gegen die größte Menge, den Sieg zu erfechten. Er hat den Gebrauch der deutschen Sprache in Gesetzen und öffentlichen Schriften mehr befördert, und zuerst eine Art Schiffbrücken erfunden, deren er sich zu grossem Erstaunen der Deutschen in dem böhmischen Krieg bediente.

Rudolph starb im Jahr 1290, und von seinen Söhnen überlebte ihn nur sein ältester, Namens Albrecht. Daß er der Stammvater des jetzigen östreichischen Hauses ist, braucht kaum mehr erinnert zu werden. Rudolph stirbt.

II.

Von Adolph von Nassau bis Ludwig von Bayern und Friedrich von Oestreich. A. C. 1291 bis 1314.

Adolphs Wahl.

Die ruhigen Zeiten, welche **Rudolph von Habsburg** Deutschland verschafft hatte, hörten bald wieder auf. Nicht einmal seinen Sohn wählten die Kurfürsten zum Nachfolger. Der Kurfürst **Gerhard von Maynz** wußte sich auf eine listige Weise aller Stimmen zu versichern, und so wurde sein Vetter, Graf **Adolph von Nassau**, zu allgemeiner Verwunderung und Bestürzung zum römischen König ernannt. Er besaß zwar gute persönliche Eigenschaften, allein zu der ihm aufgetragenen Würde nicht Ansehen und Klugheit genug. Seine Erbgüter waren so klein, daß er nicht einmal im Stande war, die Krönungskosten zu bezahlen, und dieß machte sich sein Beförderer, der Kurfürst von Maynz, sehr zu Nutze, denn er schrieb ihm Bedingungen zu erfüllen vor, die mehr ihm, als den andern Fürsten vortheilhaft waren. Die übrigen

übrigen wollten nun auch nicht leer ausgehen, und alle verlangten von dem Neugewählten, was ihnen am besten dünkte.

Verbindung mit Eduard I. von England.

Um reicher und mächtiger zu werden nahm Adolph für eine starke Geldsumme, die ihm König **Eduard** I von England bezahlte, an dessen Krieg mit **Philipp dem Schönen** von Frankreich Theil, und schickte dem letztern einen Fehdebrief. Allein weder er noch **Philipp** vergossen ein Tröpfchen Bluts bey dieser Fehde, und **Adolph** hatte das englische Geld gezogen, ohne dafür grosse Dienste zu leisten. Näher lag ihm am Herzen, **Thüringen** zu erwerben; aber das machte ihn in Deutschland verhaßt, da er auf die Zernichtung eines so angesehenen Hauses losgieng. Er hatte sehr wenige Vasallen, mußte also mit gedungenen Soldaten fechten, deren Ausschweifungen die damaligen Schriftsteller nicht arg genug beschreiben können. Indeß bracht' er doch den größten Theil **Thüringens** und noch einen Strich Landes bis **Leipzig** in seine Gewalt. Daß er sich hiedurch verhaßt gemacht, hab ich schon erwähnt; aber noch eins kam dazu, das sein Unglück geschwinder herbeyführte. Von allem, was er **Gerharden** von **Maynz** versprochen hatte, wurde wenig oder nichts gehalten, und daher arbeitete nun eben

Thüringischer Krieg.

Adolph wird abgesetzt, und Albrecht v. Oestreich gewählt.

der an seinem Fall, der ihn ehmals erhoben hatte. **Albrecht von Oestreich**, der Adolphen ohnedies, aus sehr begreiflichen Ursachen, nicht gewogen war, zog gegen ihn aus, und indeß versammelten sich die Kurfürsten zu **Maynz**, wo sie **Adolphen** des Reichs entsetzten, dagegen aber **Albrechten** erwählten. Man hatte ihn vorher dreymal vorgeladen, und da er nicht erschien, fuhren die Kurfürsten mit der Absetzung durch. **Adolph** suchte sich zwar mit dem Degen im Besitz seiner Krone zu erhalten, wurde aber im Jahr 1298 in einer Schlacht bey **Worms** überwunden und getödtet.

Er war bey weitem der grosse Mann nicht, der **Rudolph** gewesen ist, und störte selbst aus Habsucht die Ruhe von Deutschland. Das kaiserliche Ansehen verlor unstreitig durch seine Absetzung; denn obgleich sonst die Päbste sich dieses Recht anmaßten, so thaten es noch nicht, wie jetzt, die Kurfürsten. Im Grunde aber ist es einerley, wer es thut, und vielleicht haben die Wählenden noch mehr Recht zu einem solchen Verfahren, als ein Bischof in Italien, dem es nie zustund, sich in politische Angelegenheiten des deutschen Reichs zu mengen.

Albrecht

Albrecht von Oestreich wurde nun aufs neue gewählt, denn die Kurfürsten von Trier und von der Pfalz hatten nicht nur das erstemal nicht eingewilligt, sondern sogar der Wahl widersprochen; allein jetzt gelangte er ruhig zum Besitz des Thrones. Seinen ersten Reichstag hielt er zu Nürnberg im Jahr 1298, der ungemein glänzend war, lies den Landfrieden bestätigen, und reißte dann, nach dem Beyspiel seines Vaters und anderer, im Reich herum. Jetzt suchte er die ehmaligen kaiserlichen Zölle am Rhein wieder an sich zu bringen, und alle neueingeführte ganz abzuschaffen. Er schickte deshalb Gesandte an den Pabst Bonifacius VIII, die sich wegen dieser Sache über die Kurfürsten beschweren mußten. Bonifacius hatte nicht im Sinn, Albrechten sogleich gefällig zu seyn, und die Kurfürsten entrüstete dieser Schritt so sehr, daß sie schon darauf umgiengen, mit ihm, wie mit Adolphen von Nassau, zu verfahren. Der Pabst nahm sich sogar die Freyheit heraus, ihn vor seinen Richterstuhl zu fordern, und im Fall er nicht erscheine, werde er von ihm nicht als Kaiser erkannt werden, und alle die, welche ihm den Eid der Treue geleistet hätten, sollten davon losgesprochen seyn.

Albrecht von Oestreich. A. C. 1298.

Verdruß mit den rheinischen Kurfürsten.

In dieser kritischen Lage faßte **Albrecht** den Entschluß, die rheinische Kurfürsten durch die Waffen abzuhalten, daß sie nichts widriges gegen ihn vornehmen könnten, und das gelang ihm nach Wunsch. Auch die Sachen mit dem Pabst giengen über Erwarten gut: denn da dieser mit **Philipp dem Schönen** von Frankreich in Uneinigkeit lebte, so that er alles, was **Albrecht** verlangte, damit dieser ihm seinen Beystand, den er nothwendig hatte, auch nicht versagen möchte, wozu er aber keine Lust bezeugte. Vielmehr machte er Anstalt, **Böhmen** und **Thüringen** an sein Haus zu bringen, und zu gleicher Zeit brachen Gährungen in der **Schweiz** aus, die die Entstehung der noch jetzt blühenden Republik nach sich zogen. **Albrecht** übte das Recht, das die Kaiser in Reichsstädten und andern Reichsortschaften hatten, nämlich Vögte zu setzen, die in ihrem Namen den Blutbann ausübten, auch in der Schweiz aus. Dieß stund den Schweizern nicht an, die es ihrer Freyheit nachtheilig glaubten, und daher verbanden sich im Jahr 1308 die Städte **Schweiz, Ury** und **Unterwalden** auf zehn Jahre, ihre Güter und Leben zur Vertheidigung der Freyheit aufzuopfern. Durch dieses Bündniß verlor nicht allein das Haus Oestreich seine Besitzungen in diesem Land, sondern es wurde sogar der Ober-

Absichten auf Böhmen, Thüringen und die Schweiz.

herr-

herrschaft des deutschen Reichs völlig entzogen.

Albrecht nahm endlich im Jahr 1308 ein trauriges Ende. Seines Bruders Sohn schöpfte Verdacht, als ob sein Oheim ihn seines Erbtheils berauben wollte, verschwor sich daher mit etlichen Edelleuten, und ermordete ihn öffentlich. Nur einer der Mörder wurde entdeckt, und auf dem Platz, wo die That geschehen war, lebendig gerädert; die übrigen aber, und selbst der Prinz **Johann**, starben unbekannt im Elend. *Albrechts Tod. A. C. 1308.*

Albrecht regierte zehn Jahre, und suchte eifrig den Landfrieden zu erhalten. Dieß war wirklich auch eine Wohlthat, die in damaligen Zeiten ein Kaiser dem Reich erzeigen konnte. Auch hat er durch seine Demüthigung der Kurfürsten das kaiserliche Ansehen in eben dem Verhältniß gehoben, als es unter **Adolphen** herabgesunken war. *Seine Verdienste um Deutschland.*

Nach **Albrechts** traurigem Ende wurde **Heinrich** VII, ein gebohrner Graf von **Luxenburg**, auf den deutschen Kaiserthron gesetzt, und seine Wahl begünstigte selbst Pabst **Clemens** V. — **Heinrich** war ein Mann von treflichen *Heinrich von Luxenburg wird Kaiser.*

lichen Eigenschaften: denn schon als Graf von Luxenburg machte er sich durch seine Gerechtigkeitsliebe, durch Herstellung der Sicherheit in seinem Land, indem er die häufig in demselben sich aufhaltende Räuber ausrottete, dann durch Verstand und grossen Muth ehrwürdig. Im Julius des Jahrs 1309 hielt er zu Nürnberg seinen ersten Reichshof, und im August einen Reichstag zu Speyer. Hier wurde ein Römerzug beschlossen, um so mehr, da die drey vorigen Kaiser nicht nach Italien gekommen waren; und der böhmische König Johann, ein Sohn Heinrichs, wurde in Abwesenheit seines Vaters zum Reichsverweser bestellt.

Zieht nach Italien.

Heinrich wurde in Italien mit grossen Freuden empfangen. Noch theilten die zwey Partheyen, die Welfen und Gibellinen, das Land, und die erstern blieben Feinde der Kaiser. Heinrich zeigte sich demohngeacht sehr großmüthig und gerecht, verabscheute die Namen der Partheyen, und sprach jedem Recht, ohne Ansehen der Person, welches man ausserordentlich bewunderte. Aber ohngeacht der ehrerbietigsten Aufnahme, gieng es ihm nicht besser, als den vorigen Kaisern. Die Mayländer ergriffen, sobald man ihnen eine Steuer auflegte, um das gewöhnliche bey jedem Römerzug an Geld und

Proviant zu erhalten, die Waffen. Die Deutschen siegten; aber dieser Vorfall empörte zugleich mehrere italienische Städte, so daß die Hofnung, Italien im Gehorsam zu sehen, ziemlich zu verschwinden begann. Heinrich eroberte Brescia, und die Eifersucht der Welfen stieg immer höher, so wie hingegen unter den Deutschen Mangel an Geld, Leuten und Proviant täglich zunahm. Zuletzt mußte Heinrich sogar mit den Römern Krieg führen, um nur in ihrer Stadt gekrönt werden zu können. Er kam zwar ruhig hinein; aber bey jedem Schritt, den er weiter vorwärts that, mußt' er den Degen zukken. Die Krönung konnte nicht einmal, wie sonst gewöhnlich war, in der Peterskirche, sondern mußte in der Lateranensischen vorgenommen werden.

Wird gekrönt.

Heinrich hätte allerdings nun wieder nach Hause reisen können; allein sein Plan war, das kaiserliche Ansehen in Italien völlig wieder herzustellen, und dieser war noch nichts weniger als ausgeführt. Er siegte über unterschiedliche Schwierigkeiten, ließ den König Robert von Neapel, der ihm sehr entgegen war, in die Acht erklären; allein da er eben im Begrif war, die Oberherrschaft über Italien zu erlangen,

bekam

bekam er durch einen Dominikaner, Namens Bernard von Monte pulciano, Gift bey der Communion im Spühlkelch, woran er sterben mußte. Deutschland verlor durch diesen Tod all seine grossen Hofnungen und Aussichten, und hingegen in Italien stellte man Freudenfeste, Tourniere u. s. w. an, daß man von Heinrichen erlöst worden war.

III. Von

III.

Von Ludwig von Bayern und Friedrich von Oestreich bis auf Karl IV. A.C. 1314 bis 1347.

Die Kaiserkrone war nunmehr erledigt und die ersten Kandidaten dazu waren die Herzoge Friedrich und **Leopold** von Oestreich, allein im kurfürstlichen Kollegio entstund eine Trennung und beyde Theile ließen es an nichts ermangeln, ihre Plane und Absichten, es koste was es wolle, durchzusetzen. Es fehlte nur erst um einen tüchtigen Mann, den man den Oestreichern entgegen setzen könnte und diesen fand man endlich in der Person des Herzogs **Ludwig von Bayern**. Nachdem er sich dazu willig finden lies und den ihm geneigten Kurfürsten ihre Privatforderungen versprochen hatte zu erfüllen; so wurde der Wahltag auf den 19 Octobris des Jahrs 1314 nach **Frankfurt am Mayn** ausgeschrieben, und beyde Partheyen fanden sich ein. Die östereichische wählte zu Sachsenhausen **Friedrichen von Oestreich**, die andern hingegen den Herzog Lud-

Ludwig von Bayern und Friedrich von Oestreich werden zugleich erwählt.

Krieg der beyden Kaiser.

Ludwig von Bayern, und die Folge dieser Wahl war ein siebenjähriger Krieg der beyden Gegner, der Deutschland sehr vielen Verwüstungen aussetzte. **Ludwig** siegte endlich und was seinen Triumph erst vollkommen machte, war dieses, daß er seinen Feind **Friedrich** und dessen Bruder **Heinrich** gefangen bekam. Dieß machte ihn zum Oberherrn im ganzen Reich, und um sich als solchen zu zeigen, hielt er im Jahr 1323 einen großen Reichstag zu **Nürnberg**. Auf diesem wurde ein allgemeiner Landfriede durch das ganze Reich verkündigt, und die indeß neu errichteten Zölle schafte man ab, auch wurde **Ludwigs** ältester Prinz, der seines Vaters Namen führte, mit der Mark Brandenburg belehnt.

Ludwig siegt.

Händel mit dem Pabst.

Die Gibellinen, oder die kaiserliche Parthey in Italien, hatte sich indeß sehr geschwungen, wozu der Pabst Johannes XXII sehr scheel sah. Da er sich ihnen entgegen setzte, so sandte dafür der Kaiser 800 Reuter der belagerten Stadt **Mayland** zu Hülfe. Dieß verdroß den Pabst ungemein und er lud **Ludwigen** durch einen öffentlichen Anschlag vor sein Gericht. Dabey befahl er ihm, sich der Reichsverwaltung so lange zu enthatlen, bis er ihm solche zuerkannt hätte, indem es ihm alleine zukomme, einen gewählten Römischen König zu bestätigen oder zu verwerfen.

fen. **Ludwig** kehrte sich nicht an diese Anmaßungen, suchte die Freundschaft der deutschen Fürsten zu gewinnen, und fuhr fort, sich als Kaiser zu betragen. Der Pabst fuhr dagegen zu und exkommunicirte ihn, erklärte ihn des Reichs verlustig, und untersagte allen Deutschen, bey Strafe des Bannes, ihm zu gehorchen. Die Kurfürsten hatte er schon dergestalt gegen **Ludwig** aufgebracht, daß sie sich zu **Rense** versammelten, und im ganzen Ernst einen neuen Kaiser wählen wollten; doch ist dieses vermittelt worden. — **Ludwig** sehnte sich in dieser Klemme mit seinem Gegner **Friedrich** aus, den er los lies, und mit den übrigen östreichischen Prinzen, die sich mit ihm **gegen jedermann, Pfaffen und Layen, und mit Namen wieder den, der sich Pabst nennt,** verbinden sollten. **Friedrich** hielt sein Wort unverbrüchlich, aber sein Bruder, **Leopold**, dem der Pabst in den Ohren lag, that gerade das Gegentheil und suchte dem Kaiser auf alle Weise zu schaden. In diesen Umständen gieng dieser einen neuen Vergleich mit **Friedrich** ein, und trug ihm die völlige Gemeinschaft der Regierung auf. Der Pabst wollte weder den einen noch den andern erkennen, sondern durchaus den König **Karl** von Frankreich zum Kaiser haben.

Der Tod des Herzogs **Leopold** von Oestreich gab den Sachen eine ganz neue Wendung, denn **Ludwig** verlor einen gefährlichen Feind und **Friedrich** den Muth, etwas für sich zu wagen. Der Kaiser rüstete sich also, nach Italien zu gehen und ob ihn gleich die wenigsten Fürsten des Reichs unterstützten, die nemlich verlangten, er solle sich vorher mit dem Pabst aussöhnen, so kehrte sich der Kaiser nicht an dieses, sondern trat im Februar des Jahrs 1327 wirklich seinen Zug an.

Ludwig zieht nach Italien.

Die **Gibellinen** nahmen ihn anfangs mit großen Freuden auf, doch bald erwachte das alte Mistrauen, denn die Häupter der Parthey fürchteten, ihre Herrschaft über die Städte zu verlieren. Zu **Rom** wurde **Ludwig** mit Frolocken empfangen, und weil der Pabst nicht gegenwärtig, sondern zu **Avignon** war, so verrichteten vier der vornehmsten Römer die Krönung und einige Bischöfe salbten ihn. Das Volk stellte sogar eine Klage gegen **Johann** XXII an, und es kam so weit, daß **Nikolaus** V zum Pabst gewählt und vom Kaiser bestätiget wurde, wie denn dieser sich immer in Italien als Oberherrn betrug, ungeacht der abgesetzte Pabst ihn überall mit seinen Bannflüchen begleitete. Auf der Rückreise erfuhr er zu **Trient** den Tod seines

Gegners

Gegners, Friedrichs von Oestreich, der den 13 Januar im Jahr 1330 erfolgte.

Als **Ludwig** nach Deutschland kam, nahmen einige Provinzen ihn mit Freuden auf, andere hingegen widersetzten sich ihm. Sein Feind **Johann** XXII starb im Jahr 1334 und **Benedict** XII kam auf den päbstlichen Thron, und dieser bot von freyen Stücken dem Kaiser eine Versöhnung an. Zwar waren die Punkte, nach deren Versprechung sie geschehen sollte, dem kaiserlichen Ansehen nicht sehr vortheilhaft; allein **Ludwigs** Standhaftigkeit war durch so mannigfaltige Widerwärtigkeiten so müde gemacht, daß er sie alle gut hieß. Demohngeacht wurde der Bann nicht aufgehoben, da die Könige von **Neapel**, **Frankreich**, **Böhmen** und **Ungarn** es mit Gewalt hintertrieben. **Ludwig** hatte gewissermassen Ursache, dem Pabst gute Worte zu geben, denn Deutschland war mit dem Interdict belegt. Keine Messe durfte gelesen, keine Beicht, keine Leichenbegängniß ꝛc. gehalten werden. Kirchen waren geschlossen, kein Paar konnte priesterlich getraut werden, und daran — mußte der Kaiser Schuld seyn. Indeß war man auch über den Pabst äusserst ungehalten, da man wohl wußte, all dieß geschehe blos dem König von Frankreich zu Gefallen.

Ankunft in Deutschland.

Unterhandlungen mit dem Pabst.

Reichstag zu Frankfurt und Kurverein.

Ludwig hielt fürs beste, einen Reichstag auszuschreiben, der auch im Jahr 1338 zu **Frankfurt** zusammen kam. Die Kurfürsten beschlossen, sich in ihren Wahlrechten von niemand mehr einschränken zu lassen, und diese ihre Freyheit gegen jedermann zu schützen und zu schirmen. Diese Verbindung heißt man den ersten **Kurverein.** Bald darauf beschloßen sie mit den übrigen Ständen des Reichs, „daß die kaiserliche Würde und „Gewalt unmittelbar von Gott komme, daß ein „nach alten Rechten und Gewohnheiten von den „meisten Kurfürsten gewählter Kaiser oder König „alsbald, vermöge der bloßen Wahl, für einen „wahren König und römischen Kaiser zu halten „sey, und daß er sich dieser Würde vollkommen „bedienen könne, ohne daß er die päbstliche oder „eine andere Bestätigung dazu nöthig hätte.„ Dieser Reichsschluß wurde dem Pabst überschickt, und nun bedurfte es nichts mehr, als bey diesen muthigen Gesinnungen und Entschlüßen zu verharren.

Einziehung von Niederbayern und Ludwigs Absichten auf Tyrol.

Todesfälle seiner Vettern machten, daß Kaiser **Ludwig Niederbayern** an sich brachte, und bald hernach suchte er auf andere Art sein Haus zu vergrößern. **Margaretha**, eine Tyrolisch-Kärnthische Prinzeßin, war ihres Gemals müde und wollte gerne geschieden seyn. Der Kai-

Kaiser bot ihr seinen Sohn **Ludwig** an, und da sie sichs gefallen lies, wurde die Ehescheidung vollzogen. Dadurch machte sich der Kaiser nicht nur bey dem Volk verdächtig, sondern auch König **Johann von Böhmen** und sein Sohn, der Marggraf **Karl von Mähren**, wurden äußerst erbittert über ihn. **Benedikt** XII war indeß gestorben, und sein Nachfolger **Clemens** VI erneurte nicht nur den Bann gegen **Ludwig**, sondern ließ ihm überdieß wissen: „daß „er keine Gnade zu hoffen hätte, wenn er nicht „seine vormaligen Fehler und Ketzereyen bußfertig erkennen, abbitten, das Reich zu den Füßen „des römischen Stuhls niederlegen, und vor allem andern die Grafschaft Tyrol ihrem letztern „Besitzer wieder herausgeben werde.“ Zugleich ergieng ein Schreiben an die Kurfürsten, daß sie zur Wahl eines neuen römischen Königs Anstalt machen sollten, und im Fall sie sich weigerten, werde er, der Pabst, aus apostolischer Gewalt, dem Reich ein neues Oberhaupt geben. Folgen davon.

Ludwig, so sauer es ihm geworden seyn mag, legte den kaiserlichen Titel, und alle damit verwandte Gewalt, wirklich dem Pabst zu Füßen, und erwartete demüthig, was dieser über ihn beschließen würde. Am römischen Hof hatte man dieß nicht erwartet, und forderte nun noch

mehr, nämlich **Ludwig** sollte alles zernichten, was er als Kaiser oder König gethan, und den Pabst bitten, daß er es aus Gnaden wieder wolle gelten lassen. Das war warlich die Sache soweit getrieben, als sie nur getrieben werden konnte, denn nun war nicht mehr **Ludwig** allein, sondern die ganze Verfassung des Reichs angegriffen; daher selbst die Kurfürsten ihm den Rath gaben, nach so viel fehlgeschlagenen Versuchen sich um die Gnade des Pabsts nicht weiter zu bemühen.

Dieser Vorschlag war **Ludwigen** sehr angenehm, destoweniger aber konnte ihm gefallen, daß man von ihm verlangte, er sollte zu Gunsten **Karls von Mähren** dem Reich entsagen, welche Zumuthung man noch überdas mit den bittersten Vorwürfen begleitete. Eine neue Bannbulle **Clemens VI** trug das ihrige dazu bey, die Gemüther gegen den Kaiser zu erbittern, und im Jahr 1346 den 10 Julii wurde Herzog **Karl von Mähren** wirklich zum Kaiser gewählt. So lang indeß **Ludwig** lebte, behielt er dennoch immer die Oberhand, bis endlich der Tod am 11 Octobris 1347 seinem mühseligen Leben ein Ende machte, und Karl IV von einem verhaßten Gegner befreyte. **Ludwig** hatte treffliche Gaben und Einsichten, und ist der letzte Kaiser gewesen,

Karl IV zum Kaiser gewählt.

Ludwig stirbt.

wesen, der exkommunicirt worden ist. Er hätte sich freylich muthiger dabey bezeugen können, indeß hat er doch die Demüthigung wie Heinrich IV nicht erfahren, und ohne die vielen weltlichen Feinde würde der Pabst so große Schritte zu seiner Unterdrückung schwerlich gemacht haben.

IV.

Von Karl IV. A. C. 1347 bis auf Kaiser Sigmund, A. C. 1440.

Günther v. Schwarzburg wird Gegenkaiser.

Ohngeacht nun **Ludwig von Bayern** todt war, so konnte Karl IV doch noch nicht zum ruhigen Besitz des Reichs gelangen, denn das bayersche Haus wiedersetzte sich ihm zu stark. Man suchte begierig einen, der sich ihm als Gegenkaiser in den Weg stellte und nach viel fehlgeschlagenen anderweitigen Versuchen, lies sich endlich Graf **Günther von Schwarzburg**, ein redlicher biederer Mann und erfahrener Krieger, überreden. Nun sollten die Waffen entscheiden, wer die Kaiserkrone behielte, aber dazu bezeugte **Karl** keine Lust, sondern suchte sich durch Unterhandlungen in den Besitz derselben zu setzen. **Günther** sah einen seiner Freunde nach dem andern verschwinden, kränklich war er ohnedas, und also ließ er sich selbst einen gütlichen Vergleich gefallen, kraft dessen er für seinen Abstand vom Reich zwanzigtausend Mark Silbers erhalten sollte. Er starb bald darauf und **Karl** ließ sich zum zweytenmal krönen.

Vergleich mit ihm.

Ganz

Ganz Deutschland hoffte nun viel Gutes von seinem neuen Regenten, denn er war nicht nur selbst ein mächtiger Herr, sondern weder der Pabst noch der König von Frankreich stunden ihm entgegen. Allein sein Böhmen war ihm lieber als das deutsche Reich, daher hat er für das erstere und zur Vergrößerung seines Hauses viel, hingegen für letzteres wenig ersprießliches gethan. Um auch in Italien mächtig zu werden, wünschte er, in Rom gekrönt zu seyn, und trat im Jahr 1354 seinen Zug dahin an, aber es fehlte ihm an Muth sich den Italienern mit Ernst zu zeigen. So bald er gekrönt war, schliech er sich — ordentlich als ob er sich fürchte — wieder ganz stille davon, und hielt das Versprechen getreulich, welches er dem Pabst vor seiner Bestätigung gethan hatte; „daß er vor „seiner Krönung nicht nach Rom kommen, und „sobald dieselbe vollzogen sey mit seinen Völkern „aus der Stadt und dem ganzen Kirchenstaat „weichen und nie ohne Erlaubniß des Pabsts da„rinn wieder erscheinen wolle.“ Petrarcha, der größte damals in Italien lebende Gelehrte, machte ihm daher den Vorwurf, daß er nicht das Herz eines Kaisers habe. Er kam zwar in der Folge, auf Betrieb des Pabsts, noch einmal, richtete aber nichts aus, sondern schadete vielmehr Italien und Deutschland.

Karl IV allein.

Römerzug.

Goldne Bulle.

Als **Karl IV** im Jahr 1355 aus Italien zurück kam, veranstaltete er einen Reichstag zu **Nürnberg** wo das so berühmte Reichsgesetz, **die goldne Bulle** *), zu Stande kam, durch welches den bisherigen Uneinigkeiten bey Kaiserwahlen ein Ende gemacht, und die Päbste davon vollkommen ausgeschlossen werden sollten. Man setzte in diesem Reichsgesetz fest, wer das Recht haben sollte, einen Kaiser zu wählen, denn da die Häuser der weltlichen Kurfürsten sich öfters in mehrere Linien theilten, so wollten alle Prinzen dieser verschiedenen Linien an der Wahl Theil haben. Kraft der goldnen Bulle hat nur derjenige, welcher die eigentliche Kurlande besitzt (und das ist immer der älteste Prinz des Hauses,) eine Stimme zu geben. Zugleich bestätigte man die übrigen Vorrechte der Kurfürsten, oder erweiterte sie. Der Wahlort, die Stadt **Frankfurt am Mayn**, wird bestimmt und die Krönung sollte zu **Aachen** geschehen. Noch wurde ein und anders wegen des Faustrechts verordnet, und in manchen Fällen eingeschränkt, denn es auszurotten, vermochte jetzt weder der Kaiser noch die Stände.

Nach-

*) Die Benennung goldne Bulle kommt daher, weil an diesem Reichsgesetz ein goldnes Siegel hieng und Bulla heißt in der Sprache des mittlern Zeitalters ein Siegel.

Nachdem Karl einen Theil von Schlesien, die Niederlausitz, die Mark Brandenburg, ein Stück von der Oberpfalz, und noch ein und anders an sein Haus gebracht hatte, war sein angelegenster Wunsch, seinem Sohn Wenzel die Nachfolge auf dem Kaiserthron zu versichern. Den Pabst Gregor XI hatt' er schon auf seiner Seite, der seine Erlaubniß zu einer Sache gab, wozu man sie eigentlich nicht bedurft hätte; es kam nun blos darauf an, die Kurfürsten zu gewinnen, und das geschah, nach vieler Schriftsteller Zeugniß, durch Geld, ob gleich Karl selbst in der goldnen Bulle verordnet hatte, daß die Kurfürsten ihre Stimmen unentgeltlich, und blos zur Ehre Gottes und zum Besten des deutschen Reichs geben sollten. Man nennt sogar die Summe von 100,000 Gulden, die er einem jeden geboten, und weil er sie nicht bezahlen konnte oder wollte, dafür Reichsgüter gegeben habe.

Karl sucht für seinen Sohn Wenzel die Nachfolge.

Dieß machte gegen Karln argwöhnisch, und weil er überdas dem Grafen Eberhard von Würtemberg auftrug, in den schwäbischen Reichsstädten grosse Summen zusammen zu treiben, und sechzehn derselben verpfänden wollte; so machten im Jahr 1377 die Städte St. Gallen, Ulm, Costanz, Rothweil, Weil, Ueber-

Bündniß der schwäbischen Reichsstädte.

berlingen, Reutlingen, Memmingen, Biberach, Ravensburg, Lindau, Kempten, Kaufbeuren, Leutkirch, Wangen, Ißny und andere mehr unter sich, zur Behauptung ihrer Freyheit und Unabhängigkeit, ein Bündniß. Dieß gab zu grossen Feindseligkeiten und Verwüstungen Anlaß, bis endlich Karl selbst einsah, daß sein eigener Vortheil darunter leide. Die Städte versagten Wenzeln so lange die Huldigung, bis dieser eine Versicherung ausstellte, daß die Städte nicht nur bey ihren Rechten und Freyheiten geschützt, sondern auch nie weder verkauft noch verpfändet werden sollten.

Karls Tod. Nachdem diese Verdrüßlichkeiten beygelegt waren, machte Karl eine Reise nach Frankreich, wo man ihn mit grossen Ehrenbezeugungen empfieng, starb aber bald nach seiner Rückkehr, den 29 Novembris 1378.

Daß Karl IV für Deutschland wenig gethan habe, ist oben gesagt worden; Böhmen aber hat ihm desto mehr zu danken. Er schaffte daselbst Ruhe und Sicherheit, ermunterte die Wissenschaften, beförderte Bergbau, Handlung und Schifffahrt, und errichtete die Universität zu Prag.

Zu

Zu der Zeit, als Wenzel auf den kaiserlichen Thron gesetzt wurde, hätte Deutschland eines Regenten bedurft, dem das Wohl des Vaterlands über alles am Herzen gelegen wäre: denn unter den Ständen herrschte die unbändigste Liebe zur Freyheit, jeder war nur auf seine eigene Vergrösserung bedacht, Fürsten und Städte hegten tödtliches Mistrauen gegen einander, der hohe und niedere Adel war der Raubsucht ergeben. In der Kirche herrschten Trennungen, und die Nation im Ganzen war unthätig. Was wollte bey einer solchen Verfassung ein Wenzel vermögen, der Ruhe und üppige Vergnügungen mehr liebte, als die Geschäfte der Regierung? Wenzel. A. C. 1378.

Wenzel wählte sich zwey Gegenstände seiner Aufmerksamkeit: die Unterstützung Pabst Urban VI, der mit einem Nebenbuhler zu kämpfen hatte, und dann die Aufrechthaltung des Landfriedens in Deutschland. Das erstere gelang ihm leicht, aber das andere war mit grössern Schwierigkeiten verbunden. Er war gewissermassen selbst Ursache daran, da er dem Herzog Leopold von Oestreich einige Reichsländer verpfändete. Zwey und dreyßig — meistens schwäbische — Reichsstädte verbanden sich sogleich mit einigen Fürsten, daß sie einander gegen alle ungerechte Gewalt beystehen wollten. Verpfändet Reichsländer.

Die Verbindung wurde bald stärker, und selbst ein grosser Theil des Adels fand für rathsam, derselben ebenfalls beyzutreten. Es kam zuletzt zwischen den Fürsten und Städten zu einem ordentlichen Krieg, der — wie alle bürgerliche Kriege — mit der größten Erbitterung geführt worden ist.

Sucht dem Münzwesen aufzuhelfen.

Auf einer im Jahr 1390 zu **Nürnberg** gehaltenen Versammlung der Fürsten suchte **Wenzel** dem Münzwesen in Deutschland dadurch aufzuhelfen, daß hinfüro in ganz Deutschland nur einerley Münze geschlagen werden solle. Von dem folgenden Jahr findet man noch einige Spuren, daß er auf kurze Zeit zu **Nürnberg** gewesen seyn mag; aber dann kam er gar nicht wieder nach Deutschland, indem ihm seine Böhmen sehr vieles zu schaffen machten. Er machte oft sehr kurzen Prozeß mit ihnen, und ließ manchen, die sich nicht nach seinem Willen bequemen wollten, ohne viel Umstände die Köpfe abschlagen. Aber das hatte denn auch die natürliche Folge, daß seine Böhmen gewaltig erbittert gegen ihn wurden. Die Prager liessen ihn daher im Jahr 1393 durch sechzehn Männer greifen, und auf dem Altstädtischen Rathhaus fünfzehn Wochen lang in ein enges und geheimes Gefängniß einsperren. Hier entkam er, als er sich nach einem Bade in der **Mulda** abkühlte, mit Hülfe

Wird gefangen gesetzt.

einer

einer Badmagd, die ihn in einem Kahn über den Fluß brachte. Aber schon im folgenden Jahr nahmen ihn die Böhmen zum zweytenmal beym Kopf, und warfen ihn ins Gefängniß. Auch dießmal kam er durch Vermittlung der deutschen Reichsfürsten los, besserte sich aber eben so wenig, als vorher.

Der vor sechs Jahren in Deutschland errichtete Landfriede gieng nun auch zu Ende, und die vorigen Meutereyen begannen wieder aufs neue. **Wenzel** kam nach Deutschland, und hielt im Jahr 1398 einen Reichstag zu **Frankfurt**, wo ein allgemeiner Landfriede auf fünfzehn Jahr' errichtet wurde. Ueber seine Regierung wurde sehr geklagt; allein er ließ sich das wenig zu Herzen gehen, und bekümmerte sich nach seiner Zurückkunft in Böhmen um die deutschen Angelegenheiten noch weit weniger, als er zuvor gethan hatte. Man murrte laut über ihn, und endlich faßten die Kurfürsten den Entschluß, ihn gar abzusetzen. Man bestimmte ihm Zeit und Ort, entweder selbst oder durch einen Sachwalter zu erscheinen, um sich gegen die wider ihn angebrachte Klagen zu rechtfertigen. Er that aber keines von beyden, und daher gieng im Jahr 1400, den 20 August, die Absetzung feyerlich vor, und an seiner Statt wurde Kurfürst **Rupreсht von der Pfalz** zum Kaiser ge-

Kommt nach Deutschland.

Wird abgesetzt.

Ruprecht von der Pfalz wird Kaiser.

gewählt. Auch unter ihm wurde die Verfassung des deutschen Reichs um nichts gebessert: denn ob er gleich ein guter Regent war, so war es jetzt, nach der Lage Deutschlands, nicht möglich, auch nur den vornehmsten Gebrechen und Fehlern desselben abzuhelfen. Er reißte nach Italien, erhielt aber die päbstliche Bestätigung erst nach seiner Zurückkunft, im Jahr 1403. Den Verwirrungen in der Kirche abzuhelfen, wurde ein Concilium zu **Pisa** gehalten; allein die Meynungen, ob **Gregor** XII oder **Benedikt** rechtmäßiger Pabst sey, blieben immer noch getheilt. **Ruprecht** und ein Theil der Fürsten waren auf Seiten **Gregors**, der andere Theil auf der des Conciliums. Auch **Wenzel** war bey dieser Parthey, die ihn dagegen aus Dankbarkeit als rechtmäßigen römischen Kaiser erkannte. Aus diesen und andern Umständen hätte **Wenzel** unstreitig Vortheile ziehen können; allein er war viel zu saumselig, und hatte nur
Stirbt. noch das einzige Vergnügen, **Ruprechts** Tod zu erleben, der am 19 May des Jahrs 1410 erfolgte.

V. Von

V.

Von Kaiser Sigmund A. C. 1410 bis auf Friedrich III A. C. 1439.

In der Kirche hatte man nun statt einem drey Päbste, Johannes XXIII, Gregor XII, und Benedikt XIII, und bald hätte Deutschland auch drey Kaiser bekommen, den abgesetzten Wenzel, den Markgrafen Jodok von Mähren, und Wenzels Bruder, den König Sigmund von Ungarn. Es kam doch so weit, daß die Wahlfürsten sich in zwey Partheyen zerschlugen, wovon die eine am 20. Septembris 1410 den König Sigmund, die andere aber am 28. desselben Monats den Markgrafen Jodok zum Kaiser ausriefen. Unstreitig wäre es zwischen diesen beyden Kronkompetenten zu unangenehmen Weiterungen gekommen, wenn nicht der Tod ins Mittel getreten wäre, denn Jodok starb gleich den 8 Januarii des folgenden Jahrs 1411.

Sigmund und Jodok zugleich erwählt.

Jodok stirbt, und Sigmund ist allein.

Sigmund war in einen Krieg mit den Venetianern verwickelt, und daher kam es, daß er erst nach einigen Jahren vom deutschen Reich Besitz nehmen konnte. Nachdem dieser geendigt war, munterten alle Rechtschaffenen und Gutgesinnten den Kaiser auf, das seinige dazu beyzutragen, damit den Trennungen in der Kirche einmal ein erwünschtes Ende gemacht werden möge. Es hatte sich die Meynung schon ziemlich verbreitet, daß die höchste Gewalt in der Kirche nicht dem Pabst, sondern der Kirche selbst zustehe, und in ihrem Namen von den Concilien ausgeübt werde. Man behauptete durchgehends, daß eine Reformation an Haupt und Gliedern äusserst nothwendig sey, wenn das Uebel aus dem Grund sollte gehoben werden. Johannes XXIII war politisch genug, der Absicht des Kaisers, ein Concilium halten zu lassen, nicht entgegen zu streben; nur wollte er nicht zugeben, daß es ausser Italien seyn sollte. Allein er mußte sich wider Willen gefallen lassen, daß es auf den 1 Novembris des Jahrs 1414 nach Costanz ausgeschrieben wurde.

Vorschlag eines Conciliums.

Wird nach Costanz ausgeschrieben.

Sigmund erschien selbst auf dem Concilio und auch Johann XXIII, dessen erstes Bemühen dahin gieng, durchzusetzen, daß er als rechtmäßiger Pabst erkannt würde; allein es gieng ihm

ihm nicht nach Wunsch, und er mußte sich bequemen, die päbstliche Krone freywillig niederzulegen, wenn sie ihm nicht sollte genommen werden. Ein gleiches that Gregor XII, und nun war nur noch Benedikt übrig, den das Concilium, weil er nicht selbst abdanken wollte, feyerlich absetzte, und an die Stelle dieser drey den Pabst Martin V erwählte.

Hussens Verurtheilung und Tod.

Eine andere Merkwürdigkeit dieser Kirchenversammlung war die ungerechte Verurtheilung und Hinrichtung Johannes Hussens. Dieser Mann war Lehrer der Theologie auf der Universität zu Prag und Prediger daselbst. Er stellte mit Freymüthigkeit den Christen das ärgerliche Leben der Päbste vor, lehrte sie, daß sie gar keinen Pabst brauchten, wie denn auch die erste Kirche keinen gehabt habe u. s. w. Dieser Lehren halber wurde Huß von der Geistlichkeit verketzert und zur Verantwortung vor das Concilium geladen, wobey ihm aber der Kaiser freyes sicheres Geleite versprochen hatte. In Costanz sprach er eben so, wie zuvor, und das Concilium setzte ihn gefangen, versagte ihm Treu und Glauben, ließ ihm — da er erkrankte und nicht reden konnte, nicht einmal einen Advokaten zu, und wollte nichts als Widerruf von ihm hören. Da er sich aber hiezu nicht bequemte, weil er die

Wahrheit, die er gelehrt und geprediget hatte, nicht widerrufen wollte, so verurtheilten sie ihn zum Tode, und er wurde lebendig verbrannt; welche Marter er mit ungemein grosser Standhaftigkeit duldete.

Hussitenkrieg. Diese Treulosigkeit, mit der man **Hussen** behandelt hatte, brachte die Böhmen so sehr auf, daß sie die Waffen ergriffen, und nach **Wenzels** Tod sich weigerten, seinen Bruder **Sigmund** als Nachfolger zu erkennen. Dieser brachte zwar eine ziemlich starke Armee zusammen, konnte aber doch die Stadt **Prag** nicht bezwingen, welcher der berühmte **Ziska** mit seinen Leuten zu Hilfe gekommen war. **Sigmund**, der auch in Ungarn gegen die Türken zu thun fand, überließ die Böhmen fast ganz ihrem Schicksal, unter denen es nun selbst zum bürgerlichen und Religionskrieg kam. Nicht nur Böhmen, sondern auch die angrenzenden deutschen Länder stunden die gräßlichsten Verwüstungen aus. Im deutschen Reich selbst gab es unter den Ständen mancherley Irrungen, die doch von keinen wichtigen Folgen begleitet waren.

Concilium zu Basel. Wir haben gehört, daß das Costanzer Concilium hauptsächlich darum veranstaltet geworden sey, daß eine ernstliche Kirchenverbesserung möch-

möchte vorgenommen werden; allein man war hievon noch sehr weit entfernt. Der hussitische Krieg hatte indeß das Verlangen nach einem neuen Concilium wieder rege gemacht, und Pabst **Martin** V hatte bereits eines nach **Basel** ausgeschrieben, allein er starb, und sein Nachfolger **Eugen** IV wollte es in Italien gehalten wissen. Allein ungeacht dessen blieben die einmal zu **Basel** versammelten Bischöfe und Theologen zusammen, und was sie schlossen, wurde von **Rom** aus für nichts bedeutend und ungültig erklärt; doch wurde man zuletzt gezwungen, es gut zu heissen, wenn der Pabst nicht abgesetzt seyn wollte, das ihm bereits gedroht war. Er widerrufte also die Aufhebung des Conciliums, und versprach, es nach Kräften zu befördern.

Sigmund war indeß, während dieser Unruhen nach **Rom** gereißt, und brachte es durch Unterhandlungen dahin, daß er vom Pabst gekrönt wurde, doch mußte er versprechen, am Tage der Krönung **Rom** sogleich wieder zu verlassen und mit keinem Kriegsheer zu kommen. Nach der Krönung gieng **Sigmund** nach **Basel**, um unangenehme Trennungen in der Kirche zu verhüten. Die Bemühungen des Conciliums wegen Unterhandlung mit den Böhmen giengen Sigmund zu Rom gekrönt.

endlich im Jahr 1433 zu Ende. Jeder Theil gab etwas von seinen Forderungen nach, man war des Kriegens und Verheerens auf beyden Seiten müde, so daß endlich Sigmund im Jahr 1436 zum ruhigen Besitz von Böhmen kam. Bald darauf starb er, im neun und sechzigsten Jahr seines Alters.

Kommt zum Besitz von Böhmen und stirbt.

In Absicht Deutschlands wünschte Sigmund sehnlich, einen allgemeinen und beständigen Landfrieden zuwege zu bringen, berief daher öfters die Stände auf Reichstagen zusammen, allein er konnte nicht durchdringen. Daß er es mit der Kirche gut meynte, ist unstreitig, weil er auf ihre Verbesserung drang; allein, daß er in Hussens Verbrennung willigte, bleibt ein ewiger Schandfleck in seiner Geschichte. Er hatte ihm sein Wort verpfändet, freyes Geleite und Sicherheit zugesagt, und also wär es auch seine Pflicht gewesen, ihn gegen die unerhörten Gewaltthätigkeiten der Clerisey zu schützen, und nicht, sich weiß machen zu lassen: man sey Ketzern keine Treue schuldig, ein Satz, gegen den sich die Menschheit empört.

Fortsetzung des Conciliums zu Basel.

Das Concilium zu Basel fuhr indeß ungehindert in seinen Sitzungen fort, und machte verschiedene nützliche Verordnungen, die aber dem

dem römischen Hof so wenig gefielen, daß man aufs neue beschloß, es aufzuheben. Der Pabst schrieb ein neues nach Ferrara aus, die Basler hingegen luden ihn vor, innerhalb sechzig Tagen zu erscheinen, und da es nicht geschah, suspendirten sie ihn von seiner päbstlichen Würde.

Nach dem allgemeinen Wunsch der Nation wurde nun Sigmunds Tochtermann, Herzog Albrecht von Oestreich auf den deutschen Kaiserthron erhoben. Er schrieb sogleich einen Reichstag nach Nürnberg aus, dem er aber selbst wegen Verdrüßlichkeiten in Böhmen nicht beywohnen konnte. Auf diesem kam hauptsächlich das Projekt eines ewigen und dauerhaften Landfriedens in Ueberlegung; allein es wurde, wie gewöhnlich, nichts ausgemacht. Man hatte auch im Sinn, das deutsche Reich in besondere Kreise abzutheilen, eben damit der Landfriede desto besser geschützt werden könnte; doch unterbrach alles dieses Albrechts zu frühzeitiger Tod. Der Friede in der Kirche kam nun eben so wenig zu Stande, denn das Concilium blieb bey seinen einmal gefaßten Gesinnungen, und der Pabst wollte ebenfalls nicht nachgeben. Die Basler citirten Eugen IV noch einmal, und da er nicht erschien, setzten sie ihn am 25

Wahl Albrechts von Oestreich.

Sein Tod.

Junii des Jahrs 1439 förmlich ab, und an seiner Statt wählten sie den ehmaligen Herzog Amadeus von Savojen, hauptsächlich darum, weil er ein reicher, mächtiger, mit den vornehmsten europäischen Familien verwandter Herr war, und sich also einem Gegner schon furchtbar machen konnte.

VI.

Von Friedrich III, A. C. 1439 bis auf Maximilian I A. C. 1493.

Albrechts Nachfolger ward Friedrich III von Oestreich, den die Kurfürsten einmüthig zum Kaiser wählten. Wenige haben so lange regiert, als er, denn er besaß das Reich vier und fünfzig Jahre, und hat während dieser langen Zeit wenig Großes gethan, da er doch, wie wir hören werden, die besten Gelegenheiten dazu gehabt hätte. Friedrich III erwählt.

Noch wurde am Anfang seiner Regierung das den Päbsten so verhaßte Basler Concilium gehalten, das unstreitig manches Gute hätte wirken können; allein Friedrich III versagte ihm seinen Schutz und schlos mit dem Pabst einen Vergleich, der nach und nach in Deutschland zum Gesetz wurde, und dem römischen Hof manches einräumte, worüber die deutsche Kirche sich mit Recht beschwert hatte. Viele abgeschafte Mißbräuche nahmen daher aufs neue wieder über- Hindert die Kirchenverbesserung.

hand

hand und die Klagen in Deutschland wurden deswegen allgemein.

Wird zu Rom gekrönt.

Im Jahr 1452 reißte Friedrich nach Rom, um sich daselbst krönen zu lassen, welches auch am 15 März geschah. Weil er nicht bewafnet, sondern ganz friedfertig kam, nahmen ihn die Italiener mit großen Ehren auf. Sonderbar ists, daß der Kaiser vom Pabst verlangte, er sollte einen Kreuzzug predigen lassen. Der Pabst Nikolaus V war nicht müßig dabey, besonders

Die Türken erobern Konstantinopel.

da im folgenden Jahr die Türken Konstantinopel eroberten, wodurch fast ganz Europa in Furcht und Schrecken gesetzt wurde. Friedrich bemühte sich, das deutsche Reich zur Hilfe zu bewegen, weil seine nahgelegene Länder der Gefahr, von den Türken überschwemmt zu werden, sehr ausgesetzt waren; allein es wurde immer von einem Reichstag zum andern verschoben. —

Fortgesetzte Unterhandlungen wegen eines Kreuzzuges.

Nikolaus V starb, und sein Nachfolger Calixtus setzte die abgebrochenen Unterhandlungen wegen eines Kreuzzugs fort und sammelte durch Ablässe vieles Geld dazu, die zu großen Vorwürfen Gelegenheit gaben. Der Pabst starb darüber, und nach seinem Tod kam Aeneas Sylvius, unter dem Namen Pius II zur Regierung. Er hatte sich blos durch seine Talente so hoch geschwungen, und unter den damaligen

Gelehr-

Gelehrten ist sein Name nicht unbeträchtlich. Er hatte schon vorher an einem Türkenkrieg stark gearbeitet und jetzt, da er Pabst geworden war, lag ihm diese Angelegenheit noch näher am Herzen. Er berief zwar den Kaiser und die Fürsten zusammen, aber sie erschienen nicht, wenige italienische ausgenommen, und selbst die Gesandten kamen ganz langsam. Jede Nation versprach etwas, ohne doch ernstlich an die Erfüllung desselben zu denken.

Die Ursache, warum die Deutschen weder Antheil nehmen konnten noch wollten, waren zwey Fürsten, der Herzog **Ludwig** von Bayern-**Landshut** und der Kurfürst **Friedrich von der Pfalz**. Diese entzweyten sich mit einander und es kam zum Krieg. Eine Parthey, an deren Spitze der Kaiser stund, erklärte sich gegen **Ludwig**, die andere für denselben. Unter all diesen Umständen verlangte der Pabst noch immer Hilfe gegen die Türken, allein die meisten Fürsten des Reichs sahen die Gefahr nicht für so dringend an, und **Friedrich** III konnte seine Erblande nicht wohl verlassen, ohne sie neuen Feinden Preis zu geben, denn einestheils waren die Ungarn schwierig gegen ihn, und dann war sein eigener Bruder, **Albrecht**, auf die Seite **Ludwigs von Landshut** getreten, der sich nie mit

Händel in Deutschland.

Fried-

Friedrich vertragen konnte, und dem böhmischen König, Georg Podiebrad, ob er gleich sich friedfertig bezeugte, durfte er auch nicht trauen.

Krieg des Kaisers mit seinem Bruder.

Albrecht trieb es so weit, daß er gegen den Kaiser, seinen Bruder, in öffentliche Feindseligkeiten ausbrach, und dazu bekam dieser auch gegen den östreichischen Adel, und die Stadt **Wien** vieles zu thun, wo die Bürger einen Aufstand erregt hatten. **Albrecht** kam selber nach **Wien** und unterstützte die Aufrührer. Man beschoß die kaiserliche Burg, warf Räthe ins Gefängniß, plünderte die Häuser derjenigen Bürger, die es mit dem Kaiser hielten, u. s. w. **Friedrich** schrieb daher eine Zusammenkunft der Fürsten des Reichs nach **Regensburg** aus, und flehte sie um Hilfe an. Dieß geschah, und der Kaiser wurde glücklich gerettet. Ob nun gleich die Streitigkeiten zwischen ihm und seinem Bruder noch fortdaurten, so machte ihnen doch **Albrechts** Tod, der im Jahr 1463 erfolgte, ein Ende.

Reichtage wegen Landfrieden und Türkenhilfe.

Diese Begebenheit stellte die Ruhe in Deutschland einigermaßen wieder her, und nun kamen der Landfriede und Türkenkrieg abermals in Bewegung. Man hielt eine Zusammenkunft um die andere, aber es wurde, wie gewöhnlich, nichts ausgemacht. Der Kaiser schob die Schuld auf

die

die Fürsten, und diese auf den Kaiser. Indeß brachen in Böhmen wieder Unruhen aus, und die Türken wurden dabey so lange vergessen, bis sie einen Einfall in Croatien, und so gar in Crain wagten. Nun hielt Friedrich III einen Reichstag zu Nürnberg, im Jahr 1470, dem er mit andern Kurfürsten und Fürsten in Person beywohnte. Hier wurde bewilligt, zehntausend Mann ins Feld zu stellen, allein es unterblieb wieder. Es wurde in der Folge noch ein Reichstag wegen dieser Sache zu Augsburg gehalten, aber nichts zum Schluß, viel weniger zur Ausführung gebracht, denn die Städte waren nicht zur Einwilligung zu bewegen. Nach einiger Zeit gieng Friedrich von Augsburg nach Trier, um mit dem Herzog Karl von Burgund eine Unterredung zu halten.

Friedrichs Zusammenkunft mit Karl von Burgund und Folgen davon.

Karl von Burgund gieng stark darauf um, sein Haus zu vergrößern, und den herzoglichen Titel in den königl. zu verwandeln. Ehemals hätt er nur dem Pabst gute Worte darum geben, und ihm einige Vortheile einräumen dürfen; aber nun wies ihn selbst der Pabst an den Kaiser, dem man das Recht Königreiche zu errichten vorzüglich zugestund. Nebenbey hatte Karl noch eine andere Absicht, nemlich seine Tochter, die einzige Erbin seiner Provinzen, mit Maximilian, dem einigen

gen Prinzen des Kaisers zu vermählen, und eben dieser Wunsch lag Friedrich III schon lange auch am Herzen. Eh man sichs aber versah, gieng Friedrich, ohne von dem Herzog Abschied zu nehmen, von Trier nach Kölln; die Unterhandlungen wurden abgebrochen, und die Hoffnung einer Heyrath Maximilians mit der Prinzeßin von Burgund schien ganz verschwunden zu seyn.

Reichstag zu Augsburg A. C. 1474.

Auf der Rückreise nach Oestreich hielt Friedrich einen Reichstag zu Augsburg, auf welchem der 1471 errichtete Landfriede auf sechs Jahre verlängert, und zugleich der Kurfürst Friedrich von der Pfalz in die Acht erklärt wurde. Dieser kehrte sich wenig daran, denn da ihn seine Nachbarn fürchteten, und der Kaiser keine Armee im Reich hatte, so schadete ihm diese Achtserklärung nicht das geringste.

Karl von Burgund stirbt. — Heyrath seiner Prinzeßin mit Maximilian.

Merkwürdiger für Deutschland sowohl, als für Europa überhaupt, war der Tod Karls von Burgund im Jahr 1477, der in einer Schlacht mit den Schweitzern blieb. Der König von Frankreich suchte sich nun seiner Provinzen zu bemächtigen, besonders da keiner der auswärtigen Monarchen sich ihm wiedersetzte. Um so angenehmer waren Karls hinterlaßener Prinzeßin Maria, die

die Gesandten Friedrichs, die für den Erzherzog Maximilian um sie werben sollten, und die Sache war gar bald in völliger Richtigkeit. Der Erzherzog reißte sogleich nach den Niederlanden, und siegte über den französischen König.

Die Türken setzten ihre Einfälle in Kärnthen und Krain immer fort, weswegen von den angränzenden Fürsten eine Zusammenkunft zu Landshut in Niederbayern, im Jahr 1479 aber ein Reichstag zu Nürnberg gehalten wurde. Es kamen aber so wenige Fürsten und Stände des Reichs, daß man nicht vermögend war, einen Schluß zu machen, sondern einen neuen Reichstag auf das Jahr 1480 ausschreiben mußte, der aber wegen eines neuen zwischen dem Kaiser und dem König Matthias von Ungarn ausgebrochenen Krieges gar nicht zu Stande kam. Reichstage wegen des Türkenkriegs.

Matthias hatte auf Friedrichs Betrieb mit Georg Podiebrad von Böhmen Krieg angefangen und da dieser starb, hoffte er er nicht anders, als mit dem Königreich Böhmen belehnt zu werden, und Friedrich hingegen zog ihm den polnischen Prinzen Uladislaus vor, den die Böhmen gewählt hatten. Sobald Matthias dieß erfuhr, sagte er dem Kaiser alle Freundschaft auf, und übte gegen Oestreich Krieg Friedrichs mit König Matthias von Ungarn.

Fehdseligkeiten aus. Es kam zwischen beyden förmlich zum Krieg. Auf einem nachherigen Reichstag suchte Friedrich Hilfe gegen den König von Ungarn und die Türken, die man endlich bewilligte. Sonst kamen die Projecte von Errichtung eines Kammergerichts und beständigen Landfriedens auch wieder zur Sprache, welcher auch auf zehn Jahre publicirt ward, und doch sicher von ganz geringer Wirkung gewesen wäre, wenn nicht Friedrich zur Aufrechthaltung desselben den schwäbischen Bund zu Stande gebracht hätte. Es vereinigten sich nemlich die Reichsstände in Schwaben und mit ihnen in der Folge noch andere im übrigen Deutschland zusammen, hielten gemeinschaftlich eine beständige Kriegsmacht, schleiften die Raubschlösser, und ließen Streitigkeiten, aus denen sonst große Fehden erwachsen waren, ohne Gewalt beylegen. Dieser Bund zeigte in der That, daß es ihm Ernst sey, den Landfrieden zu schützen, da die vorigen Bündnisse meistens den Verdacht auf sich zogen, als ob sie ihre Privatabsichten gegen andere Mitstände desto kräftiger durchsetzen wollten.

Der schwäbische Bund.

Maximilian wird Römischer König.

Nachdem dieser Reichstag geendigt war, wurde Maximilian zum Römischen König gekrönt, die Hilfe gegen Matthias aber hatte noch viel Schwierigkeiten, und wurde lange nicht

so

so gewährt, wie Friedrich es gewünscht hatte. Zuletzt wurde ein Stillstand zwischen diesen beyden geschlossen, der einigemal erneurt, und endlich gar in einen Frieden verwandelt ward, den aber **Matthias** nicht mehr unterzeichnen konnte, indem der Tod ihn daran verhinderte. Auch die mit **Karl** VIII von Frankreich noch immer fortdaurende Kriegsunruhen wurden gedämpft und nun sah **Friedrich** einmal Ruhe um sich her. Allein er genos dieser Glückseligkeit nicht lange, sondern starb den 19 August des Jahrs 1493 im vier und fünfzigsten Jahr seiner Regierung.

Friede mit Matthias und Karl VIII.

Friedrich stirbt.

Friedrich verdient das Lob eines gutherzigen, gerechtigkeitliebenden Herrn, aber seine Langsamkeit in Geschäften, sein Geldgeiz ꝛc. können nicht wohl entschuldiget werden. Um seinem Haus noch größern Glanz zu geben, erhub er Oestreich im Jahr 1453 zum Erzherzogthum, und vergrößerte es durch die burgundische Heyrath.

VII.

Allgemeine Anmerkungen über den Zeitraum von Rudolph von Habsburg, bis auf Maximilian I.

Karackter der Nation, besonders des Adels.

Mit der Regierung Friedrich III schließt sich das sogenannte mittlere Zeitalter, und mit Maximilian I beginnt die Periode der neuern Geschichte. Es wird also nicht undienlich seyn, noch einige Merkwürdigkeiten in diesen allgemeinen Anmerkungen zusammen zu fassen. — Bis in die Zeiten Friedrichs hat sich die Nation wenig geändert. Noch hielt der Adel fest auf dem Faustrecht, denn wir haben gehört, wie unzähligemal auf Reichstagen vom Landfrieden gesprochen wurde, der nur durch den schwäbischen Bund zuletzt einigermaßen gehandhabt werden konnte. Fürsten und Monarchen tummelten sich eben so gerne in Thurnieren herum, als die gemeinen Ritter, und setzten dabey ihr Leben aufs Spiel, das sie beym geringsten Versehen verlieren konnten. Ohne Thurnier ward kein großes Fest gefeyrt, und selbst auf Reichstagen wurde

die übrige Zeit damit ausgefüllt. Erst in der folgenden Periode ist mit Maximilian der alte Rittergeist in Deutschland ausgestorben. Noch ergab sich der Adel dem Rauben und Plündern, besonders liefen die Fehden des mindern Adels fast allezeit dahinaus.

Treue und Gastfreyheit behaupteten unter den deutschen Nationaltugenden noch immer den ersten Platz, hingegen wirft man ihnen Leichtglaubigkeit und Liebe zum Trunk vor. Die erstere hat unstreitig ihren Grund im deutschen Karackter. Sie waren zu bieder, zu redlich, waren gewohnt gerade zu handeln, versahen sich also von andern auch nichts Böses, und wurden eben darum vielfältig betrogen. Die Trunkenheit aber war durch lange Gewohnheit so fest eingewurzelt, daß sie ordentlich zur andern Natur würde, und man durch Reichsgesetze auf die Vertreibung dieses Lasters bedacht war. National-tugenden und Laster.

Ungeacht des Faustrechts fieng nicht nur die Handlung an zu blühen, sondern stieg auch merklich empor und näherte sich ihrem Verfall, da dieß aufgehoben wurde. Der berühmte Hanseatische Bund, der ein Schutzbündniß gegen die auf dem baltischen Meer herumstreifende Seeräuber war, den Hamburg und Lübeck zuerst Commerz.

schloßen, war jetzt bis auf 64 Städte angewachsen. Augsburg und Nürnburg, ob sie gleich nicht in dieser Verbindung stunden, trieben doch einen ungemein großen Handel, der eine Quelle vieler Reichthümer geworden ist. Dadurch wurden die Städte blühender, volkreicher; man legte mancherley Vorurtheile ab, und bekam feinere Sitten. Deutschland vermehrte seinen Wohlstand auch durch die Bergwerke, wovon die meisten in diesem Zeitraum entdeckt wurden.

Künste und Wissenschaften.

Mit der Handlung zugleich stiegen auch Künste und Wissenschaften höher. Das griechische Kaiserthum war untergegangen, allein das Licht der Wissenschaften wurde durch die nach Italien geflohene Griechen über das abendländische Europa verbreitet. Um das Jahr 1476 gab **Regiomontanus**, oder **Johann Müller**, zu **Nürnberg** den ersten Kalender heraus, der in und außerhalb Deutschland so willkommen war, daß man ihn mit zwölf ungarischen Ducaten bezalte. **Rudolph Agrikola**, ein Deutscher, lehrte selbst in dem aufgeklärten Italien, und nachher zu **Heidelberg**, welcher besonders die alte Sprachwissenschaft, römische Beredsamkeit, und eine gemeinnützige Philosophie durch sein Beyspiel empfahl. **Conrad Celtes**, aus **Schweinfurt** in Franken gebürtig, war der

erste

erste gekrönte deutsche Dichter, dem Friedrich III selber den Kranz aufsetzte. Dadurch, daß Dichtkunst und Beredsamkeit in Deutschland empor kamen, fieng sich die wahre Gelehrsamkeit an zu bilden. Daß die Gelehrten nachher von der Dichtkunst abgeschreckt worden sind, mag wohl die Ursache seyn, daß man sie Zunft und Handwerksmäßig behandelte, wie die **Meistersänger** thaten, die hauptsächlich in **Maynz**, **Nürnberg** und **Straßburg** ihr Wesen hatten. In der Periode der schwäbischen Kaiser war die deutsche Dichtkunst an kaiserlichen und andern Höfen geehrt und geachtet. Man stellte poetische Wettstreite an, aber um die Zeit, von der jetzt die Rede ist, mußten die Dichter den **Hofnarren** Platz machen. Jetzt schränkte sich die ganze Dichtkunst auf Volkslieder ein, das heißt, Gesänge von solcher Faßlichkeit, daß sie dem gemeinen Haufen gefielen. Und so geschahs auch, denn ein beliebtes Volkslied wurde von einem Ende Deutschlands bis zum andern gesungen, und gepfiffen. — Da die Dichter sanken, stiegen die Hofnarren empor, und ihre Anzahl wuchs zuletzt so sehr, daß man von Reichs wegen Einhalt thun mußte. Sogar das Frauenzimmer fieng sich an auf dieß Handwerk zu legen.

Alle Bestrebungen nach Wissenschaften und Aufklärung würden den ungemein großen Fort-

schloßen, war jetzt bis auf 64 Städte angewachsen. Augsburg und Nürnburg, ob sie gleich nicht in dieser Verbindung stunden, trieben doch einen ungemein großen Handel, der eine Quelle vieler Reichthümer geworden ist. Dadurch wurden die Städte blühender, volkreicher; man legte mancherley Vorurtheile ab, und bekam feinere Sitten. Deutschland vermehrte seinen Wohlstand auch durch die Bergwerke, wovon die meisten in diesem Zeitraum entdeckt wurden.

Künste und Wissenschaften.

Mit der Handlung zugleich stiegen auch Künste und Wissenschaften höher. Das griechische Kaiserthum war untergegangen, allein das Licht der Wissenschaften wurde durch die nach Italien geflohene Griechen über das abendländische Europa verbreitet. Um das Jahr 1476 gab **Regiomontanus**, oder **Johann Müller**, zu **Nürnberg** den ersten Kalender heraus, der in und außerhalb Deutschland so willkommen war, daß man ihn mit zwölf ungarischen Ducaten bezalte. **Rudolph Agrikola**, ein Deutscher, lehrte selbst in dem aufgeklärten Italien, und nachher zu **Heidelberg**, welcher besonders die alte Sprachwissenschaft, römische Beredsamkeit, und eine gemeinnützige Philosophie durch sein Beyspiel empfahl. **Conrad Celtes**, aus **Schweinfurt** in Franken gebürtig, war der

erste

erste gekrönte deutsche Dichter, dem Friedrich III selber den Kranz aufsetzte. Dadurch, daß Dichtkunst und Beredsamkeit in Deutschland empor kamen, fieng sich die wahre Gelehrsamkeit an zu bilden. Daß die Gelehrten nachher von der Dichtkunst abgeschreckt worden sind, mag wohl die Ursache seyn, daß man sie Zunft und Handwerksmäßig behandelte, wie die **Meistersänger** thaten, die hauptsächlich in **Maynz**, **Nürnberg** und **Straßburg** ihr Wesen hatten. In der Periode der schwäbischen Kaiser war die deutsche Dichtkunst an kaiserlichen und andern Höfen geehrt und geachtet. Man stellte poetische Wettstreite an, aber um die Zeit, von der jetzt die Rede ist, mußten die Dichter den **Hofnarren** Platz machen. Jetzt schränkte sich die ganze Dichtkunst auf Volkslieder ein, das heißt, Gesänge von solcher Faßlichkeit, daß sie dem gemeinen Haufen gefielen. Und so geschahs auch, denn ein beliebtes Volkslied wurde von einem Ende Deutschlands bis zum andern gesungen, und gepfiffen. — Da die Dichter sanken, stiegen die Hofnarren empor, und ihre Anzahl wuchs zuletzt so sehr, daß man von Reichs wegen Einhalt thun mußte. Sogar das Frauenzimmer fieng sich an auf dieß Handwerk zu legen.

Alle Bestrebungen nach Wissenschaften und Aufklärung würden den ungemein großen Fort-

 gang

gang nie gewonnen haben, wenn nicht der Seltenheit der Bücher, dieser unentbehrlichen Hilfsmittel zur Gelehrsamkeit abgeholfen worden wäre, und dieß geschah glücklich durch die Erfindung der Buchdruckerkunst, durch **Johann Guttenberg** zu Straßburg nicht lange vor dem Jahr 1440. Anfangs schnitt er hölzerne, dann bleyerne und metallene Lettern, die aber alle große Unbequemlichkeiten hatten. Indeß war die Erfindung einmal da, und wurde, da **Guttenberg** sich nach **Maynz** begab, bald vollkommener. Hier starb der Erfinder einer Kunst, die so gewaltigen Nutzen schafte, die tausenden Unterhalt gab, und vielen zu großen Reichthümern geholfen hat, in ziemlicher Dürftigkeit. Sein Gesellschafter **Johann Faust** nahm seinen Schreiber, **Peter Schoiffer**, zum Gehülfen, und dieser erfand die gegossene Lettern. Noch war diese Kunst fast ganz allein in **Maynz**, aber bald nach dem Jahr 1460 breitete sie sich in ganz Deutschland, Italien und Frankreich aus. Zur Erleichterung des Bücherdrucks wurde auch in der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts das sogenannte **Lumpenpapier** erfunden.

Erfindung der Buchdruckerey.

Die Deutschen, als Erfinder der Buchdruckerkunst, fiengen im Jahr 1457 den Druck mit den Psalmen an, und fuhren in der Folge fort,

Bibeln

Bibeln und Corpora Juris, theils ganz, theils stückweise zu drucken. Die Italiener begannen mit den Schriften des Cicero, und druckten auch andere Klassiker. Hieraus sieht man den Nationalgeschmack.

Nebst den Büchern wurde Deutschland auch ziemlich mit Universitäten versehen. **Prag, Wien, Kölln, Basel, Ingolstadt, Leipzig, Erfurt, Würzburg, Rostock, Greifswalde, Freyburg** im Breisgau, **Maynz** und **Tübingen** sind alle in dieser Periode gestiftet. Man ersparte zwar dadurch die Reisen nach **Paris** und **Bologna**, aber doch war der Fortgang dieser deutschen Universitäten in Wissenschaften beynahe kaum merklich; denn wenn gleich die Gelehrten Freyheit im Denken und Untersuchen heiß wünschten, so genossen sie solche doch damals noch nicht. Leute, die sich auf schöne Wissenschaften, oder wie man es nannte, **Humaniora** legten, wurden von andern, die Brodweisheit vortrugen, verachtet; hingegen schimpfen die Humanisten diese wieder als Barbaren. Als wenn nicht ein Theil der Gelehrsamkeit so nöthig, und in gewissen Umständen so nützlich als der andere wäre! Als wenn nicht einer immer dem andern die Hand böte, um vollkommener zu werden! Wir werden späterhin hö-

Universitäten.

ren, daß die Humanisten sogar, besonders von den Theologen, verketzert worden sind.

Pulvererfindung. Zu den wichtigen Erfindungen dieses Zeitalters gehört auch die des Schiespulvers, unter der Regierung Kaiser Karl IV, die man gemeiniglich einem Franziskanermönch zu Freyburg im Breisgau, Namens Berthold Schwarz, zuschreibt. Er war ein Scheidekünstler, und soll einst Salpeter, Schwefel und Kohlen in einem Mörser gestoßen und zugedeckt haben. Ein Funke, der in den Mörser gesprungen, habe dann die Materie entzündet und den auf den Mörser gedeckten Stein in eine ziemliche Höhe geworfen. Man erfand hierauf auch Schießgewehr, und erst gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts entdeckte der Witz der Franzosen die Kanonen. Diese Erfindungen haben die Kriegskunst verändert, und viele zweifeln, ob sie dem menschlichen Geschlecht nicht mehr Schaden als Nutzen gebracht haben.

Erfindungen der Nürnberger. Mehr als in irgend einer andern Stadt Deutschlands blühten in dieser Periode zu Nürnberg die Künste, und der Nürnberger Witz ist ordentlich zum Sprüchwort geworden. Schon um das Jahr 1400 erfand ein Bürger daselbst das Dratziehen, Namens Rudolph. Hundert

dert Jahre später machte ebendaselbst **Peter Hele** die ersten Taschenuhren in der Welt, die zuerst unter dem Namen der **Nürnbergischen Eier** bekannt geworden sind. Es gab Baumeister, Bildhauer und Maler in dieser Stadt, die durch ihre Werke berühmt wurden. Außerdem fand man wenige Künstler in deutschen Städten, **Augsburg** allein ausgenommen. Aber nicht nur in künstlichen Handarbeiten thaten sich die Nürnberger hervor, sondern machten auch weit wichtigere Entdeckungen. So, als unter **Friedrich III** Regierung ein Italiener, **Christoph Columbus**, **Amerika** oder den vierten — damals unbekannten — Welttheil entdeckte, nahm auch ein Nürnberger, **Martin Behaim**, an den Entdeckungen der Portugiesen an den afrikanischen Küsten großen Antheil. Er beförderte den Gebrauch des **Astrolabiums** bey der Schifffahrt *), und hinterlies eine illuminirte Erdkugel, die von seinen weitläufigen Kenntnissen in der Erdbeschreibung genugsamen Beweis giebt. Ein anderer Nürnberger, **Walther**, erfand zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts

*) Astrolabium ist eine Maschine, eine Art von Winkelmesser, durch welche man auch, ohne Hilfe der Magnetnadel im Compasse, mitten auf dem Meer finden kann, in welcher Gegend man sich befindet. Schröckh allgemeine Weltgeschichte für Kinder, 3ter Theil, S. 337.

derts die astronomische Refraction, das ist, die Erfahrungswahrheit, daß die Lichtstrahlen von den Himmelskörpern nicht gerade, sondern durch krumme Linien gebrochen, auf uns fallen.

Rechte des Kaisers.

Wir haben im ersten Theil dieser Geschichte gesehen, daß das kaiserliche Ansehen immer tiefer herabsank, und als Rudolph von Habsburg zur Regierung kam, wußte man kaum, daß Deutschland ein Oberhaupt gehabt habe, noch weniger aber, worinn seine Rechte bestanden seyen. Es war also sehr nöthig, daß er Ruhe, Frieden und Ordnung wieder herzustellen suchte. Wohin er kam, da entschied er Klagen und Streitigkeiten, die man an ihn brachte, und es setzte sich nicht nur niemand dagegen, sondern man war im Gegentheil sogar froh, daß er dieß beschwerliche Geschäfft übernommen hatte. Indeß waren doch nur Schwaben, Franken und der Rheinstrom diejenigen Provinzen, wo das Herumreisen und zu Gerichte sitzen bey den Kaisern Mode war: denn die Fürsten suchten sich die Gerichtsbarkeit in erster Instanz selber zuzueignen, und bald folgten die Städte ihrem Beyspiel.

In einzelnen Fällen war es dem Kaiser erlaubt, dunkle Gesetze oder Gewohnheiten auszule-

zulegen, und ihren Sinn näher zu bestimmen; jedoch mußte er auch die Meynung derer anhören, die er zu Gerichtsbeysitzern erwählt hatte. Reichsgrundgesetze wurden auf öffentlichen Reichstagen mit Rath und Bewilligung der Stände gemacht *). — Das Recht, Standeserhöhungen vorzunehmen, gestund man den Kaisern allgemein zu, und das versagten ihnen sogar die Päbste nicht, so auch die Freyheit, Privilegien und Rechte zu ertheilen und zu bestätigen. Es erhielt sich so gar lange die Meynung von Oberherrschaft der Kaiser über die Welt; aber ungeacht dieser prächtigen Titel, hatte das kaiserliche Ansehen im Grunde doch wenig zu bedeuten, und wir haben in gegenwärtiger Erzählung schon Proben vernommen — z. E. unter Friedrich III Regierung — wie vergeblich die Kaiser sich oft bemühten, das Reich zu bewegen, daß es etwas mit vereinigten Kräften unternähme.

Den meisten Nachtheil brachte dem kaiserlichen Ansehen die fast gänzliche Zernichtung des ehmaligen kaiserlichen Fiskus und der Reichsgefälle.

*) Das ist auch noch so, und eher wird keine Verordnung für ein Reichsgrundgesetz gehalten, sie sey denn mit Bewilligung der Stände auf dem Reichstag gemacht, und erst dann ist sie allgemein verbindlich.

fälle. Unter **Rudolph** hatten die Kaiser noch ziemliche Einkünfte von den Rheinzöllen, Reichsstädten, Juden und hie und da zerstreuten Reichsgütern. Allein die Rheinzölle machten sich die Kurfürsten zu eigen, die Reichsstädte kauften sich nach und nach von ihren Abgaben frey, Juden und andere geringe Reichsgüter aber brachten die Fürsten an sich.

Nach **Rudolph von Habsburg** und **Albrecht von Oestreich** gelang es in diesem Zeitraum keinem Kaiser mehr, zur Erhöhung seines Ansehens etwas beträchtliches mit gehörigem Nachdruck vorzunehmen, und es zeigte sich auch von weitem keine Hofnung dazu.

Rechte der Fürsten und Landstände.

Die Fürsten hatten das Recht als Beysitzer eines Gerichts über ihres gleichen zu urtheilen; niemand anders als ein Fürst durfte sie kämpflich ansprechen, und auch sie selbst durften es nur wider Fürsten thun. Dann hatten sie die Gerichtsbarkeit über ihre Ritter, Knechte, Richter, Bürger und Bauern. Ihnen ward das Recht, Bergwerke zu haben, zugesprochen, Bündnisse zu schliessen, und das merkwürdigste von allem, daß ihnen beym Antritt ihrer Regierung ihre Unterthanen huldigen mußten, und daß sie, mit Zuziehung ihrer Landstände, allerhand Ord-

nungen in Justiz- und Policeysachen machen durften. So sehr aber auch ihre Macht stieg, so wurde sie doch auf der andern Seite durch die Landstände wieder gewaltig eingeschränkt. Wollten sie neue Steuren oder Schatzungen einführen, so mußten die Stände erst einwilligen, sonst bekamen sie vom Volk nicht einen Heller. Eben so mußten Gesetze und andere Landesverordnungen mit Zuziehung der Stände gemacht werden. Sogar die mittelbaren Städte nahmen sich in Ansehung ihres Landsherren nicht wenig heraus. Sie machten Bündnisse, und kamen dem Herrn über den Hals, wenn er nicht that, was sie wollten.

Kaiserwahl und Kurfürsten.

Schon am Ende des vorigen Zeitraums hatte sich das kurfürstliche Kollegium gebildet. Am Anfang des gegenwärtigen war es herrschende Maxime, die Kaiser nicht aus Einem Hause zu nehmen, und zuletzt ward gerade das Gegentheil üblich, welches Karl IV einzuleiten wußte. Daß sie aus den Wahlen unterschiedliche Vortheile zogen, ist bereits oben erzählt worden, und auf den Reichstagen war ihre Stimme von nicht gemeiner Wichtigkeit. Wichtig sind die Versuche, welche sie machten, ihre Gewalt auszudehnen, da sie einigemal Kaiser absetzten. Um sich noch fester in ihrem Wahlrecht zu setzen,

mach-

machten sie die Kurvereine, wovon der erste in das Jahr 1338 fällt. Die Ursache desselben haben wir auch oben gesehen, da nämlich die Päbste gegen den Kaiser Ludwig so vieles unternahmen, suchten sich die Kurfürsten durch diese besondere Vereinigung ihre Wahlfreyheit zu erhalten. Von den Rechten einzelner Kurfürsten ist besonders das Reichsvikariat merkwürdig.

Reichstage. Kaiser und Fürsten besuchten in der gegenwärtigen Periode die Reichstage nicht mehr so häufig, als in alten Zeiten geschehen war, und das hatte die widrige Folge, daß alles gewaltig langsam hergieng, daß man meistentheils unentschlossen blieb, und immer am Ende eines Reichstags wieder auf einen neuen provocirte, und hatte doch eben so wenig Lust, diesen neuen zu besuchen, als man den alten besucht hatte. Geschah es etwa auch, daß man zusammen kam, so zerstörte das große Mißtrauen, welches Fürsten und Städte gegen einander hegten, wieder manches, was vielleicht sonst ausgeführt worden wäre. Wollten auch die Fürsten in eine Sache einwilligen; so mußten sie immer besorgen, ihre Landstände möchten es nicht gut heissen. Das merkwürdigste ist übrigens, daß in dieser Periode nach und nach die drey Reichskollegien, das Kurfürstliche, Fürstliche und Städtische, so wie sie noch jetzt sind, gebildet wurden.

In

In vorigen Zeiten hatte das Faustrecht ein ordentliches gesetzmäßiges Ansehen erlangt, und dieses Recht, mit dem Degen in der Faust Beleidigungen abzuthun, wollte sich der Deutsche nicht nehmen lassen. Es war eine wirkliche Vormauer gegen den Despotismus der Landesherren in Ansehung ihrer Unterthanen und gegen das Umsichgreifen mächtiger Fürsten. Es verbreitete einen kriegerischen Geist über die ganze Nation, und machte zum Widerstand muthig. Die unzähligen Burgen in Deutschland machten, besonders vor Erfindung des Schießpulvers, Eroberungen schwer, und wenn gleich entweder die Landesherren oder mächtige Nachbarn dergleichen Burgen öfters niederreissen liessen, so waren doch immer wieder genug da. Die Kaiser suchten in einzelnen Fällen den Bedrückten beyzustehen und Friede zu machen; aber es half nur nicht viel. Die Landfrieden wären die wirksamsten Mittel gewesen; aber wir haben gehört, wie schwer sie zu Stande kamen. Faustrecht.

Ungeacht des Faustrechts lag aber doch nicht alle Gerichtsbarkeit im Reich darnieder. Die Kaiser übten sie entweder auf Reichshöfen *), oder Gerichtsverfassung.

*) Das ist, wenn der Kaiser mit Zuziehung einiger benachbarten oder an seinem Hof sich aufhaltenden Fürsten, Grafen, Herren, Dienstleuten und ehrbarn Männern aus den Reichsstädten selbst zu Gericht saß.

oder durch ihre Hofgerichte, oder durch Landgerichte aus, die in den Provinzen angeordnet waren. So lange die Kaiser noch fleißig im Reich herumreißten, wurden die Reichshöfe sehr häufig gehalten, und waren von guter Wirkung. Unter Karl IV kamen sie zuerst in Abgang, noch mehr unter Wenzel, Sigmund und den folgenden Kaisern. Dagegen wurden die kaiserlichen Hofgerichte mehr in Uebung gesetzt, desgleichen die Landgerichte. Bündnisse und Konföderationen sollten zu Ausrottung des Faustrechts helfen, und eben diese haben es noch mehr erhalten. Sonst gieng vielleicht ein Edelmann dem andern über den Kopf; jetzt konnte man's mit Hunderten zu thun haben. Man wurde um so dreister, einander zu schaden, da man sich auf den Beystand seiner Bundsgenossen verlassen konnte.

Die Justitzpflege stund auf einem erbärmlichen Fuß. Da man die Gerichtsbarkeit verpfändete, so wurden diese Pfandinnhaber kleine Tyrannen, und übten jede Gewaltthätigkeit ungestraft aus.

Canonisches und Civilrecht.

Dem geistlichen oder canonischen und dem römischen Civilrecht hat man es hauptsächlich zu danken, daß — wie wir in der Folge hören

ren werden — das Faustrecht zuletzt ganz abgeschafft worden ist; aber beyde verursachten wieder grosse Unbequemlichkeiten. Aus dem Geistlichen erwuchsen die grossen Collisionen zwischen geistlicher und weltlicher Gerichtsbarkeit; vermöge des zweyten aber mußte nun der Richter oder Vogt ein Gelehrter seyn, da zuvor nur jeder ehrliche, biedere Mann zu Gericht sitzen konnte. Man mußte Doktoren und Juristen in dieselbe aufnehmen, und es entstand eine solche Verwirrung, daß man z. E. bey Austragsgerichten die Partheyen erst fragen mußte: nach welchem Recht sie gerichtet seyn wollten, ob nach dem römischen, oder canonischen, oder altdeutschen. Wir werden im Verfolg von diesen Unordnungen noch mehr hören, da das meiste erst unter Maximilians Regierung gehört.

Kriegs- und Lehnsverfassung.

Eine sehr merkwürdige Veränderung ist in diesem Zeitraum mit der Art Krieg zu führen vorgegangen. Sonst kannte man keine andere Waffen, als Lanze, Schwerd und Pfeile, und da war alles, Adel, Burger und Bauer kriegerisch. Als aber das römische Recht, durch eine Grille, als wenn die deutschen Kaiser Nachfolger der alten römischen wären, empor kam, so fieng man schon an, den Soldatenstand von andern Ständen abzusondern, welches nach Erfindung des Schieß-

pulvers noch mehr geschehen ist. In Italien und Frankreich geschah es bald; aber in Deutschland, wo noch das ganze Kriegswesen auf den Vasallen beruhte, kam es langsamer zu Stande. Die Lehnsherren führten in dieser Periode oft sehr bittere Klagen über ihre Vasallen, denn sie wurden für ihre an dieselbe hingegebene Güter schlecht unterstützt. Die Meynung, daß die Vasallen ihre Lehnsherrn ändern könnten, die schon zu Zeiten der Merovingischen Könige Mode war, und die die Lehnsherren unvorsichtiger Weise dadurch erhielten, daß sie fremde Vasallen an sich lockten, finden wir auch in diesem Zeitraum. Uebrigens giengen in der Lehnsverfassung noch mancherley Veränderungen vor; aber ich würde für meinen Zweck zu weitläufig werden, wenn ich mich dabey aufhalten wollte.

Adel. Zu **Rudolph I** Zeiten hatten die größern Fürsten nicht allein die Gerichtsbarkeit in bürgerlichen Dingen, sondern auch den Blutbann, sogar über den Adel. Noch unter **Karl IV** bekamen selbst die Burggrafen von **Nürnberg** die Gerichtsbarkeit über ihre **Ritter** und **Knechte**. Die Bündnisse, die bey Gelegenheit des Faustrechts auch der niedere Adel mit Fürsten, Grafen, Herren und Städten schloß, bahnte ihnen nach und nach den Weg zur Unmittelbarkeit.

Die

Die Verbundenen machten Streitigkeiten unter sich aus durch ihre Hauptleute, Schiedsrichter und Austräge, und gewöhnten sich dadurch, daß sie keine andere Richter, als diese, mehr erkennen wollten. Im vierzehnten Jahrhundert findet man die ersten Spuren, daß der Adel sich eigenmächtig von Landschaften trennte, entweder sich in der Unmittelbarkeit zu erhalten, oder andern Herren zuzuwenden.

Weit mehr bevölkert, mächtiger und reicher waren damals die Städte als heut zu Tag. Aeneas Sylvius rühmt, sie seyen so reinlich gewesen, daß man glauben sollte, sie wären erst gestern gebaut worden. Sie hatten nebst Manufacturen, Gewerb und Handwerkern, hauptsächlich der großen Volksmenge ihren blühenden Zustand zu danken. Wenn man keinen Vortheil weiters davon gehabt hätte, daß man in die Städte zog, so wurde man doch wenigstens von der Leibeigenschaft frey. Die Pfahlbürger schaffte Karl IV in der goldnen Bulle gänzlich ab, weil sich die Streitigkeiten ihrethalben immer mehr vermehrten. Die Städte hielten sich aber wenig an seine Verordnung, und sogar der Krieg mit Wenzeln entstund großentheils aus dieser Ursache. Sie kauften viele ihnen nahgelegene Güter von dem dürftigen Adel, und auch Städte.

trug zu ihrer Vergrößerung vieles bey, und noch mehr die unter sich gemachten Bündnisse. Vor Erfindung des Pulvers war eine einzele Stadt beynah unüberwindlich, und die Fürsten getrauten sich nur selten, eine zu belagern. Vereinigten sich endlich gar mehrere zusammen, so ist leicht begreiflich, wie sie hinter ihren festen Mauern und bey dem Muth ihrer Bürger fast jedem Trotz bieten konnten.

Aber noch vor dem Ende dieser Periode sank ihr Ansehen sichtbar herab. Die Fürsten und der Adel thaten alles, um sie zu schwächen, und selbst gemeine Edelleute kündigten ihnen Fehden an, und sehr schädlich waren ihnen die neuen Städte, welche die Fürsten anlegten.

Bauernstand.

Schon im vorigen Zeitraum, und noch mehr im gegenwärtigen, fieng sich die Leibeigenschaft an in Deutschland zu verlieren, und die starken Frohnen wurden aufgehoben. Oft geschah es auch, daß die Unterthanen sich durch Geld von beydem frey kauften. Indeß so günstig auch immer diese Aussichten für den Bauersmann waren, so litt er doch durch die bey den Fehden sich häufende Ausschweifungen noch vielerley Bedrückungen, und die immer mehr in Gang kommende Steuern fielen meistentheils auf ihn.

Der

Der kirchliche Zustand war wenig von dem im vorigen Zeitpunkt unterschieden. Die Bischöfe waren immer in Fehden verwickelt, theils weil sie selbst unruhige Köpfe waren, theils aber wurden sie auch zum Kampf aufgefordert. Zu dem kamen Streitigkeiten mit den Bürgern ihrer Residenzstädte, und daß die Bischöfe durch die vielen Kriege und Fehden in Schulden geriethen, läßt sich leicht vermuthen. Durch die mit den Päbsten errichteten Konkordate oder Verträge bekamen die deutschen Kirchen, was ihr Inneres betrift, eine etwas festere Gestalt. Die Bischofswahlen waren zwar frey, wurden aber doch oft verletzt, da dem Pabst die Confirmation zustund, und man sah bey Vergebung der Beneficien an diesem Hof allererst aufs Geld, und dies läugnet selbst Aeneas Sylvius — nachheriger Pabst — nicht, ob er es gleich zu entschuldigen sucht, und die Schuld mehr auf andere schiebt, als auf den Pabst, besonders auf die Kapitel und Ordinarien.

Aeusserer und innerer Zustand der Kirche.

Durch die Trennungen der Kaiser und Päbste wurde der Gang der Kirchenversammlungen gehemmt, aber am Anfang dieses Zeitraums und auch in der Folge finden wir wieder mehrere derselben. Das Basler Concilium hielt dafür, daß alle Jahr ein Diöcesanconcilium, alle drey Jahre ein Provinzialconcilium, und alle zehn

Kirchenzucht, Concilien und Senden.

Jahre ein allgemeines gehalten werden sollte, so daß immer eins dem andern in die Hände arbeitete. In Absicht der zweyten gab es schon mehr Schwierigkeiten, und bey den dritten die allermeisten. Sie waren ohnedies, wie wir schon aus dem vorhergehenden der Geschichte wissen, niemals nach dem Geschmack des römischen Hofs, und dieser that also alles, um sie zu hindern. Es kamen sogar die Diöcesanversammlungen wieder ab, oder waren bloße Formalitäten. Zuletzt blieben nur noch die Senden oder Synoden der Archidiakonen fast in ganz Deutschland in Uebung. Aber auch diese waren unterschiedlicher Umstände wegen verhaßt. Ursprünglich waren sie eine Art eines geistlichen Criminalgerichts; allein die Archidiakonen zogen auch andere Dinge, über die sie eigentlich nicht entscheiden sollten, vor ihr Forum, und forderten unter dem Titel der Sendrechte, sowohl von Geistlichen als Weltlichen verschiedene Abgaben, so daß endlich manche Bischöfe darauf umgiengen, sie ihnen ganz abzunehmen. Die Beschwerden über die geistliche Gerichtsbarkeit wurden sogar an Kaiser und Reich gebracht; aber auf Reichstagen war nicht viel ausrichten, da die Geistlichen eben so viel Gewicht, wenn nicht gar ein größeres, als die weltlichen Fürsten hatten. Die Bischöfe bedienten sich auch um diese Zeit sehr

Ausübung der geistlichen Gerichtsbarkeit.

sehr häufig der Exkommunikationen und Interdikte, wodurch sie ihre Jurisdiktion eben um so verhaßter machten.

Rechte der Kaiser in Kirchensachen.

Wir haben gehört, daß überhaupt die kaiserlichen Rechte sehr gesunken waren, und so läßt sich schon vermuthen, daß das nämliche Schicksal auch die betroffen haben werde, die sie sonst in Kirchensachen ausübten. Doch wurde in dieser Periode dem Kaiser von den übrigen europäischen Nationen das Schutz- und Schirmrecht der Kirche nicht nur willig zugestanden, sondern man wünschte auch sehnlich, daß sie Gebrauch davon machen möchten. Die französischen Theologen sprachen ihm sogar das Recht zu, Concilien zusammen zu berufen; allein Sigmund versprach blos denen, die nach Costanz kommen würden, sicheres Geleite (das er aber nicht hielt) denn ausgeschrieben hatte der Pabst Johannes XXIII die Versammlung. Albrecht II schützte das Concilium zu Basel bey den bekannten Streitigkeiten desselben mit dem Pabst. Wenzeln warf man vor, er habe die Kirche nicht, wie es seine Pflicht gewesen wäre, beschützt, und machte dieses zu einem Bewegungsgrund seiner Absetzung.

Zu diesem allgemeinen Schutzrecht gesellte sich nun das über die deutsche Kirche besonders, die sich fleißig an die Kaiser wandte, wenn sie in ihren Freyheiten gekränkt zu seyn glaubte. Noch lassen sich einige Spuren des kaiserlichen Entscheidungsrechts bey streitigen Bischofswahlen entdecken. Unter **Adolph** ereignete sich ein solcher Fall zu **Lüttich** im Jahr 1292, deßgleichen unter **Ludwig von Bayern** und **Ruprecht**; doch haben das meistemal die Päbste entschieden. Das Recht der ersten Bitte war beynah das einzige, wo die Kaiser sich im völligen Besitz erhielten. Zwar gab es hie und da Widersprüche, doch hinderten diese nichts. **Sigmund** ließ sich von der Kirchenversammlung zu **Basel** dieses Recht bestätigen, sowohl für sich, als alle seine Nachfolger. Endlich blieb auch die Oberherrschaft der Kaiser über die Güter der deutschen Kirchen ganz unverletzt.

Päbstliche Macht.

Jetzt müssen wir zum Beschlusse noch sehen, wie es mit der päbstlichen Macht, im Gegensatz der kaiserlichen und bischöflichen ausgesehen habe. Je tiefer das kaiserliche Ansehen sank, desto höher stieg das päbstliche empor. Aber eben, weil man es so sehr übertrieb, war die ganz natürliche Folge, daß es wieder sinken mußte. Als

Boni-

Bonifacius Philipp den Schönen von Frankreich exkommunicirte und sein Reich verschenkte, so achtete dieser nicht darauf, und das übrige Europa sah ein, daß es nur an der Entschlossenheit eines Fürsten liege, ob man dem Pabst Trotz bieten könne oder nicht. Der Pabst wurde gefangen gesetzt, und starb vor Gram und Aergerniß. Obgleich die Exkommunikationen **Ludwigs von Bayern** besser geriethen, so fieng man doch an, die Grenzen der geistlichen und weltlichen Macht zu untersuchen und näher zu bestimmen, ja man setzte selbst durch ein förmliches Edikt die Unabhängigkeit Deutschlands vom römischen Stuhl fest. Bey den nachher eingerissenen Trennungen fand der Pabst selber für zuträglich, sich lieber den weltlichen Fürsten gefällig zu machen, als sie vor den Kopf zu stossen. Die Kultur der alten Sprachen und Wissenschaften war dem päbstlichen Ansehen gar nicht vortheilhaft. Man fand die Schenkung **Constantins** falsch, man zweifelte an der Aechtheit der Dekretalen der ersten Päbste u. s. w.

In Ansehung der Bischöfe hat die Gewalt der Päbste in diesem Zeitraum ebenfalls sehr gelitten, und die höchste Gewalt der Kirche schrieb man ganz freymüthig nicht dem Pabst, sondern

den

den Concilien zu. Von Absetzungen deutscher Bischöfe kommen einige Beyspiele vor, die aber die Päbste wohl schwerlich würden unternommen haben, wenn sie nicht vorher überzeugt gewesen wären, daß die Kaiser nichts dagegen einwenden werden.

VIII.

Von Maximilian I, bis auf Karl IV.
A. C. 1519.

Mit Maximilian I beginnt eine ganz neue Periode in der deutschen Geschichte, denn Deutschland gelangte jetzt zu derjenigen Hauptverbesserung, die es schon lange bedurfte, und doch war es gleichsam nur Vorbereitung zu noch wichtigern Verbesserungen. — Das entdeckte Schießpulver, die Buchdruckerey, der von den Portugiesen um Afrika herum gefundene Weg nach Ostindien, die Entdeckung Amerikas durch Christoph Columbus, und noch andere Dinge, hatten in Europa schon mancherley verändert, das sonst nicht war. Max. I tritt die Regierung an.

Das erste wichtige Geschäft Maxens war ein Reichstag, der im Jahr 1495 in der Reichsstadt Worms gehalten wurde. Das Jahr zuvor war Karl VIII von Frankreich in Italien eingerückt, und Meister vom Königreich Neapel geworden. Max sah die französische Macht ungerne Reichstag zu Worms A. C. 1495.

gerne anwachsen, und that auf diesem Reichstag den Fürsten und Ständen Vorstellungen, daß man ihm behülflich seyn sollte, derselben Einhalt zu thun, da sonst gar noch das deutsche Reich dabey zu Schaden kommen könnte. Allein man suchte die alte Sprache von Herstellung des innerlichen Friedens zuerst wieder hervor, und so willfährig sich der Kaiser auch bezeugte, konnte er doch nicht mehr als dreytausend Mann ins Feld stellen, die wegen abgängiger Bezahlung bald auf noch weniger schmolzen.

Faustrecht abgeschaft. — Kammergericht errichtet.

Das wichtigste dieses Reichstags bleibt immer, daß endlich auf demselben das Faustrecht völlig abgeschaft, der Landfriede hergestellt, und ein beständiges Kammergericht im Reich errichtet worden ist. Durch dieses allgemeine Reichsgesetz wurden nun alle Fehden aufgehoben. Ein jeder, der künftig die öffentlich Ruhe stören würde, sollte mit der Reichsacht belegt, das heißt, ganz aus aller Verbindung des Reichs ausgeschlossen werden. Hingegen sollte jedermann seine Klagen vor Gericht bringen, und den Spruch des Rechts erwarten. — Es kamen auch jetzt noch andere Umstände dazu, die die Einführung des Landfriedens ungemein begünstigten. Hieher gehört die durch Erfindung des Schießpulvers veränderte Art Krieg zu führen. Ein Edelmann,

der

der sonst von seiner Burg herab trotzte, konnte nun leicht zum Schweigen gebracht werden, wenn man ihm seine Thürme und Mauern einschoß. Vielen nahm auch der schwäbische Bund die Lust zu Befehdungen, denn dieser hatte immer gegen neuntausend Mann auf den Beinen; es gehörte also schon viel dazu, sich mit demselben einzulassen.

Der Kaiser ernannte mit Einwilligung der Stände einen Kammerrichter und diesem wurden sechzehn Beysitzer oder Urtheiler zugegeben, wovon ausgemacht war, daß die eine Hälfte der Rechte kundig, die andere aber wenigstens aus einem ritterlichen Geschlecht herstammen sollte. Diese sollten — wie es in der Kammergerichtsordnung heißt — **nach des Reichs gemeinen Rechten**, (das ist: nach dem Römischen Gesetzbuch) **auch nach redlichen, erbern und leydlichen Ordnungen, Statuten und Gewohnheiten der Fürstenthumb, Herrschaften und Gericht richten.**

Zur Unterhaltung des Kammergerichts, und zur Vertheidigung des Reichs war nun aber Geld vonnöthen. Es wurde daher mit dem Landfrieden und der Kammergerichtsordnung zugleich eine Ordnung des sogenannten gemei- Gemeiner Pfenning.

nen

nen Pfennings publicirt. Alles, was mittelbar oder unmittelbar dem Reich angehörte, sollte vier Jahre lang von fünfhundert rheinischen Gulden seines Vermögens einen halben Gulden, und von tausend einen ganzen begaben. Wer weniger als fünfhundert Gulden vermochte, und fünfzehn Jahr' alt wäre, sollte den vier und zwanzigsten Theil eines Gulden geben, Fürsten, Grafen ꝛc. etwas mehr thun, als andere; jeder Jud, jung oder alt, Mann oder Frau alle Jahr' einen Gulden beytragen.

Max zieht nach Italien.

Indeß dieses in Deutschland vorgieng, war der König **Karl** von Frankreich wieder aus Italien zurückgezogen, aber weder **Max** noch die Italiener waren darum ruhiger. Die letztern riefen den Kaiser, und dieser fühlte ohnedas genug Beruf, sich Frankreichs anwachsender Größe, so viel er könnte, zu widersetzen. Ob man ihn gleich in Deutschland nicht unterstützen wollte, so versprachen ihm doch der Herzog **Ludwig Sforza** und die Venetianer, alle Monat zwanzigtausend Dukaten zu geben. Er zog also dahin, fand aber, daß er sich viel zu viel versprochen hatte, denn da die Italiener hörten, daß **Karl** im ganzen Jahr (1496) nicht in ihr Land kommen werde, so wandten sie alles an, auch den Kaiser wieder los zu werden, ob gleich diesem

sem ein solcher Antrag höchst unerwartet kam. Er verlies Italien höchst mißvergnügt, und ohne etwas wichtiges gethan zu haben.

In Deutschland wurden wegen Befestigung des Landfriedens, und Aufrechthaltung des Kammergerichts Reichstage zu **Worms** und **Lindau** gehalten, und besonders machte die Unterhaltung des letztern viele Schwierigkeiten. Man erkannte, wie nothwendig es sey, dasselbe zu erhalten, und dennoch fehlte es an Mitteln, es gehörig zu unterstützen. Auf dem Reichstag zu **Freyburg** im Jahr 1497 erschien **Max** selber, denn den Reichstagen zu **Lindau** und **Worms** hatte er nicht persönlich beygewohnt. Die Punkte, über welche Unterredung gepflegt werden sollte waren 1) Hilfe gegen Frankreich, 2) wegen des noch rückständigen gemeinen Pfennings und endlich 3) wegen Handhabung des Friedens und Rechts. Ob es gleich etwas besser gieng, als vorher, so fiel es doch im Ganzen nicht nach **Maxens** Willen aus. Reichstage.

Eine Grenzstreitigkeit zwischen den **Tyrolern** und **Graubündtern**, (welche letztere im Schweizerbund stunden) wobey es zu Thätlichkeiten gekommen war, hatte Gelegenheit zum Ausbruch eines Kriegs zwischen **Maxen** und den Schwei- Krieg mit den Schweizern.

Schweizern gegeben. Karl von Frankreich war indeß gestorben, und sein Nachfolger, Ludwig XII, drohte dem Herzog von Mayland mit einem Besuch. Dieser machte also Maxen die dringenstend Vorstellungen, daß er ihn nicht verlassen möchte. Da nun den Schweizern ohnedieß in ihrer gebirgichten Heimat nicht wohl beyzukommen war, und auch sie selber Frieden wünschten; so entschlos der Kaiser sich um so lieber dazu.

Krieg in Italien.

Ludwig XII hatte gleich bey seiner Thronbesteigung den Titel eines Herzogs von Mayland angenommen, und nun wollte er seine Ansprüche thätig durchsetzen. Er fieng im Jahr 1500 den Krieg an, und war bald Meister von Mayland. — Maxen gieng dieß, wegen seiner nahgelegenen Erblande sehr zu Herzen, er bat auf einem Reichstag zu Augsburg um Hilfe, aber die Stände verstunden sich zu nichts, als endlich zu einer Gesandtschaft, die wegen Mayland mit dem König von Frankreich Unterhandlung pflegen sollte.

Errichtung eines Reichsregiments.

Auf den nämlichen Reichstag wurde das schon zu Worms im Jahr 1495 projektirte Reichsregiment errichtet. So wie das Kammergericht das Justizwesen, sollte hingegen dies

die

die Erhaltung des innern und äußern Friedens, überhaupt aber alles, was sonst an die versammelten Kaiser und Stände hätte gebracht werden sollen, besorgen. Dieses Regiment wurde hierauf zu **Nürnberg** wirklich eröfnet, die übrigen Angelegenheiten aber blieben abermals liegen, und **Max** war nicht im Stande, gegen Frankreich etwas zu beginnen. Ein nach **Frankfurt** bestimmter Reichstag zerschlug sich, und nicht nur das Reichsregiment — welches allenfalls vorher zu sehen war, sondern auch das Kammergericht gieng im Jahr 1502, weil der ausgesetzte Sold aussenblieb, aus einander. Der Kaiser mußte es nachher auf eigene Kosten unterhalten, und konnte es doch bey den Ständen nicht dahin bringen, daß man ihn zu einem Krieg gegen die Türken, wozu er von Jugend auf große Lust bezeugte, unterstützt hätte.

Traktate Maxens mit Frankreich ꝛc.

Im Jahr 1504 versprach **Max** gegen gewisse Bedingungen, dem König **Ludwig** XII die Belehnung mit **Mayland** zu ertheilen. Zugleich war unter ihnen auch ein Bündniß gegen die Venetianer, mit Beytritt des Pabsts gemacht. Sie hatten sich durch ihre ausgebreitete Handlung große Reichthümer erworben, waren aber unpolitisch genug, sich dadurch Feinde zu machen, daß sie ihre Herrschaft zu Wasser und

Land allenthalben auszubreiten suchten. Die Verbundenen beschlossen, ihnen alles das wieder abzunehmen, was sie ehmals dem Pabst, dem Haus Oestreich und Frankreich entzogen hatten. Es würde vielleicht schlimm um die Venetianer ausgesehen haben, wenn diese drey verbundene Mächte das, was sie beschlossen, gleich ausgeführt hätten; allein der Pabst lies sich dadurch besänftigen, da die Venetianer ihm einige weggenommene Plätze des Kirchenstaats wieder herausgaben, und **Max** war in Deutschland mit einem Krieg beschäftigt, der wegen der Verlassenschaft des Herzogs **Georg** von **Bayern Landshut** entstanden war.

Neue Feindschaft mit Frankreich.

Das gute Verständniß zwischen **Maxen** und **Frankreich** daurte nicht länger, als bis zum Tod der Königinn **Isabelle** von Castilien, der im nemlichen Jahr, in welchem das oben erwähnte Bündniß geschlossen war, erfolgte. Der Erzherzog **Philipp**, der des König **Ferdinands** von Arragonien und **Isabellens** Tochter, **Johanna**, zur Ehe hatte, nahm nun ihre weitläufige Staaten in Besitz, und nicht nur Frankreich, sondern auch das übrige Europa vernahm diese Vermehrung der östreichischen Macht ungerne. Die Traktaten wurden förmlich zernichtet, selbst der Pabst bot seine Hand dazu, und

Max

Max war nicht im Stande etwas nachdrückliches dagegen zu unternehmen, besonders da der Tod des Erzherzogs **Philipp** dazwischen kam.

Krieg mit den Venetianern.

Ludwig XII that jetzt einen neuen Zug nach Italien. Der Pabst war in arger Verlegenheit, und schrieb nach Deutschland von großer Gefahr, die ihm und dem römischen Reich drohe. Die Stände des Reichs waren diesmal sehr geneigt, zu helfen, und da **Max** darauf beharrte, er müsse sich in **Rom** krönen lassen, wenn nicht das kaiserliche Ansehen in Italien völlig untergehen sollte; so bewilligte man ihm 8000 Mann zu Pferd und 22000 zu Fuß. Indeß war **Ludwig**, da er seine Herrschaft in Genua hergestellt, wieder mit seinen Völkern abgezogen, und nun glaubte der Pabst, **Maxens** nicht mehr zu bedürfen, weswegen er ihm rieth, statt nach Italien zu kommen, möchte er lieber gegen die Türken ziehen. Noch ärger machten es die Venetianer, denn diese wollten ihm den Durchmarsch nicht anders gestatten, als wenn er unbewafnet käme. **Max** hielt dies seiner Ehre zuwider, nahm zu **Trient**, mit des Pabsts Genehmigung, öffentlich den kaiserlichen Titel an, und rückte nun in das Venetianische ein. Allein es gieng ihm sehr übel. Man unterstützte ihn von Seiten des Reichs nicht, seine Truppen

mußten sich zurückziehen, und bey Cadore blieben allein tausend Mann auf dem Platz; ja die Venetianer fielen jetzt gar in seine eigene Lande ein und nahmen die Grafschaft Görz, nebst den Seestädten Portonaone, Triest und Fiume weg.

Diese Schritte der Venetianer machten in ganz Europa großes Aufsehen. Max, Ludwig von Frankreich und der Pabst waren ohnedas nicht wohl auf sie zu sprechen, und daher söhnten sich diese nicht nur auf Kosten der Venetianer mit einander aus, sondern schlossen eine neue Verbindung, die unter dem Namen der Lige von Cambray in der Geschichte merkwürdig ist, und zogen den König Ferdinand von Arragonien mit hinein. Diese Lige bestund darinnen: „daß man die unersättliche Länderbegierde, und Herrschsucht dieser Republikaner „dämpfen wolle und müsse.“

Lige von Cambray.

Die Verbundenen rüsteten sich so gut jeder konnte. Max suchte Geld bey den Reichsständen, fand sie aber, wie gewöhnlich, nicht eben sehr geneigt, ihm eins zu geben, denn sie wollten durchaus an der ohne ihr Wissen und Willen geschlossenen Lige keinen Theil haben. Er gieng also von Worms weg, nach seinen Erblanden, rückte im Jahr 1509 über die Alpen mit vierzigtau-

tausend Mann, schlug die Venetianer bey Agnadello und nahm ihnen innerhalb siebzehn Tagen alles weg, was ihm in der Lige zugedacht worden war. Da der Pabst sie ebenfalls sowohl mit geistlichen als weltlichen Waffen angrief, geriethen sie in große Bestürzung, flehten bey **Maximilian** durch ihren Gesandten fußfällig um Gnade, aber er hörte sie nicht, denn es war in der Lige ausdrücklich festgesetzt, daß kein Theil ohne den andern Frieden machen sollte. **Max** hatte jetzt alles, was ihm vorher abgenommen worden war, und würde vielleicht **Venedig** selbst erobert haben, wenn seine Bundesverwandten ihn mit Schiffen unterstützt hätten. Allein von diesem Ort stund nichts in ihrem Traktat, und dem Kaiser gar zu viele Vortheile zu lassen stund ihnen auch nicht an, besonders dem Pabst, der — wenn die Venetianer sich nur gutwilliger erzeigt, und **Faenza** und **Rimini** herausgegeben hätten — von der Lige heimlich wieder abgesprungen wäre, wie er sich deutlich genug erklärt hatte.

Dieß machte den Venetianern wieder neuen Muth, besonders da **Ludwig** seine Leute aus einander gehen lies, **Ferdinand**, weil er das seinige hatte, keinen Schritt mehr thun wollte, der Pabst Hoffnung zur Aussöhnung machte, und sie **Padua** eroberten. **Max** suchte es

zwar wieder zu erhalten, mußte aber wegen des tapfern Wiederstands der Besatzung, und der zu weit verstrichenen Jahrszeit die Belagerung wider seinen Willen aufheben.

Der Pabst verläßt die Lige.

Ich habe schon erzählt, daß es dem Pabst heimlich mit der Lige nie recht Ernst gewesen sey, und nun bewies er dieses öffentlich, indem er nicht nur von derselben gänzlich abtrat, und mit den Venetianern einseitig Frieden schlos, sondern auch darauf dachte, die Franzosen ganz aus Italien zu schaffen. Jemehr dieser sonderbare Mann zu Jahren kam, desto größer wurde seine Thätigkeit, desto mehr wuchsen seine Leidenschaften. Der Kaiser erhielt auf dem Reichstag zu **Worms** im Jahr 1510 Hilfe an sechstausend Mann zu Fuß, und achtzehnhundert zu Pferd. Die Fortsetzung der Hilfe auszumachen, verschob man auf einen neuen Reichstag. Wie es damit gegangen, werden wir in der Folge hören.

Krieg zwischen ihm und Frankreich.

Der Feldzug des besagten Jahrs mißlang und dieß machte auf den Pabst sowohl als die Venetianer ungemeinen Eindruck, und der erstere ergrief nun öffentlich die Waffen gegen die Franzosen. **Ludwig** verband sich desto enger mit **Maxen**, der sich über die Untreue des Pabsts sehr beklagte und sie beschlossen, ein allgemeines

Con=

Concilium zu Pisa halten zu lassen, um dadurch dem Pabst zu schaffen zu machen, und die Geistliche und Weltliche Ordnung herzustellen. Sie griefen die Venetianer an, aber der Feldzug des Jahrs 1511 war so fruchtlos, als der vorige. Max beschwerte sich über die schlechte Unterstützung der Reichsstände, forderte, drohte, allein es blieb demohngeachtet immer beym Alten.

Bündnis des Pabsts mit Ferdinand von Arragonien und den Venetianern.

Die Vertreibung der Franzosen aus Italien lag dem Pabst schon seit langer Zeit am Herzen, und daher schlos er, zu besserer Betreibung seines Projekts, im Jahr 1511 mit dem König Ferdinand und den Venetianern ein Bündniß. Den Kaiser wußte man auf eine listige Art zu überreden, daß er mit den letztern auf zehn Monate Stillstand machte, und diesem politischen Streich hatten es die Venetianer hauptsächlich zu danken, daß sie ganz glücklich aus ihrer kritischen Lage kamen. Die Schweizer waren ebenfalls mit den übrigen in Bund getretten, und diesen hatten es die Venetianer besonders zu danken, daß sie von den Franzosen erlößt wurden.

Folgen davon.

Julius II wollte nun die Venetianer durchaus bereden, daß sie sich mit Maxen aussöhnen sollten, und da sie hiezu nicht zu bewegen waren, so verglich er sich einseitig mit dem Kaiser,

und versprach, gegen jene seine geistlichen und weltlichen Waffen zu gebrauchen, auch keinen Stillstand mit ihnen zu schliessen, bis erst **Max** von ihnen befriedigt wäre. Besonders schmerzte ihn eine allgemeine Sage, daß sich die Venetianer mit den Franzosen aussöhnen und sie wieder nach Italien rufen würden. Er erlebte dieß nicht, denn er starb am zwölften Hornungs des Jahrs 1513, und an seiner Statt wurde **Leo** X zum Pabst erwählt. Nun erfüllten die Venetianer, was man von ihnen gesagt hatte, und daraus entstund wieder ein allgemeiner Krieg.

Versuch Maxens auf Burgund u.s.w.

Mit Hülfe der Schweizer hätte es **Maxen** beynahe geglückt, **Burgund** zu erobern. Ob es gleich nicht so gieng, wie man wünschte, so war doch der König **Ludwig** von Frankreich genöthigt, sich sowohl mit dem Kaiser, als auch mit seinen übrigen Feinden auszusöhnen. Zwischen **Maxen** und den Venetianern aber konnte kein gutes Vernehmen zu Stande gebracht werden, ob sich gleich der neue Pabst alle Mühe gab.

Neuer Krieg in Italien.

Ludwig XII starb indeß zu Anfang des Jahrs 1515, als eben neue Anstalten zu einem Krieg in Italien gemacht wurden. Sein Nachfolger war **Franz** I. Dieser zog dahin, und war in kurzer Zeit vom größten Theil des Herzog=

zogthums Mayland Meister. Max, Ferdinand und der Pabst hatten zwar zur Vertheidigung dieses Herzogthums ein Bündniß errichtet; allein keiner wollte oder konnte jezt noch etwas beträchtliches thun. Max machte zwar einige Bewegungen, aber wegen Mangel an Geld richtete er nie etwas aus. Er hatte wohl eine Armee zusammengebracht, aber weil sie nicht bezahlt werden konnte, gieng sie auch meistens auseinander. Endlich kam unter allen christlichen Mächten ein allgemeiner Friede zu Stande, und nun wünschte Max seine letzten Tage noch durch einen Zug gegen die Türken zu verherrlichen. Er forderte den Pabst in einem Schreiben auf, Hand ans Werk zu legen, und sowohl er, als das gerade versammelte lateranensische Concilium, war mit diesem Antrag außerordentlich zufrieden. Max hielt im Jahr 1518 deßwegen einen Reichstag zu Augsburg, und suchte die Stände zum Beytritt zu ermuntern. Allein da war nichts zu machen, denn diese wären eher gegen den Pabst als gegen die Türken gezogen. Der berühmte **Ulrich von Hutten** schrieb eine Rede, worinn er die Fürsten gegen die Türken zu ziehen ermunterte *), aber es war vergebens;

Maxens Vorhaben eines Zugs gegen die Türken.

*) Nach Herrn Schmid im vierten Theil seiner deutschen Geschichte, Seite 420, sollte man meynen, Hutten wäre

bens; man machte etwas und nichts aus, sondern verschob die weitere Berathschlagung auf einen Reichstag zu **Worms**, den der Kaiser auszuschreiben versprach.

Maxens Tod.

Max erlebte den neuen Reichstag nicht, sondern indem er seine Rückreise über **Innsbruck** nahm, starb er am eilften Jenner des Jahrs 1519. Er hatte schon einige Jahre seinen Sarg mit sich herumführen lassen, um sich täglich des Todes erinnern zu können.

Sein Karakter.

Maximilian I hatte große Anlagen. Er war ungemein thätig, und besas persönliche Tapferkeit in hohem Grade. Dabey war er gütig und leutselig, und liebte die Wissenschaften. Ihm hat man die Abschaffung des Faustrechts zu danken und die Einführung einer regelmäßigern Justiz, auch den Anfang des Postwesens und eine bessere Kriegsverfassung. Bey größerer Unterstützung hätte er unstreitig weit mehr gethan, als er in seiner Lage thun konnte.

XI. Von

wäre ganz gegen den Türkenkrieg gewesen, und habe blos behauptet: man müsse eher suchen dem Pabst Einhalt zu thun. Daß er das erste nicht gewesen, beweißt seine Rede Ad principes Germaniæ, ut bellum Turcis inveh ant, exhortatoria, und zum andern hatte man warlich Ursache.

IX.

Allgemeine Anmerkungen. Geschichte der Reformation.

Mit dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts befanden sich die Deutschen in einem weit vortheilhaftern und blühendern Zustand, als sie vorher gewesen waren. Da die öffentliche Sicherheit befestiget worden war, so vermehrte sich auch der Wohlstand des Landes. Die Hansa stand am Ende dieses Zeitraums auf dem höchsten Gipfel ihrer Macht und Reichthümer. Die wahre Gelehrsamkeit kam immer mehr empor, und mit ihr gieng Licht und Aufklärung unter das Volk aus. Politische Verfassung.

Das allerwichtigste, was gleich mit dem Anfang des sechzehnten Jahrhunderts geschah, nämlich die Kirchenreformation, muß hier auch erzählt werden, da der Anfang derselben noch in die Regierung Maximilian I fällt. Es hatten sich seit einigen Jahrhunderten viele Mißbräuche in der Kirche eingeschlichen, und dahin gehört auch Reformation.

auch die Vervielfältigung der Ablässe, nebst der Art, wie sie ertheilt wurden. Nicht nur einzele Männer von Redlichkeit und Einsichten, sondern sogar ganze Nationen hatten darüber laute Klagen geführt. Der Pabst versprach zwar, der Sache Einhalt zu thun, hielt aber nicht Wort. Als Leo X den päbstlichen Thron bestieg, fand er die Einkäufte der Kirche durch seine Vorfahren Alexander VI und Julius II sehr erschöpft. Er selbst machte großen Aufwand und fiel um diesen bestreiten zu können, auf die Ablaßkrämerey. In Deutschland predigte den Ablaß ein Dominikaner, von ausschweifenden und liederlichen Sitten, Namens Tezel. Das Volk strömte ihm haufenweise zu, besonders da er sehr wohlfeil war, und er nebst seinen Gesellen verschwendete die Summen, die die fromme Einfalt, in Hofnung die ewige Seligkeit dadurch zu gewinnen, bezahlt hatte, mit Saufen, Spielen und den niederträchtigsten Bübereyen.

Luther tritt gegen Tezeln auf.

Tezel kam bis in die Gegend von **Wittenberg** in Sachsen; aber hier fand er das Ziel seiner Ausschweifungen. — Jedermann kennt **Doktor Martin Luthern** *), der sich ihm ent-

*) Ich werde also das von seinen Lebensumständen hier übergehen, was nicht unmittelbar zur Geschichte der Reforma-

entgegen setzte. Er eiferte von der Kanzel gegen die Laster und Ausschweifungen der Ablaßprediger, und suchte dem verblendeten Volk die Augen zu öfnen. Er wandte sich an die Fürsten, und da er bey diesen nichts auszurichten vermochte, so faßte er den Muth, am Allerheiligenabend des Jahrs 1517 fünf und neunzig Theses oder Lehrsätze an die Schloßkirche zu Wittenberg gegen den Ablaß anzuschlagen, damit die Gelehrten öffentlich darüber disputiren möchten. Es fand sich auf den festgesetzten Tag kein einziger Gegner ein. Die Sätze **Luthers** wurden gleich in ganz Deutschland bekannt, und jedermann bewunderte den Augustinermönch, der das Herz hatte, die päbstliche Macht zu bezweifeln und die Dominikaner anzugreifen.

Der römische Hof würdigte **Luthern** anfangs nicht der geringsten Aufmerksamkeit, obgleich daselbst seine Sätze genug bekannt waren. **Leo** X war ein großer Freund sinnreicher und feiner Lustbarkeiten, dachte nur an große politische Entwürfe, und hielt die ganze Sache für eine blosse Mönchszänkerey. Aber endlich erwachte er

formation gehört, und verweise meine Leser auf die Lebensgeschichten dieses merkwürdigen Mannes von Schröckh und Wagenseil. Die letztere besonders ist eigentlich für die Klasse des Bürgers geschrieben.

er doch aus dem Schlummer, und befahl, daß Luther innerhalb sechzig Tagen persönlich in Rom erscheinen sollte. Luther konnte aus dem heftigen Ton der Briefe, die zugleich an den Kurfürsten Friedrich von Sachsen und an den Provinzial der Augustiner in Deutschland ergiengen, leicht sehen, was er in Rom für ein Urtheil zu hoffen habe; daher bat er seinen Herrn, den Kurfürsten, es dahin einzuleiten, daß der Pabst Richter in Deutschland zur Untersuchung seiner Sache bestimmen möchte. Auch die Universität Wittenberg, die seinetwegen sehr besorgt war, bat den Pabst um diese Gefälligkeit für ihren Lehrer. Luther selbst, der damals noch nicht an der päbstlichen Autorität zweifelte, schrieb einen sehr demüthigen Brief an Leo X und versprach völlige Unterwürfigkeit, wenn er in Deutschland gehört würde. Der Pabst ließ sich willig finden, und übertrug dieses Geschäft seinem Legaten, dem Kardinal Cajetan, der sich eben damals zu Augsburg aufhielt.

Luther wird nach Rom citirt.

Obgleich der Kardinal aus dem Orden der Dominikaner und ein scholastischer Theologe war, also ein vollkommener Antipode Luthers, so nahm doch dieser keinen Anstand, vor ihm zu erscheinen, nachdem er von dem Kaiser Maximilian freyes sicheres Geleite erhalten hatte.

Erscheint vor dem Cardinal Cajetan, zu Augsburg.

Der

Der Kardinal empfieng ihn ungemein freundlich, bemühte sich anfangs, ihn durch gelinde Begegnung zu gewinnen. Da das aber nicht fruchten wollte, verlangte er, kraft der apostolischen Macht, die ihm übertragen wäre, förmlichen Widerruf, und **Luther** wollte dagegen aus der heiligen Schrift eines Irrthums überführt werden. Der Kardinal wollte davon nichts hören, und ungeacht **Luther** vollkommene Unterwerfung in den Willen des Pabsts versprach, deßgleichen, daß er ganz vom Ablaß schweigen wollte, wenn seine Gegner es auch thun würden; so drohte ihm **Cajetan** doch mit kirchlichen Censuren, und verbot ihm, nicht wieder unter sein Angesicht zu kommen, es wäre denn, daß er widerrufen wollte. **Luther** wurde, wegen des stolzen Betragens des Kardinals, von seinen Freunden überredet, Augsburg zu verlassen. Eh er aber dieß that, setzte er eine schriftliche Berufung von dem übelberichteten Pabst an den Pabst, wenn er besser von seiner Sache berichtet seyn würde, auf.

Luther wurde nun von **Rom** aus förmlich für einen Ketzer erklärt, und da er also fand, daß seine Appellation an den Pabst nichts nütze; so berief er sich auf ein allgemeines Concilium, und fieng jetzt an, die Unfehlbarkeit des Pab- Folgen davon.

stes zu bezweifeln. Neuen Muth mag er auch dadurch bekommen haben, daß gerade um diese Zeit der gelehrte und edelmüthige **Philipp Melanchthon** zu ihm trat, und die Rechtmäßigkeit seiner guten Sache erkannte, ein Mann, der ihm mehr genützt hat, als all seine Gegner ihm schaden konnten. Die Ablässe wurden indeß durch eine neue Bulle bestättigt, und während diese erschien, starb der Kaiser **Maximilian**, der die Nothwendigkeit einer Kirchenreformation selber tief empfunden hatte. Man sagt sogar, er habe bey Lebzeiten des Pabsts **Julius** im Sinn gehabt, wenn dieser sterben würde, selbst Pabst zu werden, um die gewünschte Verbesserung thätig zu befördern; allein dieser Entwurf wurde nicht ausgeführt. Das Reichsvikariat des Kurfürsten von Sachsen war **Luthern** ungemein günstig, denn in der Zwischenzeit bis zu **Karl** V Erwählung hatte er nicht nur Ruhe, sondern seine Lehre konnte auch um so eher ausgebreitet werden. Er fuhr in seinen Bemühungen unabläßig fort, und fieng an, die mächtigsten Grundlagen zu erschüttern, auf welchen die Macht oder der Reichthum der Römischen Kirche ruhte. Dafür ward er am fünfzehnten Junii des Jahrs eintausend fünfhundert und zwanzig für einen Ketzer durch eine päbstliche Bulle erklärt und in Bann gethan. Dieses

Luther wird in Bann gethan.

ses Urtheil machte Luthern im geringsten nicht verzagt. Er wiederholte seine Appellation an ein allgemeines Concilium, und lies Anmerkungen zur Bannbulle drucken. Da man in Rom seine Schriften hatte verbrennen lassen, so that er ein gleiches mit dem päbstlichen Gesetzbuch und der wider ihn gerichteten Bulle. Er machte hierauf die Ursachen bekannt, warum er des Pabsts Bücher verbrannt habe, und forderte seine Gegner auf, ebenfalls anzuzeigen, warum sie die seinigen verbrannt hätten.

So weit hab ich nöthig gehalten, die Geschichte der Reformation zu erzählen. Von ihrem fernen Fortgang werden wir unter Karl V Regierung hören. Jetzt muß ich noch ein und das andere nachholen.

Verfassung des Reichs unter Maximilian.

Von Einführung des Landfriedens, Kammergerichts, Reichsregiments u. s. w. ist das Nöthige oben gesagt worden. Auch die Einführung der Posten in Deutschland hat man dem Kaiser Maximilian zu danken, die bis in das siebzehende Jahrhundert eine Art Vorrecht blieben, das der Kaiser allein ausübte. Unter ihm wurde Deutschland in die noch jetzt üblichen zehn Kreise abgetheilt, damit der Landfrieden desto leichter erhalten werden möchte.

Kriegsverfassung.

Das deutsche Kriegswesen nahm unter **Maximilian I** einen völligen Umschwung. Man forderte von den Lehnsleuten nicht mehr so viel persönliche Kriegsdienste, als ehmals, sondern eher Geld, womit man Soldaten anwerben konnte. Dadurch und zugleich durch die Anstalt, daß die Fürsten auch in Friedenszeiten starke Haufen geübter Kriegsvölker behielten, wurden sie, auch zum Theil in Deutschland, mächtiger, und der Adel abhängiger von ihnen.

Unter den Deutschen kamen die sogenannten **Lanzknechte** oder **Dienstleute** auf, das ist, ein Fußvolk, welches Lanzen oder große Spieße führte, die sich nach und nach in Piken und endlich in die heutigen Musketen mit Bajonetten verwandelten. Das schwere Geschütz wurde vollkommener gemacht und auch im Krieg angewandt. **Maximilian** ist der erste gewesen, der die Eintheilung der Kriegsvölker in Regimenter und Kompagnien machte.

X. Ge-

X.

Geschichte der Regierung Karl V bis auf das Jahr 1546.

Maximilian wünschte kurz vor seinem Tode, daß die Kaiserwürde bey dem Oestreichischen Haus erhalten, und daher sein Enkel, der König Karl von Spanien, gewählt werden möchte. Allein Karls große auswärtige Macht, des Kurfürsten von Sachsen und Frankreichs Abneigung gegen die Wahl u. s. w. verhinderten es. Man nahm hiebey die Ausflucht, Max selber habe die päbstliche Krönung nicht erhalten, und sey gleichsam nur römischer König gewesen; man wisse aber kein einziges Exempel, daß jemand zum Nachfolger eines römischen Königs erwählt worden wäre *). Ganz Europa war also nach Maxens Tod auf die neue Kaiser- Wahl Karl V.

*) Maximilian schrieb sich daher nur: „erwählter römischer Kaiser" so wie auch heut zu Tag geschieht, und weder die deutsche noch die italienische Kanzley gab ihm einen andern Titel, als den des Römischen Königs.

wahl begierig, besonders da die zwey mächtigsten Könige, nämlich der von Spanien und Franz I von Frankreich, um die Krone warben.

Am siebzehnten Junii 1519 versammelte sich der Reichstag zu **Frankfurt** am Mayn, und die Kurfürsten machten Anstalt zum Wahlgeschäft. Alle richteten ihre Gedanken auf Kurfürst **Friedrich den Weisen** von Sachsen, und trugen ihm einstimmig die kaiserliche Krone an. Dieser überlegte die Sache eine kleine Weile, und dann lehnte er diese Würde auf die grosmüthigste und uneigennützigste Weise ab. Er empfahl dafür an seiner Statt **Karln** von Spanien, theils weil er mächtig genug sey, Deutschland gegen alle äussere Gewaltthätigkeit zu vertheidigen, theils weil er aus deutschem Blut abstamme, und also eher als **Franz** auf dem Kaiserthron zu sitzen verdiene, und war der erste, der ihm seine Stimme dazu gab.

Diese seltene Grosmuth glaubten **Karls** Gesandten nicht besser belohnen zu können, als wenn sie ihm eine große Summe Geldes zuschickten. Aber er, ders über sich vermochte, eine Krone auszuschlagen, wollte dafür keine Belohnung haben, ja er sagte sogar, da die Spanier einen Theil dieser ihm angebotenen

Summe

Summe unter seine Hofleute vertheilen wollten, daß derjenige am folgenden Morgen seiner Dienste entlassen seyn sollte, der auch nur einen Gulden annehmen würde.

Den acht und zwanzigsten Junii wurde endlich die Wahl entschieden, und **Karl** von Spanien von den Kurfürsten einstimmig auf den deutschen Kaiserthron erhoben. Da nun dieses Geschäft glücklich geendet war, so waren die Kurfürsten besorgt, gewisse Punkte aufzusetzen, damit **Karls** Macht der deutschen Freyheit in der Folge nicht gefährlich werden möchte. Dieß ist die **Wahlcapitulation**, die nachher allen seinen Thronfolgern, mit Zusätzen und Abänderungen, wie es nämlich Zeit und Umstände nothwendig machten, vorgeschrieben wurde, und worinn alle Vorrechte der Kurfürsten, Fürsten und Stände des Reichs bestimmt sind. Nachdem nun **Karls** Gesandten diese Capitulation unterschrieben hatten, wurde ihnen das Wahldekret zugestellt. Zugleich ergieng von dem Kurfürstlichen Kollegio an **Karln** ein Schreiben, worinn man ihm nicht nur die Wahl bekannt machte, sondern auch bat, daß er, sobald möglich, selber nach Deutschland kommen möchte. Er soll sich bey erhaltener Nachricht ziemlich unverändert erhalten haben, nur daß er jetzt den

Wahlcapitulation.

Titel Majestät annahm, da sonst die Europäischen Monarchen mit dem Titel **Hoheit** und **Gnade** zufrieden waren.

Würkung dieser Wahl auf die Spanier.

Die Spanier sahen diese Wahl nicht so wohlgefällig an, als **Karl**; denn da sie dadurch der Gegenwart ihres Oberhaupts beraubt und der Regierung eines Statthalters freygegeben wurden, so glaubten sie, daß keine andere als unangenehme Folgen entstehen könnten. **Karl** lies sich indeß dadurch nicht abhalten, ernannte in der Person des Kardinals **Adrian** den Regenten in seiner Abwesenheit, und obgleich zu **Toledo** ein fürchterlicher Aufruhr unter den Mißvergnügten entstanden war, so reißte er doch, ohne einmal vorher Anstalten zu machen, nach Deutschland ab, wo seine Gegenwart höchst nöthig war, und wurde am zwey und zwanzigsten Oktobris 1520 zu **Aachen** mit einer Pracht gekrönt, die bey einer solchen Gelegenheit vorher niemals war gesehen worden.

Reichstag zu Worms.

Die erste öffentliche Handlung **Karl V** war die Ausschreibung eines Reichstags, der zu **Worms** den sechsten Jenner 1521 gehalten werden sollte. Der Zweck dieser Versammlung sollte, wie der Kaiser in dem Ausschreiben sagt, seyn: daß man gemeinschaftlich auf Mittel

dächte,

dächte, den neuen Meynungen in der Religion den Eingang zu verwehren. Ferner sollte über die Aufrichtung eines kaiserlichen Regiments im Reich; die Wiederherstellung des Kammergerichts, nebst der Abfassung einer neuen Ordnung für dasselbe; über die Erneurung, Verbesserung und Handhabung des Landfriedens u. s. w. berathschlagt werden. Dieß geschah auch, und mit den Religionsangelegenheiten gieng es folgendermassen.

Luther erscheint auf demselben.

Die Päbstlichen Bothschafter drangen darauf, daß die Reichsstände einen Mann, den der Pabst bereits für einen Ketzer erklärt hatte, geradezu verdammen sollten; allein diesen stund ein so unbilliges Verfahren nicht an, sondern sie beschlossen vielmehr, daß **Luther** persönlich vor ihnen erscheinen und sich über seine Abweichungen von den Lehren der Kirche erklären sollte. **Luther** bedachte sich keinen Augenblick, sondern reißte mit dem Herold, der das kaiserliche Schreiben gebracht hatte, sogleich nach **Worms** ab. Unterwegs warnten ihn verschiedene seiner Freunde und führten ihm Hussens Schicksal zu Gemüthe; allein er gab sehr heldenmüthig zur Antwort: **Ich bin gesetzmäßig aufgefordert, in dieser Stadt zu erscheinen, und will in des Herrn Namen hingehen, wenn sich**

auch daselbst so viele Teufel wider mich vereinigten, als Ziegel auf den Dächern sind. — Eine ungeheure Menge Menschen strömte aus allen Gassen zusammen, da er in Worms einzog, und täglich war sein Zimmer von Fürsten und den höchsten Standespersonen besetzt.

Als er vor dem Reichstag erschien, bejahte er, daß die Bücher, welche man ihm theils vorgezeigt, theils genannt hatte, die seinigen wären. In Absicht eines Widerrufs aber, lies er sich weder durch Drohungen, noch durch Versprechungen bewegen. Einige Geistliche thaten den Vorschlag, dem Beyspiel des Costanzer Conciliums zu folgen, aber die Reichsstände willigten nicht darein, und selbst Karl war nicht geneigt, den Anfang seiner Regierung mit Vergiessung unschuldigen Bluts zu beflecken. Luther erhielt also Erlaubniß, sicher wieder abzureisen. Wenige Tage hernach wurde er im Namen des Kaisers und unter Autorität des Reichstags, als ein hartnäckiger und bereits mit dem Kirchenbanne belegter Ketzer, in die Acht erklärt und folglich aller derjenigen Rechte beraubt, die er als Unterthan des Reichs genoß. Niemand sollte seine Bücher behalten, oder verkaufen, sondern sie vielmehr vertilgen oder verbren=

Wird in die Acht erklärt.

brennen. Jedem Fürsten wurde aufgetragen, sich seiner zu bemächtigen, und ihn so lange gefänglich anzuhalten, bis der Kaiser das weitere verordnen würde. Ungeacht dieses Edikts aber wurden seine Bücher selbst in **Worms** öffentlich zum Verkauf herum getragen, ungeachtet **Karl** die Stadt noch nicht verlassen hatte. **Luthern** aber lies der Kurfürst von Sachsen heimlich auf das Schloß **Wartenburg** bey **Eisenach** bringen, damit er sicher wäre.

Feindschaft zwischen Karl V und Franz I.

Es wird nun nöthig seyn, auch von den Feindseligkeiten zu erzählen, die zwischen Kaiser **Karl** V und König **Franz** I von Frankreich geherrscht haben. Beyde warben, wie wir wissen, um die nemliche Krone und **Franz** mußte sich gefallen lassen, im Angesicht des ganzen Europa, gegen **Karl** zurück zu stehen. Daß ihn dieß ungemein demüthigte, und all seine Leidenschaften gegen den Kaiser empört habe, läßt sich leicht ermessen, und hingegen war **Karl** erbittert, daß **Franz** sich nur konnte einfallen lassen, einen Thron besitzen zu wollen, den seine Voraltern so lange inne gehabt hatten. Hiezu kam noch, daß ihre beyderseitige Staaten so gelegen waren, daß auch von dieser Seite her Uneinigkeiten zwischen diesen beyden mächtigen Fürsten fast unvermeidlich waren. Wegen des Kö-

nig-

nigreichs Navarra, das Ferdinand von Spanien eingenommen, und behalten hatte, da der Pabst Julius II den Besitzer desselben Johann von Albret exkommunicirt, und sein Land Preis gegeben hatte, waren mit Frankreich noch ungemein schwierige Fragen ausmachen, weil dieß der Familie des vorigen Besitzers wieder gerne dazu geholfen hätte. Ferner glaubte Franz Ansprüche auf Neapel zu haben, und Karl betrachtete das Herzogthum Burgund, und alle dazu gehörigen Länder, die Frankreich an sich gezogen hatte, als sein Erbe. Es war also nahe dabey, daß die Feindseligkeiten ausbrechen mußten. Heinrich VIII von England, durch seinen Minister, den Kardinal Wolsey gestimmt, hielt es mit dem Kaiser, und obgleich der Pabst Leo X zwischen Karl und Franzen lange hin und her schwankte, so neigte er sich doch zuletzt auf die Seite des erstern, und schloß mit ihm ein Bündniß, das den Grund zu Karls Größe in Italien legte.

Krieg in den Niederlanden, und in Italien.

Nachdem die Franzosen in Navarra eingefallen, daraus aber auch wieder vertrieben worden waren, fiengen die Feindseligkeiten in den Niederlanden an. Die Franzosen machten einige wenig bedeutende Eroberungen, wogegen aber der Kaiser mit Hilfe des Pabsts sich in Italien

immer

immer fester setzte. **Karls** Waffen hatten hier den treflichsten Fortgang, und er wurde in kurzer Zeit Meister von **Mayland**.

Der Pabst stirbt.

Niemand freute sich dieser Eroberung mehr, als **Leo** X und wenn man den franzősischen Schriftstellern glauben darf, so zog ihm die heftige Entzückung über dieselbe ein Fieber zu, das, weil er es zu sehr vernachläßigte, seinen Tod beförderte. So viel ist wenigstens gewiß, daß er unter den Anstalten zu öffentlichen Festen, die er zu Rom wegen der Eroberung **Maylands** wollte halten lassen, gestorben ist, obwohl man in Absicht des Tages seines Todes keine sichere Nachricht hat. An seine Stelle wurde am neunten Jenner des Jahrs 1522 **Adrian** VI, **Karls** ehmaliger Lehrer, zum Erstaunen des ganzen Europa, zum Pabst gewählt.

Fortgang der Reformation in Deutschland.

Wir wollen uns bey Beschreibung des Kriegs, den die Eifersucht zwischen **Franz** I und **Karl** V angezündet, und der sich nun über viele Länder verbreitet hatte, nicht zu lange aufhalten, sondern zu der uns wichtigern Geschichte des Vaterlandes wieder zurückgehen.

Deutschland genoß während dieser auswärtigen Kriege einer vollkommenen Ruhe, die der

Refor-

Reformation ungemein vortheilhaft war. Wir haben gehört, daß **Luther**, um vor seinen Feinden sicher zu seyn, auf dem Schloß **Wartenburg** verborgen gehalten wurde. Hier that er einen der wichtigsten Schritte zur Beförderung seiner guten Sache, er übersetzte die Bibel ins Deutsche. Er endigte die Uebersetzung des neuen Testaments im Jahr 1524, und Leute von allen Ständen verschlangen sie mit größter Begierde. Dieß konnte auch nicht wohl fehlen, nachdem man sah, wie sehr die durch Zusätze und Menschen Meynungen verunstaltete Religion von der wahren Christusreligion abgieng. Jeder konnte nun selbst sehen, selbst prüfen, und daher finden wir, daß schon um diese Zeit zu **Nürnberg**, **Frankfurt**, **Hamburg** und in andern angesehenen deutschen Städten die Messe und andere Gebräuche des Pabstthums abgeschaft worden sind, und verschiedene Fürsten bekannten sich zu **Luthers** Lehre, und beförderten die Ausbreitung derselben durch Prediger bey ihren Unterthanen.

Bald aber hätte der ungestüme Geist, womit nun jeder die Reformation auszubreiten suchte, derselben Fortgang mehr geschadet als genützt. Einer von **Luthers** Schülern, Namens **Karlstadt**, gerieth in heftigen Eifer gegen die Bilder, drang mit Hitze in die Kirchen

ein

ein, und der schwärmerische Pöbel riß die Bilder heraus, und zerschlug sie. **Luther** sah, wie nothwendig seine Gegenwart sey, und verlies also, unbekümmert wie es ihm ergehen werde, seinen einsamen Aufenthalt. Er kam nach **Wittenberg**, und predigte etliche Tage hinter einander gegen die vorbeygegangenen Ausschweifungen, worauf sich auch die Schwärmerey endigte.

Am römischen Hof wurde man jetzt bekümmerter über den Fortgang der Reformation, als man beym Entstehen derselben gewesen war. Der Pabst **Adrian** lies ein Schreiben an die eben zu **Nürnberg** versammelte deutsche Reichsstände ergehen, worinn er theils in sehr heftigen Ausdrücken **Luthers** Meynungen verdammte, theils aber ganz freymüthig bekannte, daß der römische Hof, und die Priester einer Verbesserung bedürften. Dabey bat er sie um einen Rath, wie dem eingerissenen Uebel am besten vorzubeugen seyn möchte? Die Reichsstände riethen zu einer Kirchenversammlung, die nach erhaltener Einwilligung des Kaisers sollte gehalten werden, und zwar in einer deutschen Stadt. Der päbstliche Legate, **Cheregat**, erschrack nicht wenig über diesen Vorschlag, und wandte alle nur mögliche List und Beredsamkeit an, das Concilium zu hintertreiben, und da die Reichs-

stände

stände seine Absichten merkten, so setzten die Weltlichen hundert Beschwerden gegen den Pabst auf, aber Cheregat, der sie überbringen sollte, war bereits von Nürnberg fortgereißt. Der Reichsabschied fiel auch nicht nach dem Sinn des Pabsts aus, denn er enthielt nur eine allgemeine Erinnerung an jedermann, die Entscheidung eines Conciliums geruhig abzuwarten. In Rom war man mit Adrians Betragen höchst unzufrieden, denn durch sein freyes Bekenntniß hatte er den Reformatoren selbst Waffen gegen sich in die Hand gegeben, die sich nun natürlich sehr freuten, dasjenige was sie so vielfältig gesagt hatten, nun selbst durch ein päbstliches Zeugniß unterstützt zu sehen. Adrian fühlte die Last seiner Krone nun sehr, lebte aber zu seinem Glück nicht lange. Sein Nachfolger ward Clemens VII. Dieser schickte zu dem in Nürnberg abermals versammelten Reichstag den Kardinal Campeggio als Bottschafter, der sich Mühe genug gab, die Reichsstände von Luthern abwendig zu machen. Allein diese wollten erst eine Antwort des Pabsts auf ihre Beschwerden wissen, und was er in Absicht auf das zu haltende Concilium zu thun gesonnen wäre. Der Bottschafter suchte mit allerhand Ausflüchten loszukommen, und daher wurde auch der jetzige Reichsabschied dem vorigen fast gemäß eingerichtet,

ohne

ohne daß gegen Luther, seine Lehre oder Anhänger etwas besonders verfügt worden wäre.

Die politische Geschichte dieser Zeit wollen wir auch nicht ganz aus dem Gesicht verlieren, und es scheint am beßten, wenn wir sie mit der merkwürdigen Belagerung von Pavia beginnen. Die kaiserlichen Völker waren genöthigt, Mayland zu verlassen, und suchten für jetzt wenigstens Pavia, Cremona und Lodi zu behaupten. Franz I rückte vor Pavia, und fieng am dritten Novembris 1524 an, es zu beschiessen. Man rechnete auf eine baldige Uebergabe, allein drey Monate lang war nichts auszurichten und endlich rückten die Kaiserlichen gar zum Entsatz herbey. Am 24 Februarii geschah die Schlacht bey Pavia, und die Kaiserlichen hielten sich so brav, daß nicht nur die französische Armee geschlagen, sondern selbst der König, der ausserordentlich tapfer gefochten hatte, da er vor Mattigkeit nicht mehr zu widerstehen vermochte, gefangen genommen wurde. Karl nahm die Nachricht von seinem Siege mit vieler Mäßigung auf, indeß aber hatte er ziemlich bey sich selbst schon solche Entwürfe gemacht, die dem äußerlichen Bezeugen gar nicht entsprachen. Sein Hauptgedanke war, aus Franzens Unglück alle nur mögliche Vortheile zu ziehen, und setzte den

Franz I belagert Pavia.

Wird gefangen.

Wirkung davon auf den Kaiser.

höchsten Preis auf die Loslassung des Königs. Man legte ihm solche Punkte zu erfüllen vor, daß Franz erklärte, er wolle lieber Zeitlebens gefangen bleiben, als seine Freyheit unter so schimpflichen Bedingungen erkaufen. Er blieb also Gefangener, und wurde als solcher nach Spanien gebracht.

Heinrich VIII sah die Gefangenschaft Franzens nicht gerne, aus Furcht der Kaiser möchte nun gar zu überlegen werden, daher schloß er ein Bündniß mit Frankreich und erbot sich, die Freyheit des Königs zu bewürken, besonders da Karl weder ihm, noch seinem Minister, dem ehrsüchtigen und stolzen Kardinal Wolsey, nicht mehr so ergeben zu seyn schien, als vormals. Franzens Schicksal war indeß in Spanien so hart, daß es ihm eine Krankheit zuzog, und die Aerzte an seinem Aufkommen zweifelten. Am 28 Septembris des Jahrs 1525 besuchte ihn Karl selbst, versprach ihm eine bessere Begegnung, und diese Hoffnung beförderte seine Genesung. Man pflegte indeß Unterhandlungen über seine Freyheit, allein diese liefen so fruchtlos ab, daß Franz aus Verdruß die Krone niederlegen wollte. Dieß wirkte endlich auf Karl V und und damit er nicht gar alles verlieren möchte, zog er etwas gelindere Saiten auf, und der Traktat,

tat, durch welchen Franz frey ward, wurde den vierzehnten Januar 1526 zu Madrid geschlossen. Franz wird frey.

Karl konnte bey solchen auswärtigen Angelegenheiten kaum einen Blick auf Deutschland werfen, das jetzt von innerlicher Zwietracht glühte. Die Bauern, besonders wenn sie Leibeigene waren, wurden von ihren Herren mit Abgaben und Dienstleistungen so sehr gedrückt, daß sie endlich, zuerst in **Schwaben**, den verzweiflungsvollen Entschluß faßten, die Waffen zu ergreifen. Fast ganz Deutschland wurde von dieser Wuth ergriffen. Die Bauern verwüsteten das Land ihrer Herren, plünderten die Klöster und ermordeten alles, was ihnen von vornehmer Geburt in die Hände fiel. Zu den politischen Beschwerden der Bauern, kamen nun auch die der Religion und nur mit sehr schwerer Mühe wurde der Aufruhr gestillt. In **Thüringen** gieng es eben so abscheulich zu. Es stund unter dem Landvolk ein Schwärmer, Namens **Thomas Münzer** auf, der sehr fantastische Lehren ausbreitete, die aber vielen Eingang fanden. Er that z. B. den Vorschlag, allen Unterschied der Stände unter den Menschen aufzuheben, alles Eigenthum abzuschaffen, und versicherte, wie ehmals **Peter der Einsiedler** zu Zeiten der Kreuzzüge gethan hatte, daß ihm Bauernkrieg in Deutschland.

dieser Entwurf unmittelbar vom Himmel eingegeben worden sey. Auch diese Schwärmer rückten ins Feld, wurden aber geschlagen und Münzer hingerichtet. Er ertrug seinen Tod mit großer Standhaftigkeit, der endlich die beste Wirkung hatte, denn er breitete Schrecken unter das Volk aus, daß der Aufruhr ein Ende nahm, und sie nach Hause giengen.

Wird gedämpft.

Luthers Betragen dabey.

Die gröste Unbilligkeit, die man nicht nur zur Zeit als sich dieses zutrug, sondern die man auch noch heut zu Tag, da man doch in Untersuchungen der Geschichte weiter gekommen ist, und freyer zu Werk gehen darf, begeht, ist: daß man **Luthern** für die Quelle dieses Aufruhrs ausgeschrieen hat und noch ausschreit. Die Bauern hatten seine Lehre von der christlichen Freyheit falsch verstanden, und wenn der Mann, der diese Lehre vortrug, und sie auch vortragen mußte, den Vorwurf verdient, er habe dadurch zu bösen Thaten Gelegenheit gegeben, dann sind nicht nur die Weisen aller Zeiten und Nationen nimmer dafür sicher, denn ich möchte den unschuldigsten Satz wissen, den man nicht verdrehen, und zum Argen mißbrauchen könnte; sondern selbst der gröste des Menschengeschlechts, Jesus Christus, wird von boshaften Consequenzmachern sich diese Beschuldigung zuziehen,

denn

denn wie oft ist die größte Schandthat mit dem Deckmantel des Christenthums beschöniget worden? **Luther** betrübte sich sehr über den Aufstand, und die Zügellosigkeit der Bauern. Er ermahnte den Adel zur Gelindigkeit und menschlichern Begegnung gegen seine Unterthanen, und strafte die Aufrührer, erst sanft, dann härter, und ermunterte selber die Fürsten, den Aufruhr zu dämpfen.

In eben diesem Jahre (1526 den 5ten May) starb der erste Beschützer der Reformation, Kurfürst **Friedrich der Weise** von Sachsen. Ihm folgte sein Bruder, **Johann der Standhafte** in der Regierung, der sich öffentlich für die evangelische Religion erklärte.

Speyerscher Reichstag und Bündniß zu Torgau.

Jedermann war nun begierig auf den aufs Frühjahr 1526 ausgeschriebenen Reichstag zu Speyer, und um so eher glaubte man etwas wichtiges erwarten zu dürfen, da der Bruder **Karl** V, **Ferdinand**, Hoffnung machte, der Kaiser werde demselben selbst persönlich beywohnen. Die evangelische Fürsten versahen sich nichts gutes, da **Karl** sich deutlich hatte merken lassen; er werde ihre Lehre auszurotten trachten. Sie schloßen daher zu **Torgau** das erste berühmte Bündniß unter sich, und versprachen einander,

daß sie sich aus allen Kräften beystehen wollten, im Fall ihre Religion angegriffen werden würde. — Die Eröffnung des Reichstags geschah durch den Erzherzog **Ferdinand**, denn **Karl V** selbst erschien nicht, und andere seiner Bevollmächtigten. Die Gegenstände der kaiserlichen Proposition waren die Befolgung des Wormser Edikts, und die Verhütung eines künftigen Aufstandes. **Karl** versprach auch, sobald möglich nach Deutschland zu kommen, allein man erfuhr zu gleicher Zeit, daß der türkische Kaiser in **Ungarn** eingefallen sey, und in Italien die Venetianer, und der Pabst gegen den Kaiser mit dem nun auf freyen Fuß gestellten König **Franz** von Frankreich eine Lige errichtet haben, und mit ihrer ganzen Macht gegen denselben losgiengen. Dieser Umstand dämpfte die Freude der katholischen Fürsten gewaltig, die sich von dem Kaiser die völlige Unterdrückung der evangelischen Lehre sehr zuversichtlich versprochen hatten. In Absicht der Religionssache konnte man sich nun gar nicht vereinigen, und that daher, was man schon oft gethan hatte, das ist, man provocirte auf ein allgemeines deutsches National Concilium. Was das Wormser Edikt betrifft, so wurde der Schluß gemacht, daß es von jedem damit dergestalt sollte gehalten werden, wie er es gegen Gott und den Kaiser verantworten könn=

könnte; wegen der Türkenfahr aber sollte man dem König **Ludwig** von Ungarn beystehen. Wenige Tage nach geendigtem Reichstag kam es bey **Mohacz**, am 29 August 1526 zum Treffen und es blieb nicht nur ein großer Theil der Armee auf dem Platz, sondern selbst der König **Ludwig** kam, da er sich durch die Flucht retten wollte, auf eine elende Art ums Leben. Jetzt glückte es dem Erzherzog **Ferdinand**, daß er, da **Ludwig** keine Kinder hinterlies, als seiner Schwester Gemahl, die ungarische und böhmische Krone erhielt.

Niederlage des Königs von Ungarn.

Die Lige zwischen dem Pabst, den Venetianern, und Frankreich war kaum geschlossen, so sprach **Clemens** gleich **Franzen** von dem Eid los, mit dem er sich verbunden hatte, den Traktat von **Madrid** zu halten. Der Kaiser kam darüber in nicht geringe Unruhe, und verlangte von **Franzen**, entweder den Eid zu halten, oder sich, dem Traktat gemäß, wieder als Gefangener in **Madrid** zu stellen. **Franz** wollte weder das eine noch das andere, sondern bot dem Kaiser statt des Herzogthums **Burgund** zwo Millionen Kronen an, und eh noch die kaiserlichen Gesandten das Königreich verlassen hatten, wurde die heilige Lige öffentlich mit großen Feyerlichkeiten kund gemacht.

Krieg in Italien.

Karl klagte nun über Franzen als einen Eid und Treue brüchigen, beschwerte sich nicht weniger über den Pabst, und rüstete sich ernstlich zum Krieg. Seine Völker zogen gegen Rom zu, und nahmen die Stadt ein. Die Engelsburg, wohin der furchtsame Clemens sich geflüchtet hatte, wurde sogleich eingeschlossen, und er war gezwungen, sich mit dem Kaiser in Güte zu vergleichen. Kaum waren aber die Sachen ruhig, und seine Truppen nach Rom zurückgekommen, so gab er ganz deutlich zu verstehen, er sey gar nicht gesonnen den Vergleich zu halten. Rom wurde also im Jahr 1527 von neuem, und zwar mit Sturm angegriffen, erstiegen und erobert. Die Beschreibungen sind fürchterlich, welche die Geschichtschreiber von dieser Begebenheit machen. Alles wurde geplündert, Kirchen, Palläste und Privathäuser, kein Stand, kein Alter blieb verschont, und die Soldaten waren taub gegen alle Stimme der Menschlichkeit. Selbst die barbarischen und heidnischen Hunnen, Gothen und Vandalen, hatten im fünften und sechsten Jahrhundert bey ihrer Eroberung und Plünderung Roms nicht so entsetzlich gewüthet, als jetzt geschah. Diese Wuth währte auch nicht nur im ersten Sturm, sondern etliche Monate, so lange die Kaiserlichen die Stadt im Besitz hatten. Der Pabst wurde in die Engelsburg eingeschlossen

und

und belagert. Er ward vom Hunger soweit getrieben, daß er sich das Eselsfleisch zu essen gefallen lassen, und endlich, da er gar keine Rettung mehr vor sich sah, sich gefangen geben mußte. Der kaiserlichen Armee mußte er noch überdas viermal hunderttausend Dukaten bezahlen, und dem Kaiser alle festen Plätze des Kirchenstaats überlassen. — **Karl** that, als wenn ihm alles vorgegangene herzlich leid sey, und besonders, als wenn ihn die Gefangennehmung des Pabsts schmerzlich betrübe. Er hatte diesen äußerlichen Schein um so nöthiger, da ganz Europa scheel zu diesen Begebenheiten sah. Er hätte gerne den Pabst, so wie ehmals den König von Frankreich, nach Spanien als Gefangenen bringen lassen, aber fand doch nicht für rathsam, es zu wagen, sondern wollte ihn lieber gar frey lassen, wenn er eine beträchtliche Geldsumme für die Armee erlegt, und noch andere Dinge zu leisten versprochen hätte. Der Pabst war aber klüger, und entwischte, als ein Kaufmann verkleidet, aus seinem Gefängniß, noch ehe dieser Traktat zur Vollendung gebracht werden konnte. Endlich kam zwischen **Karl V** und **Franzen** von Frankreich im Jahr 1529 zu **Cambray** ein Friede zu Stande, der dem Kaiser ungemein vortheilhaft war. Der Traktat von **Madrid** wurde dabey zu Grunde gelegt,

und man suchte nur in ein und andern Dingen die Härte desselben zu mildern. Franz aber verlor dadurch seinen großen Namen und das vorige Vertrauen von Europa.

Zustand der bürgerlichen und Religionsangelegenheiten in Deutschland. — Reichstag zu Speyer.

Nachdem dieses Geschäft geendet war, reißte Karl V nach Italien, und lies sich mit gewöhnlichen Feyerlichkeiten vom Pabst als König der Longobarden und Römischen Kaiser krönen. Hierauf kam er nach Deutschland, wo seine Gegenwart immer nöthiger wurde, und sowohl die Evangelischen als Katholischen sahen seiner Ankunft mit großem Verlangen entgegen. Auf seinen Befehl wurde ein Reichstag nach Speyer auf den zweyten Hornungs 1529 ausgeschrieben, der aber erst am 15ten März konnte eröfnet werden. Die Gegenstände der Berathschlagung betrafen Türkenhilfe, Unterhaltung des Reichsregiments und Kammergerichts; die Stände aber hielten für besser, zuerst von den Religionsangelegenheiten zu reden, und wollten eher in keine Hilfe willigen, bis erst Friede und Einigkeit unter ihnen hergestellt seyn würde.

Der Erzherzog Ferdinand und andere Bevollmächtigte des Kaisers drangen aufs neue auf die Befolgung des Wormser Reichsabschieds und verboten, keine Neuerung vorzunehmen, oder die

die Messe abzuschaffen, bis erst ein allgemeines Concilium zusammengekommen seyn und über die streitigen Punkte entschieden haben würde. Der evangelischen Parthey stund dieser Schluß gar nicht an; sie machten Vorstellungen dagegen, und da diese nichts fruchteten, protestirten sie feyerlich gegen den Reichsabschied, und behaupteten, er sey ungerecht und gottlos. Dies ist die Ursache, warum sie nachher **Protestanten** genannt worden sind. Sie sandten Bothschafter an den Kaiser, der um diese Zeit noch in Italien war, die aber nicht gar zu günstig empfangen wurden. **Karl** war in großer Einigkeit mit dem Pabst, und obgleich dieser von einem Concilium nichts hören wollte, so sah es doch **Karl** als ein tüchtiges Mittel an, die Protestanten auf andere Gedanken zu bringen, und versprach, wenn dieß unwirksam seyn sollte, werde er sie mit Macht zu bändigen suchen.

Ursprung des Namens der Protestanten.

Mit diesen Gesinnungen reißte der Kaiser nach Deutschland, wo er bereits einen Reichstag nach **Augsburg** ausgeschrieben hatte. Man war so begierig auf seine Ankunft, daß manche Fürsten sie nicht einmal erwarten konnten, sondern ihm bis nach **Innsbruck** entgegen giengen. Den dreyzehnten Junii 1530 kam endlich **Karl** gegen Abend dahin und hielt mit großer

Reichstag zu Augsburg.

großer Pracht seinen Einzug. **Luther** kam nicht auf den Reichstag, weil sein Kurfürst es nicht für gut halten wollte; dagegen wurde **Melanchthon**, der gelehrteste und friedfertigste unter den protestantischen Theologen ausgewählt, ein Glaubensbekenntnis zu verfertigen, das man dem Kaiser und den Ständen überreichen könnte.

Augsburgische Confession.

Dieß ist der Aufsatz, welcher unter dem Namen der **Augsburgischen Confession** berühmt ist. Der Kaiser wollte ihn anfangs nur annehmen, aber die protestantischen Fürsten und Stände drangen darauf, daß er auch abgelesen würde, welches am fünf und zwanzigsten Junii des besagten Jahrs wirklich geschehen ist. **Karl V** gab das Glaubensbekenntniß einigen katholischen Theologen zur Prüfung, und diese Widerlegung wurde ebenfalls öffentlich abgelesen. Der Kaiser beharrte darauf, die Protestanten sollten sich gütlich mit den Katholiken wieder vereinigen, sonst er Gewalt brauchen müßte. Sie achteten aber weder Versprechen noch Drohungen, sondern wollten bey dem leben und sterben, was sie einmal als Wahrheit erkannt und öffentlich angenommen hatten.

Harter Reichsabschied gegen die Protestanten.

Da **Karl V** nun endlich einsah, daß hier nichts auszurichten sey, so folgte er dem päbstlichen Bothschafter **Campeggio**, der meynte,

Ge-

Gewalt würde diese hartnäckigen Ketzer bald auf andere Gedanken bringen. Der Reichsabschied verwarf also die meisten den Protestanten eigenthümlichen Lehrsätze, verbot Leute zu dulden oder zu schützen, die dieselben lehrten, empfahl eine genaue Beobachtung der bisherigen Kirchengebräuche, und daß alle Neuerungen unter schwerer Strafe untersagt seyn sollten. Jedermann wurde aufgefordert, die Vollziehung dieses Abschieds mit Leib und Gut zu befördern; wer aber dagegen handelte, sollte unfähig seyn, in dem Kammergericht als Richter zu sitzen, oder als Kläger zu erscheinen. Diesem wurde endlich noch das Versprechen angehängt, daß man sich an den Pabst wenden und ihn bitten wollte, innerhalb sechs Monaten ein allgemeines Concilium auszuschreiben, damit endlich allen Religionsstreitigkeiten ein erwünschtes Ende gemacht werden möchte.

Daß die Protestanten mit dem Abschied nicht zufrieden seyn konnten, läßt sich leicht erwägen. Man sprach in demselben davon, als ob durch die katholischen Theologen ihr Glaubensbekenntniß bereits widerlegt sey, das sie doch, weil es sich auf Gottes Wort gründe, für unwiderleglich hielten. Sie übergaben daher eine Apologie ihrer Confession, um zu beweisen, Apologie der Confession.

daß

großer Pracht seinen Einzug. **Luther** kam nicht auf den Reichstag, weil sein Kurfürst es nicht für gut halten wollte; dagegen wurde **Melanchthon**, der gelehrteste und friedfertigste unter den protestantischen Theologen ausgewählt, ein Glaubensbekenntnis zu verfertigen, das man dem Kaiser und den Ständen überreichen könnte.

Augsburgische Confession.

Dieß ist der Aufsatz, welcher unter dem Namen der **Augsburgischen Confession** berühmt ist. Der Kaiser wollte ihn anfangs nur annehmen, aber die protestantischen Fürsten und Stände drangen darauf, daß er auch abgelesen würde, welches am fünf und zwanzigsten Junii des besagten Jahrs wirklich geschehen ist. **Karl V** gab das Glaubensbekenntniß einigen katholischen Theologen zur Prüfung, und diese Widerlegung wurde ebenfalls öffentlich abgelesen. Der Kaiser beharrte darauf, die Protestanten sollten sich gütlich mit den Katholiken wieder vereinigen, sonst er Gewalt brauchen müßte. Sie achteten aber weder Versprechen noch Drohungen, sondern wollten bey dem leben und sterben, was sie einmal als Wahrheit erkannt und öffentlich angenommen hatten.

Harter Reichsabschied gegen die Protestanten.

Da **Karl V** nun endlich einsah, daß hier nichts auszurichten sey, so folgte er dem päbstlichen Bothschafter **Campeggio**, der meynte,

Ge=

Gewalt würde diese hartnäckigen Ketzer bald auf andere Gedanken bringen. Der Reichsabschied verwarf also die meisten den Protestanten eigenthümlichen Lehrsätze, verbot Leute zu dulden oder zu schützen, die dieselben lehrten, empfahl eine genaue Beobachtung der bisherigen Kirchengebräuche, und daß alle Neuerungen unter schwerer Strafe untersagt seyn sollten. Jedermann wurde aufgefordert, die Vollziehung dieses Abschieds mit Leib und Gut zu befördern; wer aber dagegen handelte, sollte unfähig seyn, in dem Kammergericht als Richter zu sitzen, oder als Kläger zu erscheinen. Diesem wurde endlich noch das Versprechen angehängt, daß man sich an den Pabst wenden und ihn bitten wollte, innerhalb sechs Monaten ein allgemeines Concilium auszuschreiben, damit endlich allen Religionsstreitigkeiten ein erwünschtes Ende gemacht werden möchte.

Apologie der Confession.

Daß die Protestanten mit dem Abschied nicht zufrieden seyn konnten, läßt sich leicht erwägen. Man sprach in demselben davon, als ob durch die katholischen Theologen ihr Glaubensbekenntniß bereits widerlegt sey, das sie doch, weil es sich auf Gottes Wort gründe, für unwiderleglich hielten. Sie übergaben daher eine Apologie ihrer Confession, um zu beweisen,

daß diese noch eben so fest stehe, als vorher; allein der Kaiser nahm sie nicht an, sondern gab ihnen noch folgenden sehr harten Bescheid mit auf den Weg: „Sie sollten den Reichsabschied „annehmen, wo nicht, so sollten sie wissen, daß „die andern Kurfürsten, Fürsten und Stände „des Reichs schon beschlossen, mit aller Treue „und Unterthänigkeit ihrem Kaiser Beystand zu „leisten, und nicht allein ihr Gut, sondern auch „ihr Blut neben ihm zu vergiessen. Auch hätte „der Kaiser nicht allein seine Königreiche und „Herrschaften allesamt, sondern auch sein Leib, „Blut und Seele für die christliche Religion und „ihre und derselben Lehrer und Bekenner Gott „dem Herrn ergeben. Wollte auch von Reichs „Boden nicht eher weichen, er hätte denn diese „Ding in einen bessern Stand und Ordnung ge„bracht gesehen.“ Diese harten Ausdrücke waren selbst einigen katholischen Fürsten, und besonders dem guten Kurfürsten **Albrecht von Maynz** so zuwider, daß **Karl** zuletzt genöthigt war, sich zu erklären, er habe mit den übrigen Fürsten keine Verabredung genommen, jemanden zu beleidigen, sondern blos sich selbst zu vertheidigen.

Schmalkaldischer Bund.

Was die Protestanten sich von dem Kaiser zu versprechen hatten, wußten sie nun genugsam;

sam; sie konnten nichts anders, als die äusserste Verfolgung erwarten. **Melanchthon** drückte die Schwermuth fast zu Boden, aber **Luther** richtete den Niedergeschlagenen auf, und sprach auch den übrigen Muth ein. Die protestantischen Fürsten sahen, wie nothwendig es wäre, auf alle Fälle gefaßt zu seyn, und versammelten sich zu **Schmalkalden**, um sich wegen ihrer und der ihrigen Sicherheit zu besprechen. Hier schlossen sie den berühmten **Schmalkaldischen Bund**, kraft dessen sie einander gegen all und jede, die sie angreifen würden, vertheidigen wollten. Sie beschlossen auch, sich an den König von Frankreich zu wenden, um ihn in ihre Conföderation zu ziehen. **Luther** sah dieß Bündniß ungerne, denn er wollte nicht, daß die Predigt des Evangeliums zu Blutvergiessen oder anderm Unheil Anlaß geben sollte, das aus einer solchen Verbindung gar leicht folgen könnte. So sprach **Luther**, und dennoch konnten alt und neue Schriftsteller ihm Vorwürfe wegen des Bauernkriegs machen.

Karls Vorschläge wegen der Wahl eines Römischen Königs.

Sonst hatte **Karl V** den Plan gemacht, die kaiserliche Krone bey seinem Hause erblich zu erhalten, und seinen Bruder **Ferdinand** zum Römischen König erwählen zu lassen. Er führte verschiedene Bewegungsgründe an, warum er diese

diese Wahl für höchst nothwendig halte, die aber auf die Protestanten wenig Eindruck machten, die auch wieder ihre eigene Ursachen hatten, warum sie sich der Wahl Ferdinands heftig widersetzten. Der Kurfürst von Sachsen erschien nicht einmal in der Kurfürstlichen Versammlung zu Cölln, sondern schickte seinen Kurprinzen, und lies diesen gegen die Wahl protestiren, weil sie der goldnen Bulle zuwider und der Freyheit des deutschen Reichs gefährlich sey. Allein die übrigen Kurfürsten, die der Kaiser gewonnen hatte, achteten nicht darauf, sondern Ferdinand wurde im Jahr 1531 zum Römischen König erwählt, und wenige Tage hernach zu Aachen gekrönt.

Setzt sie durch.

Unterhandlungen der Protestanten mit Frankreich und England.

Eben da dieses vorgieng, waren die Protestanten abermals zu Schmalkalden versammelt. Sie erfuhren sowohl dieses, als noch andere widerwärtige Dinge, frühzeitig, erneuerten ihr voriges Bündniß und ordneten Gesandte nach Frankreich und England ab, und an beyden Höfen war man ziemlich geneigt, ein Bündniß zu verstärken, das dem Kaiser so furchtbar werden konnte. Karl merkte, daß so etwas auf dem Tapet seyn müsse, und gab den Protestanten bessere Worte, denn auf die Freundschaft des Pabsts war nicht vieles zu bauen, und schon

Folgen davon.

rüstete

rüstete sich der Türkische Kaiser Solymann wieder, um mit einer großen Macht in Oestreich einzufallen. Er schloß also mit ihnen zu Nürnberg am drey und zwanzigsten Julii des Jahrs 1532 den ersten Religionsfrieden, der sodann in Regensburg durch ein eigenes Edikt bestätigt worden ist. In diesem Religionsfrieden wurde festgesetzt, daß in Deutschland ein allgemeiner Friede herrschen, der bis auf die Zusammenkunft eines Conciliums ungestört verbleiben solle, welches der Kaiser innerhalb sechs Monaten besorgen sollte. Indeß sollte wegen der Religion niemanden etwas in den Weg gelegt werden u. s. w. Dagegen versprachen die Protestanten, dem Kaiser mit all ihrer Macht gegen die Türken beyzustehen, die sich auch in dem nämlichen Jahr noch zurückziehen mußten.

Erster Religionsfriede zu Nürnberg.

Nachdem Karl vor dem Türken sicher war, wollte er einmal Spanien wieder sehen, und nahm seinen Weg dahin durch Italien, um sich mit dem Pabst über eine demselben höchst unangenehme Sache, nämlich über die Haltung eines allgemeinen Conciliums zu sprechen. Der Pabst war ungemein in der Klemme, denn er konnte nicht wohl in den Vorschlag einwilligen, und wieder auf der andern Seite ihn ohne Gefahr nicht geradezu verwerfen. Er nahm also

Unterredung des Kaisers mit dem Pabst.

seine Zuflucht zu allerhand listigen Kunstgriffen, um wenigstens durch Verzögerung zu gewinnen, meynte, daß man auch die Einwilligung der übrigen christlichen Fürsten und Nationen suchen müsse. Zugleich behauptete der Pabst, daß es unnütz seyn würde, ein Concilium zu halten, wenn diejenigen, die es verlangten, nicht im voraus erklärten, daß sie mit den Entscheidungen desselben zufrieden seyn wollten. Daß aber die Protestanten eine solche Erklärung so schlechterdings nicht von sich geben würden, wußte der Pabst nur gar zu wohl, und erreichte durch diese Einwendungen zum wenigsten in so weit seinen Zweck, daß das Concilium in die weite Ferne gespielt wurde.

Nebst diesem besprach sich der Kaiser noch mit dem Pabst über die Ruhe von Italien, weil er immer besorgte, Franz möchte seine Ansprüche auf dieses Land, denen er ohnehin mit größtem Widerwillen entsagt hatte, gelegentlich noch durchsetzen. Es wurde also eine Lige geschlossen, der alle italienische Staaten, die Venetianer allein ausgenommen, beytraten. Hierauf schiffte der Kaiser nach Spanien.

Karl meynte nun alles in guten Stand gesetzt zu haben; allein Franz von Frankreich war eben=

ebenfalls wachsam, unterredete sich auch mit dem Pabst, und gab sich alle Mühe, das Verständniß zwischen ihm und dem Kaiser zu zerstören. Das Concilium, worauf **Karl** heftig gedrungen hatte, war dem Pabst ohnedieß zum Aergerniß und Verdruß, daher durfte **Franz** nur dieses hindern, so hatt' er bey **Clemens** schon vieles vor seinem Gegner voraus. Ueberdas hatt' er ihm durch eine Heyrat zwischen seinem Sohn und **Catharinen von Medici**, einer Nichte des Pabsts, großen Schaden gethan, denn **Clemens** war von dieser Ehre, die seinem Hause wiederfahren sollte, ganz bezaubert. **Karl** mußte, um ihn zu sprechen, sich gefallen lassen, zweymal in sein Land zu kommen, hingegen **Franz** sah den Pabst in seinem Land, und er unternahm sogar die Reise nach **Marseille** zur See bey der unbequemsten Jahrszeit. Mit dem König von England, **Heinrich** VIII, warf sich der Pabst dergestalt ab, daß seine Auktorität durch eine Parlamentsakte abgeschaft wurde und unter der folgenden Regierung eine gänzliche Trennung von der Kirche geschah. Er hatte **Heinrichen** in Bann gethan, starb aber am 25 Septembris 1534, und an seiner Stelle wurde der Kardinal **Alexander Farnese**, unter dem Namen **Paul** III, zum Pabst erwählt.

Franzens Unterhandlungen gegen den Kaiser.

Tod des Pabsts.

Aufstand der Wiedertäufer in Deutschland.

Wir kommen nun wieder zu einer verdrüßlichen Geschichte, die abermals den Satz bestätiget, wie vielerley widrige Folgen aus der besten Sache entstehen können: und das ist die Geschichte des Aufstandes, den die Wiedertäufer in Deutschland erregten. Der merkwürdigste Glaubensartikel dieser besondern Religionssekte betraf das Sakrament der Taufe, von dem sie behaupteten, es dürfe niemand, als Personen, die schon zu völligem Gebrauch ihres Verstandes gekommen wären, mitgetheilt werden, und zwar sollten sie nicht blos mit Wasser besprengt, sondern völlig untergetaucht werden. Aus diesem Grunde verdammten sie die Kindertaufe, verbanden aber hiemit auch noch andere Lehren, z. E. sie verwarfen alle Obrigkeit, allen Unterschied der Stände, und wollten eine gänzliche Gemeinschaft der Güter nebst der Vielweiberey eingeführt wissen. Schon im Jahr 1529 hatte **Karl V** die Todesstrafe auf die Wiedertaufe gesetzt, auch **Luther** und seine Freunde schrieben scharf wider sie; aber wenn einmal die Gemüther mit Schwärmerey erfüllt sind, dann ist es schwer, etwas gegen sie auszurichten, und Widerspruch und Strafen machen gemeiniglich noch hartnäckiger. Endlich im Jahr 1535 stieg ihre Raserey aufs höchste. Ein Becker von **Harlem**, Namens **Johann Matthias**, und ein

Schnei=

Schneider von Leiden, Johann Bockold oder Beukels, zwey Wiedertäufer, die den Geist der Prophezeihung zu besitzen glaubten, liessen sich zu Münster nieder, wo sie bald einen ungemeinen Anhang bekamen. Unter diesen war ein Prediger, Namens Rothmann und Knipperdolling, ein angesehener Bürger der Stadt. Diese brachten es so weit, daß, da sie aus den benachbarten Provinzen eine große Anzahl ihrer Anhänger kommen ließen, sie unvermuthet sich einst bey Nacht in Besitz des Zeug- und Rathhauses setzten. Nun ergriffen sie die Schwerter, liefen mit entsetzlichem Geheul durch die Stadt und ruften: **Thut Buße und lasset euch taufen, sonst wird der Zorn Gottes über euch kommen!** Der Pöbel erstaunte und lief ihnen Haufenweise zu; der Magistrat aber, die Domherrn, der Adel, die vernünftigsten Bürger, sowohl Protestanten als Katholiken, flohen zur Stadt hinaus und überließen sie dem schwärmenden Pöbel. Dieser wählte sich nun einen neuen Magistrat aus seiner Sekte, eigentlich aber war Matthias der einzige Regent, dem alles gehorchen mußte. Dieser lies die Kirchen plündern, alle Bücher, ausser der Bibel, als unnütz verbrennen, Gold, Silber und alle Kostbarkeiten mußten zu seinen Füssen, bey angedrohter Lebensstrafe, gelegt werden, und dann

nahm er Bedacht auf die Vertheidigung der Stadt, weil er wohl denken konnte, daß man sie so leicht nicht beym ruhigen Besitz derselben lassen würde. Dieß geschah auch wirklich, denn es hatte indessen der Bischof von Münster eine beträchtliche Armee zusammen gebracht, und rückte vor die Stadt, um sie zu belagern. Allein es lief übel ab, denn Matthias zog aus, griff die bischöflichen Völker an und säbelte sie mit ungemeinem Muth nieder, worauf er mit großem Ruhm und Beute beladen wieder in die die Stadt zurückkehrte. Am folgenden Tag zogen abermals ihrer Dreyßigtausend mit großem Ungestüm aus; aber nun zogen sie den kürzern und selbst ihr Prophet Matthias büßte das Leben ein. Nun hätte man denken sollen, es werde nach dieser Niederlage die Schwärmerey ein Ende nehmen; aber weit gefehlt, denn jetzt wußte Johann von Leiden, oder Bockold, aufs neue ihren Muth anzufrischen. Ein Prophet, den er gewonnen hatte, mußte dem auf dem Markt versammelten Volk sagen, es sey der Wille Gottes, daß Johann Bockold König von Zion seyn und auf dem Stuhl seines Vaters David sitzen solle. Sobald der angebliche Prophet diese Worte gesprochen hatte, fiel Bockold auf die Knie, hob seine Hände gen Himmel und sagte, daß ihm dieses schon vor

meh-

mehrern Tagen sey geoffenbart worden, er hab es nur nicht entdecken wollen, und die betrogene leichtglaubige Menge erkannte ihn sogleich für ihren König. Er erschien auch nun öffentlich in der Krone und anderm königlichen Geschmeide, ernannte Ministers, und unter diesen war Knipperdolling zum Gouverneur der Stadt befördert. Bockold selber überlies sich nun allen möglichen Ausschweifungen, aber endlich unterstützten die Fürsten des Reichs den Bischof von Münster mit Leuten und Geld. Gegen Ende des Frühlings 1535 wurde die Stadt aufs neue belagert, und die Belagerten fiengen an Hungersnoth zu spüren, und hatten, da ganz Deutschland wider sie verbunden war, wenig Hofnung von Rettung und Hülfe. Endlich wurde im Junius des besagten Jahrs die Stadt von den Feinden überrumpelt, die meisten Wiedertäufer wurden niedergehauen und die übrigen gefangen genommen, unter welchen leztern auch Bockold und Knipperdolling waren. Man führte den erstern in verschiedenen Gegenden Deutschlands herum, und stellte ihn der Beschimpfung des Pöbels blos; und dennoch war nichts vermögend, seinen enthusiastischen Geist niederzudrücken. Man brachte ihn hierauf wieder nach Münster, den Schauplatz seiner königlichen Würde, zurück, zwickte ihn eine Stunde lang

mit glühenden Zangen, und stieß ihm sodann ein Schwert durchs Herz. Alle diese Martern ertrug er mit der größten Standhaftigkeit. Zween seiner eifrigsten Anhänger, **Knipperdolling** und **Crechting**, hatten mit ihm gleiches Schicksal. Ihre Körper wurden in eiserne Kefichte gesperrt und an dem höchsten Thurme der Stadt aufgehangen. Mit dem Leben des Monarchen endigte sich auch das ganze Königreich der Wiedertäufer. Ihre Sekte dauert zwar bis auf den heutigen Tag, aber in größter Stille und Eingezogenheit.

Uebrige Lage von Deutschland.

Ungeacht der Aufstand der Wiedertäufer große Bewegung und Unruhe gemacht hatte, so vergaßen doch die protestantischen Fürsten nicht, auf ihre eigene Angelegenheit ebenfalls zu denken. Das Haus Oestreich hatte das Herzogthum **Würtemberg** in Besitz genommen, als im Jahr 1519 Herzog **Ulrich** wegen seiner tyrannischen Regierung daraus vertrieben ward. **Ulrich** gelangte aber im Jahr 1535 wieder zum Besitz desselben, durch Hülfe des Landgrafen **von Hessen** und Franz I von Frankreich, der sich nie säumte, dem Haus Oestreich bey jeder Gelegenheit wehe zu thun, und zu gleicher Zeit wurde in diesem Herzogthum die protestantische Religion eingeführt. Ob nun gleich

dieser

dieser Verlust den König Ferdinand äusserst schmerzte, so durft' er es doch nicht wagen, einen Angriff zu thun, da er sonst alle protestantische Fürsten in Deutschland gegen sich gehabt hätte. Er lies sich daher lieber in ein gütliches Verständniß mit ihnen ein, worauf sie ihn unter der Bedingung als Römischen König erkannten, daß künftig niemand ohne einstimmige Wahl der Kurfürsten zu dieser Würde erhoben werden sollte.

Paul III beruft ein Concilium nach Mantua.

Niemand war dieß Bezeugen Ferdinands gegen die Protestanten anstößiger als dem Pabst; er glaubte also, es sey durchaus nöthig, den so unangenehmen Schritt zu einem Concilio zu thun. Damit er aber auch auf seiner Seite nicht gar zu viel aufs Spiel setzen möchte, so hofte er wenigstens durch Zeit und Ort der Versammlung, durch die Wahl der Personen, die darauf entscheiden sollten u. s. w. zu gewinnen. Deßhalb schrieb er das so lange geforderte Concilium endlich im Jahr 1535 nach Mantua aus; aber da fanden sich Schwierigkeiten von Seiten Frankreichs, Englands und der deutschen Protestanten, die in der Hauptsache alle dahinaus liefen, in einer italienischen Stadt sey der Einfluß des Pabsts und Kaisers viel zu groß, und besonders drangen die in Schmalkalden versammelte Deutsche darauf, daß es durchaus in einer deut-

schen Stadt müsse gehalten werden, und eine Versammlung zu **Mantua** könnten sie nie als eine freye christliche ansehen. Dieß ließen sie dem Kaiser wissen, verlängerten indeß ihr Bündniß auf zehn Jahre, und der Pabst gewann dadurch, daß die ganze Sache ins Weite geschoben wurde, so wie er in seinem Herzen selbst gewünscht hatte.

Neuer Krieg Franzens mit dem Kaiser.

Indeß dieses in Deutschland vorgieng, unternahm **Karl V** einen berühmten Feldzug gegen die seeräuberischen Staaten in Afrika, der einen sehr glücklichen Ausgang genommen und dem Kaiser großen Ruhm zuwege gebracht hatte. Seine Feindseligkeiten mit Franz I hatten noch nie ein Ende, und eben jetzt brach ein neuer Krieg zwischen ihnen aus. Franz bewarb sich um den Beystand der protestantischen Fürsten in Deutschland; aber diese wollten nichts mit ihm zu thun haben, da er einige ihrer Glaubensgenossen in seinem Land sehr übel behandelt hatte, und besonders da der Kaiser durch den Regensburger Vertrag gebunden war, keinen zu beunruhigen, der sich zur protestantischen Lehre bekenne. Ohngeacht aber Franz nun ohne Bundesverwandten war, so lies er doch seine Armee nach Italien vorrücken, und nahm die Länder des Herzogs von Savojen in Besitz, und der

Kaiser

Kaiser war gerade nicht im Stand ihm beyzustehen. Indeß rüstete sich Karl doch nach und nach ebenfalls zum Kriege, that an der Spitze seiner Armee einen Einfall in Frankreich, und gewann auch einen Theil der Länder des Herzogs von Savojen. Nachdem nun der Krieg einige Zeit gedauert hatte, suchte der Pabst den Frieden wieder herzustellen, wenigstens richtete er so viel aus, daß zu Nizza ein Waffenstillstand auf zehn Jahre geschlossen wurde.

Fortgang der Reformation.

Dieser Krieg, und noch andere auswärtige Angelegenheiten, mit denen der Kaiser so sehr beschäftigt war, begünstigten den Fortgang der Reformation in Deutschland ungemein. Die Protestanten blieben im ruhigen Besitz dessen, was ihnen durch den Religionsfrieden von Nürnberg eingeräumt worden war, und einige Verdrüßlichkeiten mit dem Kammergericht ausgenommen, hatten sie über nichts zu klagen. Der Pabst setzte seine Unterhandlungen über ein allgemeines Concilium indessen fort, und beharrte auf Mantua, wo es gehalten werden sollte. Karl drang neuerdings auf die Einwilligung der Protestanten zu des Pabsts Vorschlag, aber diese waren nun schlechterdings nicht zu bewegen. Die katholischen Fürsten waren damit sehr unzufrieden, und schlossen zu Nürnberg,

berg, den zehnten Junii 1538, ein Gegenbündniß unter dem Namen der heiligen Lige, die jedoch wenige unterschrieben und selbst der Kaiser in der Folge nicht erkannte. Darüber geriethen nun die Protestanten nicht wenig in Unruhe, jedermann fürchtete den jähen Ausbruch eines Kriegs und war ernstlich auf Frieden bedacht. Die Stadt **Frankfurt** wurde dazu bestimmt, in welcher man zusammenkommen und sich vergleichen sollte. Die kaiserlichen Gesandten erklärten hier, daß alles, was im Nürnberger Religionsfrieden festgesetzt sey, noch fünfzehn Monate in seiner ganzen Kraft fortdauren sollte. Alles widrige Verfahren des Kammergerichts gegen die Protestanten sollte indeß eingestellt seyn, und indeß sollte von einigen wenigen Theologen beyder Religionstheile ein Gespräch gehalten werden, um zu versuchen, ob man nicht die streitigen Punkte zur Entscheidung bringen könnte, auch sollten die Vergleichungsartikel dem nächsten Reichstag vorgelegt werden. Obgleich der Kaiser, um nicht den Pabst zu beleidigen, diesen Vergleich nicht genehmigte, so wurde er doch ziemlich fest gehalten, und bestärkte die Kirchenfreyheit, welche die Protestanten zu erlangen strebten.

Wenige

Wenige Tage nach diesem zu **Frankfurt** errichteten Vergleich starb der Herzog **Georg** von **Sachsen** zu großer Betrübniß der Katholiken; denn sie sahen dadurch nicht nur eine ihrer größten Stützen fallen, sondern sein großes Vermögen an Land, Leuten und baarem Geld, in protestantische Hände kommen, denn sein Bruder **Heinrich**, der ihn erbte, hatte sich bereits schon für **Luthers** Lehre erklärt. Dieser führte auch sogleich in seinen Ländern die Reformation ein, obschon in seines Bruders Testaments die Stelle eingerückt war, daß alle Länder dem Kaiser und Römischen König zufallen sollten, woferne **Heinrich** eine Aenderung in Religionssachen vornehmen würde.

Die Protestanten ersuchten nun den Kaiser um die Bestätigung des zu **Frankfurt** errichteten Religionsvergleichs und die Ausschreibung des daselbst verabredeten theologischen Gesprächs; allein **Karl** V entschuldigte sich, daß er wegen dem Tod seiner Gemahlin und wegen anderer Ursachen dermalen an nichts dergleichen denken könne; im Grunde aber war es ihm hauptsächlich darum zu thun, vorher mit seinem Bruder **Ferdinand** wegen der deutschen Angelegenheiten die nöthige Verabredung zu treffen. Bey diesem hatten die Protestanten ebenfalls das

Reli-

Religionsgespräch betrieben, weil sie es für ungemein nützlich gehalten hatten. **Ferdinand** versprach, alles an seinen Bruder zu berichten, indem er nicht zweifle, daß derselbe die Hand sehr gerne dazu bieten würde. So wurde diese Sache von Zeit zu Zeit zurückgehalten, und die Protestanten verwies man indessen zur Geduld.

Empörung der Stadt Gent.

Karl V hatte schon seit einiger Zeit eine Reise nach Deutschland beschlossen, und die unvermuthet erhaltene Nachricht von einer Empörung zu **Gent**, seiner Geburtsstadt, beschleunigte sie. Zu diesem Aufstand gab der letztere französische Krieg die Gelegenheit. Es hatte nämlich die verwittibte Königin von Ungarn, **Karls** Schwester, die Statthalterin in den Niederlanden war, von den Ständen der vereinigten Provinzen zwölfmal hunderttausend Gulden zugesagt bekommen. Die Grafschaft **Flandern** sollte von dieser Summe den dritten Theil zu bezahlen übernehmen, that es auch willig, die einzige Stadt **Gent** ausgenommen, deren Bürger behaupteten, sie seyen nicht schuldig, die geringste Steuer zu bezahlen. Die Königin behandelte sie anfangs mit Mäßigkeit; allein da sie sich durchaus nicht zum Ziel legen wollten, so befahl sie, alle Bürger von **Gent**, die man in irgend einer Gegend Flanderns antreffen

treffen würde, in Verhaft zu nehmen. Dieser harte Befehl und der Ausspruch des Staatsraths von Mecheln, daß nämlich die Ansprüche der Genter Bürger ungegründet wären, und sie gehalten seyn sollten, die ihnen abgeforderte Summe sogleich zu erlegen, erbitterte sie dergestalt, daß sie zu den Waffen griffen, den Adel vertrieben, kaiserliche Bediente gefangen setzten und folterten, sich einen neuen Rath wählten u. s. w. Auch schickten sie Gesandten an den König von Frankreich, um seinen Beystand zu erhalten, wofür sie ihm große Anerbietungen machten. Obgleich hier Franz I die schönste Gelegenheit gehabt hätte, dem Kaiser wehe zu thun, so zeigten sich doch unterschiedliche Schwierigkeiten, warum er diese Vorschläge der Genter nicht annehmen konnte. Hiemit war er aber noch nicht zufrieden, sondern theilte es sogar dem Kaiser mit, was er gethan hatte, den dieß großmüthige Bezeugen nun von aller Furcht befreyte und hoffen ließ, er werde über die Misvergnügten ohne alle Schwierigkeit siegen. Karl, ungeacht es ihm die meisten der Seinigen misriethen, reißte sogar durch Frankreich nach den Niederlanden, und wurde überall mit den größten Ehrenbezeugungen aufgenommen. In Paris hielt er sich sechs Tage auf, doch voller Unruhe, weil ihm sein eigenes Gewissen

seine

seine Unredlichkeit vorwarf. Der König von Frankreich und die beyden Prinzen begleiteten ihn, und so kam er dann nach den Niederlanden.

Der Aufruhr wird gestillt und die Bürger bestraft.

Da die **Genter** nicht nur bey dem König von Frankreich, sondern auch den übrigen Städten in Flandern fehlgegangen, und jetzt sogar unter sich selbst uneins wurden, so waren sie nun von jedermann verlassen, ergaben sich willig an Karl, und baten durch Gesandte um Gnade. Er würdigte sie aber keiner Antwort, und ob es gleich seine Geburtsstadt war, und er zum Einzug seinen Geburtstag, den 24 Hornungs, wählte, so war er doch sehr scharf gegen sie. Er setzte ein besonderes Gericht nieder, welches den Ausspruch that, daß die vornehmsten Anführer am Leben gestraft werden sollten, welches Urtheil auch auf öffentlichem Markt an sechs und zwanzig der vornehmsten Bürger vollzogen worden ist. Eine große Anzahl wurde des Landes verwiesen, und ihre Privilegien, worauf sie getrotzt hatten, wurden für nichtig und ungültig erklärt, so, als ob sie nie da gewesen wären, und zur Strafe mußten sie noch fünfzigtausend Goldgulden zur Erbauung einer Citadelle erlegen.

Jetzt

Jetzt war es in den Niederlanden ruhig, und weil Karl sich vor Franzen nicht mehr fürchtete, so fand er nicht für gut, sein ehmaliges Versprechen, dem König von Frankreich die Investitur wegen Mayland zu ertheilen, zu halten; ja er leugnete sogar, jemals ein solches Versprechen gethan zu haben. Durch diese Handlung beschimpfte er seine Ehre vor den Augen des ganzen Europa, ob man gleich auch Franzen tadelte, daß er dem Kaiser noch traute, der ihn so vielfältig hintergangen hatte. Dieß ist gemeiniglich der Lohn gutherziger Menschen, daß sie für ihre Güte, die ihnen so oft schädlich wird, noch Tadel einerndten, statt daß man sie bedauern sollte.

Karls Bezeugen gegen Franzen.

Jetzt kann ich nicht übergehen, von der Stiftung des Jesuiterordens, durch welche das Jahr 1540 merkwürdig ist, zu reden, da diese Gesellschaft so großen Einfluß auf die kirchlichen und politischen Angelegenheiten gehabt hat. Ein schwärmerischer Kopf, Ignatius Lojola, der erst Kriegsmann gewesen war, faßte den Entschluß, Stifter einer geistlichen Brüderschaft zu werden, und gab vor, daß ihm der Plan dazu vom Himmel selbst eingegeben worden sey. Der Pabst Paul III fand anfänglich, ohngeacht dieses Vorgebens, mancherley Bedenklichkeiten,

Errichtung des Jesuiterordens.

den Orden zu bestätigen; als aber Lojola versprach, daß seine Brüder nebst den gewöhnlichen drey Gelübden, der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams, noch ein viertes, nämlich unbedingten Gehorsam gegen alle päbstliche Befehle, auf sich nehmen sollten; so bestätigte Paul den Orden. Alle übrige Mönchsorden entziehen ihre Mitglieder der Welt und den politischen Geschäften, aber bey den Jesuiten war Thätigkeit eine Grundregel. Sie bemühten sich, Beichtväter großer Herren und Gewissensräthe angesehener Damen zu werden, um die Hände in allen möglichen Angelegenheiten zu haben. Sie eigneten sich die Erziehung der Jugend zu, und gewannen dadurch frühe schon die Gemüther zu einer besonders starken Anhänglichkeit an sie. Sie vermehrten sich sehr stark, denn als Lojola den Orden stiftete, hatte er nicht mehr als zehn Mitglieder, und acht und sechzig Jahre nach seiner Bestätigung waren es schon zehntausend fünfhundert und ein und achtzig. Sie schickten Missionairs in alle Lande aus, um die unglaubigen Völker zum Christenthum zu bekehren, sammelten sich Reichthümer und richteten ein großes Handelsgewerbe in Ost- und Westindien an. *)

Zweck des Ordens.

Die

*) Robertson Geschichte der Regierung Karl V. Zweyter Theil.

Wirkung des Ordens auf bürgerliche Gesellschaft.

Die Wirkung des Ordens auf das ganze menschliche Geschlecht war sehr nachtheilig und schädlich. Da sie darauf umgiengen, die Menschen an sich zu locken, und in ihr Interesse zu verflechten, so erfanden sie eine sehr geschmeidige Moral, die den Leidenschaften schmeichelte, die Laster beschönigte, Fehler duldete, fast alle menschliche Handlungen rechtfertigte, und also gar leicht Eingang und Verehrer fand. Die Gerichtsbarkeit des römischen Hofs unterstützten sie aus allen Kräften, stritten für die völlige Unabhängigkeit der Geistlichen von aller weltlichen Obrigkeit, trugen überdas die abscheulichsten Lehren vor, wodurch Königsmord entschuldigt ward, und alle Bande zwischen Regenten und Unterthanen zernichtet worden sind.

Der Orden geht zu Grunde.

Solch einen Einfluß hatte der Jesuiterorden auf ganz Europa. Seine Macht wurde endlich so groß, daß fünf Minister, Kauniz am kaiserlichen, d'Choiseul am französischen, d'Aranda am spanischen, Pombal am portugiesischen und Tanucci am neapolitanischen Hofe, sich gleichsam das Wort gaben, auf die Aufhebung eines so gefährlichen Ordens zu dringen.*) Ganganelli,

*) Ephemerischer Almanach der neuern Zeiten, für die Liebhaber der Geschichte, besonders für Jünglinge. 1782. S. 199.

ganelli, der unter dem Namen Clemens XIV auf dem päbstlichen Thron sas, erfüllte ihr Verlangen, und machte demselben durch eine allgemeine Bulle im Jahr 1773 ein Ende, aber man sagt auch, daß ihn dieser Lob= und Ruhm würdige Schritt sein Leben gekostet habe. Indeß suchen sie noch jetzt sich zu erheben, und vielleicht sammelt der schwache Körper nur Kräfte, um desto fürchterlicher wieder aufzustehen. Man hat in der That alle Ursache, die äußerste Wachsamkeit gegen die schädliche Brut zu beobachten.

Fortgang der deutschen Sachen.

Karl V, zu dessen Geschichte wir nun wieder zurückkehren wollen, hatte kaum in den Niederlanden Ruhe und Ordnung hergestellt, so mußte er seine Aufmerksamkeit auf Deutschland richten. Bekanntermaßen wurde in dem Frankfurter Vergleich abgeredet, daß ein Religionsgespräch zwischen protestantischen und katholischen Theologen gehalten werden sollte, und jetzt drangen die Protestanten neuerdings darauf, wie auch auf die Einstellung der Kammergerichtsprocesse. Man hatte zwar aus vielfältigen Proben schon erlebt, daß dergleichen Religionsgespräche wenig Nutzen stiften, denn gemeiniglich haben die Theologen eiserne Köpfe; dem ungeachtet aber lies sich **Karl** dieses ungewisse Mittel zu einer wünschenswerthen Vereinigung gefal=

fallen, denn das Concilium, worauf er seine meiste Hoffnung gesetzt hatte, wurde gar zu sehr vom römischen Hof verzögert. Der Pabst war anders gesinnt, er sah nämlich ein solches Religionsgespräch für einen Eingriff in seine Gerechtsame an, da er sich für den einzigen Richter in Glaubenssachen hielt, und lies durch seinen Nepoten, den Kardinal **Farnese**, statt jenes Gesprächs wieder ein Concilium in Vorschlag bringen. Der Kaiser nahm auf diese päbstliche Vorstellung gar keine Rücksicht, weil er glaubte, es sey ihm nützlicher, die Reichsstände durch Freundlichkeit zu gewinnen, als dem Pabst nachzugeben. Es ward also am fünf und zwanzigsten Junii des Jahrs ein tausend fünfhundert und vierzig zu **Hagenau** ein Reichstag gehalten, wo der Vorschlag zu einer theologischen Unterredung zur Reife gedieh und auf einem andern Reichstag zu **Worms** völlig zu Stande kam.

Dieß geschah am 14 Jänner des Jahrs 1541 **Melanchthon** war auf Seiten der Protestanten, und **Doctor Eck** bey den Katholicken die Hauptpersonen der Disputation, die sich über den Artikel von der Erbsünde anfieng. Und dabey blieb es auch, weil von dem Kaiser ein Schreiben einlief, vermöge dessen das Gespräch auf einem Reichstag zu **Regensburg**, wohin er

Religionsgespräch zu Worms.

Reichstag zu Regensburg.

er selbst bereits abgereißt war, fortgesetzt werden sollte. Hier arbeitete man stark an einer Vereinigung der beyden streitenden Partheyen, sah aber endlich ein, daß es vergebens sey. Der Reichsabschied gieng im Ganzen dahin, daß der Kaiser, weil man nicht habe einig werden können, bey dem Pabst ein allgemeines Concilium zu bewirken suchen sollte. Indeß sollten keine Neuerungen vorgenommen werden u. s. w. die ganze Verhandlung des Reichstags, unddor Abschied desselben besonders, war dem Pabst ungemein anstößig, da die Deutschen sich das Recht anzumaßen schienen, über Religionswahrheiten zu entscheiden. Die Protestanten waren eben so unzufrieden, und murrten laut über den Reichsabschied, daß er ihre Freyheiten einschränke. Karl V hob deßhalb durch eine sogenannte kaiserliche Erklärung alles dasjenige im Reichsabschied auf, was ihnen darinn zuwider war, und bestätigte ihnen all ihre bisherige Vorrechte.

Karls Vorsatz Algier zu bekriegen.

Karl V blieb nach geendigtem Reichstag nicht mehr lange in Regensburg, sondern reißte sogleich nach Italien ab, um einen Zug gegen Algier vorzunehmen, den er schon lange im Sinn gehabt hatte. Als er durch Lucca gieng, sprach er daselbst den Pabst, der sich ihm zu Gefallen dahin begeben hatte. Der Gegenstand ihres

ihres Gesprächs war ein Versuch, Mittel ausfündig zu machen, wodurch die Religionsstreitigkeiten in Deutschland könnten beygelegt werden, allein sie konnten nicht miteinander eins werden. So gab sich auch **Paul** III viele Mühe, gutes Verständniß zwischen **Karl** V und **Franz** I herzustellen, da es allbereits schien, es werden ihre Feindseligkeiten wieder in einen öffentlichen Krieg ausbrechen, war aber eben so glücklich, als bey dem vorerwähnten Punkt.

Man könnte sich wundern, warum **Karl** den Protestanten auf dem Reichstag zu **Regensburg** die erzählten Vortheile eingeräumt habe, da er sich doch vorher nie als ihren besonders guten Freund bewiesen hatte. Allein man muß nur bedenken, daß es jetzt gerade die ungeschickteste Zeit gewesen wäre, die Protestanten vor den Kopf zu stossen, da die Sachen mit Frankreich so schwierig stunden, und auch aus Ungarn widrige Nachrichten eingelaufen waren. **Ferdinand** hatte durch einen Vertrag mit König **Johann** von Ungarn auf einen Fall seines Absterbens das Königreich erworben. Die ungarischen von Adel weigerten sich, einem Ausländer ihren Thron zu überlassen, und überredeten den König **Johann** zu einer Heyrath mit **Isabellen**, Tochter des polnischen Königs Si-

Händel in Ungarn.

gismund, die ihm ein Jahr vor seinem Tod noch einen Prinzen und Thronerben gebahr. Die Nation größtentheils huldigte ihm, und doch wollte Ferdinand seinem Rechte durchaus nicht entsagen. Er mußte zu den Waffen greifen, weil man ihm in Güte nicht nachgeben wollte. Die Ungarn riefen den türkischen Kaiser Solymann zu Hilfe, aber dieser handelte sehr unedel. Denn als seine Truppen über die Deutschen gesiegt hatten, betrog er die Königin von Ungarn und ihren Sohn selbst um das Reich, vereinigte es mit dem seinigen, und trug es Ferdinanden als ein ottomannisches Lehen an. Dieser verwarf den Vorschlag mit Verachtung, wogegen ihm Solymann wissen lies: er werde nicht eher die Waffen niederlegen, bis Ferdinand alle ungarischen Städte geräumt, und sich zu Erlegung eines Tributs, zur Erstattung der Kriegskosten, verstanden hätte. Wir werden in der Folge mehr von dieser Begebenheit hören.

Karls Unternehmen gegen Algier.

Der Pabst Paul III gab sich Mühe, den Kaiser von seinem Vorhaben, Algier zu bekriegen, abzumahnen, und meynte, es wäre besser, wenn er seine Truppen nach Ungarn führte. Karl lies ihm dagegen wissen, er verlange von keinem Menschen Rath über Dinge, die er bereits fest beschlossen habe, und gieng am acht und

zwan-

zwanzigsten Septembris des Jahrs 1541 zur See. Ohngeacht nun gleich der Anfang der Reise unglücklich war, indem Karl gleich am zweyten Tag derselben einen heftigen Sturm auszustehen hatte; so schreckte dieß den muthigen Kaiser doch nicht ab, und er kam am 21 Oktobris nahe vor Algier. Gleich den zweyten Tag nach seiner Landung, eh er noch etwas tüchtiges vornehmen konnte, schien der Himmel abermals seinem Vorhaben ungünstig zu seyn. Es erhub sich beym Untergang der Sonne ein fürchterlicher Sturm, der Regen dauerte die ganze Nacht, und war sowohl für die Schiffe, als für die Armee höchst beschwerlich. Mit Anbruch des Tages thaten die Feinde einen Ausfall aus zwey Thoren der Stadt, und der Kaiser verlor viele Leute. Noch fürchterlicher aber war der Anblick der mit Wind und Wellen kämpfenden Flotte. Einige Schiffe wurden von den Ankern gerissen, andere stießen zusammen, einige scheiterten an den Klippen, und viele versanken in den fürchterlich empörten Wellen des Meeres. Der Kaiser sah gerührt und schweigend, diesen schrecklichen Zufall, der auf einmal all seine Hoffnungen vereitelte, und großen Schaden anrichtete, und war genöthigt, sich wider Willen zurück zu ziehen. Er zeigte bey dieser Gelegenheit Proben seines großen Karakters, außerordentliche

Festigkeit der Seele und Standhaftigkeit, Großmuth, Unerschrockenheit, Menschlichkeit und Mitleiden. Er theilte mit den geringsten Soldaten alle Mühseligkeiten, und schonte sich selbst nicht, wenn Gefahr vorhanden war. Den Verzweifelnden sprach er Muth zu, besuchte die Kranken und Verwundeten, und ermunterte alle durch sein Zureden und Beyspiel. Unter Stürmen gieng er nun wieder nach Europa, und kam endlich am zweyten Decembris 1541 in Spanien an.

Reichstag zu Speyer 1542.

Jetzt war **Karls** erste Sorge gegen die Türken gerichtet, und er schrieb deshalb einen Reichstag nach **Speyer** aus, der durch **Ferdinand** im Jänner 1542 mit einer Ermunterung an die Stände, daß sie sollten die Türken aus Ungarn vertreiben helfen, eröffnet ward. Die Protestanten brachten vor, daß der Friede zu **Regensburg** in Ansehung ihrer nur auf achtzehn Monate geschlossen sey, und sie meynten daher, daß vorher ein ewiger Friede mit ihnen geschlossen werden müsse u. s. w. Noch kamen verschiedene Einwendungen gegen das Kammergericht, und desselben Verfahren gegen die Protestanten, so daß **Ferdinand**, dem blos allein um Hilfe wider die Türken zu thun war, in die größte Verlegenheit gerieth. Endlich fiel der Reichsschluß doch wider alles Vermuthen noch gut aus,

und

und da der Regensburger Friede auf fünf Jahre erneurt wurde, waren auch die Protestanten nicht ungeneigt, Ferdinanden beyzustehen.

Ausbruch eines neuen französischen Krieges.

Die Widerwärtigkeiten, die der Kaiser in Afrika ausgestanden hatte, machten Franz I muthig, diejenige Feindseligkeiten nun öffentlich anzufangen, zu welchen er schon lange heimlich entschlossen war. Der Sultan Solymann verband sich mit ihm, und die schönste Gelegenheit, loszubrechen, ergab sich, da Franz Gesandten nach Venedig schickte, und diese von dem Marquis del Guasto, Statthalter von Mayland ermordet wurden. Eine solche Begegnung gegen Leute, die auch die wildesten Völker für heilig und unverletzlich halten, empörte Franzen aufs äusserste, und er forderte von dem Kaiser Genugthuung. Karl suchte dieser Forderung auszuweichen, und nun beklagte sich der König an allen europäischen Höfen über ihn. Jedermann gab ihm Recht, und sah seinen Angriff als unvermeidliche Nothwendigkeit an, die Ehre seiner Krone zu rächen. Er stellte fünf Armeen ins Feld, deren eine in Luxenburg, die andere an den Grenzen von Spanien, die dritte in Brabant, die vierte an den Gränzen von Flandern, und die fünfte im Piemontesischen agiren sollte. Der erste Feldzug gewährte wenig

Vor=

Vortheil, und indeß man sich zu einem zweyten rüstete, pflog der Kaiser mit Heinrich VIII von England Unterhandlungen, und das unter ihnen geschlossene Bündniß war für den Kaiser von großem Nutzen. **Karl** ward sehr bald Meister vom Herzogthum **Cleve** und dadurch verlor **Franz** schon einen seiner Bundesgenossen. **Solymann** hatte sich mit Frankreich verbunden, und fiel mit einer großen Armee in Ungarn ein. Auch dieser Feldzug war für beyde streitende Mächte von wenigem Nutzen, demohngeacht rüsteten sie sich, sobald es nur die Jahrszeit erlaubte, wieder zu einem neuen, denn ihre beyderseitige Feindschaft war sehr tief eingewurzelt und jeder machte sich ein Vergnügen daraus, wenn er seinem Gegner wehe thun konnte.

Händel in Deutschland.

Der Pabst, so sehr er über die Nachgiebigkeit des Kaisers gegen die Protestanten, und über den Regensburger Reichsabschied erbittert war, fand endlich, daß er nicht länger verschieben konnte, ein allgemeines Concilium auszuschreiben. Alles verlangte darnach, und versprach sich die wichtigsten Folgen davon. Ob nun gleich immer davon gesprochen war, daß es in einer deutschen Stadt sollte gehalten werden, so beharrte der Pabst doch bey seinem einmal gefaßten Entschluß, daß es eine italiänische seyn müsse.

müsse. Dieß brachte sein Legat auf einem Reichstag zu Speyer im Jahr 1542 an, und da es die Deutschen abermals verwarfen, schlug er **Trident** im Tyrol, das dem römischen König unterworfen war, und an der Grenze von Deutschland und Italien liegt, zum Ort der Versammlung vor. Die katholischen Fürsten ließen sich den Ort gefallen, hingegen die Protestanten gaben einhellig ihr Misvergnügen deswegen zu erkennen, und wollten in keinen Ort ausser den Grenzen des Reichs, und in kein Concilium, das unter päbstlicher Autorität gehalten werden sollte, willigen. Ohngeacht dieser Einwendungen aber schrieb der Pabst das Concilium doch aus. Man sieht aber deutlich genug, daß es ihm damit kein wahrer Ernst gewesen sey, denn er wählte nicht nur die ungeschickteste Zeit, den Monat November, sondern es brach noch überdas zwischen **Karl** und **Franzen** wieder Krieg aus, so daß den Geistlichen aus verschiedenen Gegenden von Europa nicht möglich war, ohne augenscheinliche Gefahr nach **Trident** zu reisen. Die Legaten blieben drey Monate daselbst, ohne daß jemand sich sehen lies, mußten unverrichteter Sache wieder abreisen, und das Concilium wurde verschoben.

Ein für den Pabst höchst verdrüßlicher Umstand war noch dieser, daß der Kaiser so wohl, als

als der römische König Ferdinand, gegen die Protestanten nicht gewaltsam verfahren durften, da man sie wegen des Kriegs mit Frankreich und den Türken so nöthig hatte.

Mitten unter diesen Kriegen war auch in Deutschland einer ausgebrochen, der aber bald vorübergieng, indeß die Folge hatte, daß man anfieng, sich für den Verwandten des Schmalkaldischen Bundes zu fürchten. Herzog Heinrich von Braunschweig war ein sehr eifriger Katholick und also misvergnügt über die Städte Braunschweig und Goslar, daß sie ohne seinen Willen nicht nur den katholischen Gottesdienst abgeschafft, die geistlichen Einkünfte in ihrem Gebiet in Empfang genommen hatten, sondern auch in den Schmalkaldischen Bund getreten waren. Heinrich fiel also verschiedentlich ins Goslarsche ein, und dadurch wurden der Kurfürst von Sachsen und Landgraf von Hessen bewogen, ihm förmlich den Krieg anzukündigen. In wenigen Wochen ward der Herzog aller seiner Länder beraubt und so weit getrieben, daß er von Land und Leuten fliehen und am bayerschen Hofe Zuflucht suchen mußte. Er suchte Hilfe bey dem Kammergericht, allein die Protestanten erklärten sich freymüthig, daß sie ganz und gar keinen Ausspruch desselben, weder

in

in politischen Dingen, noch in Religionsangelegenheiten, erkennen würden, weil es, dem Regensburger Reichsabschied gemäs, weder untersucht noch verbessert wäre, und in all seinen Verhandlungen die unanständigste Partheylichkeit verrathe. Ja sie weigerten sich sogar, zur Vertheidigung von Ungarn einen Beytrag zu thun, wenn nicht vorerst das Kammergericht verbessert und ihnen in allen die Religion betreffenden Dingen eine hinlängliche Sicherheit geschaft würde.

So weit hatten es die Protestanten gebracht, und so groß war das Vertrauen auf ihre Macht, als der Kaiser aus den Niederlanden kam, und einen Reichstag nach Speyer ausschrieb, der im Jänner des Jahrs 1544 gehalten werden sollte. **Karl** erschien dabey selbst, und sein Beyfall ermunterte die Fürsten, daß sie ebenfalls der Versammlung beywohnten. Ueberhaupt war dieser Reichstag seit geraumer Zeit einer der glänzendsten, denn es waren alle Kurfürsten, eine Menge geistlicher und weltlicher Fürsten und fast von allen Städten Abgeordnete gegenwärtig. Der Kaiser sah wohl ein, daß es jetzt ganz die unrechte Zeit wäre, die Protestanten zu beleidigen, da man sie so nöthig hatte; vielmehr mußte er sie durch Nachgiebigkeit und Ver-

Reichstag zu Speyer 1544.

Versprechungen für sich zu gewinnen suchen. Das that er, und wandte sich darauf am zwanzigsten Februarii mit seinem Vortrag an die Versammlung der Fürsten und Stände des Reichs. Seine Hauptproposition betraf Hilfe gegen Frankreich und gegen die Türken, Beylegung der Religionsstreitigkeiten und ordentliche Einrichtung des Kammergerichts. Er stellte ihnen vor, daß er alles gethan habe, den Fortgang der türkischen Waffen zu hemmen; allein die übertriebene Ehrsucht des Königs von Frankreich, der den Sultan aufwiegle und gegen die Christenheit bewaffne, habe all seine Plane unterdrückt, die Zusammenkunft einer allgemeinen Kirchenversammlung gehindert, und daher schien es ihm Pflicht, gegen Franzen nicht nur als seinen Feind, sondern als Feind der Christenheit und als einen Bundsgenossen der Unglaubigen mit vereinten Kräften zu kämpfen. Nachdem der Kaiser seinen Vortrag geendet hatte, stund auch der römische König auf und erzählte die schnellen Eroberungen des Sultans, und dieß zusammengenommen machte bey der Versammlung großen Eindruck.

Der Kaiser gesteht den Protestanten Vortheile zu.

Die Protestanten merkten wohl, wie viel sowohl dem Kaiser als dem römischen König an ihnen gelegen sey, und beschlossen also, zuför-

derst

derst für sich selbst zu sorgen, ehe sie in etwas anders willigten. Sie trugen hierauf dem Kaiser in einer besondern Schrift vor, daß sie schon auf vorherigen Reichstagen sich beschwert hätten, indem man ihnen zumuthe, Türken- und Reichshilfe zu leisten, ohne daß ihnen ein beständiger Friede und gleiche Rechte mit den übrigen Ständen zugesichert wären. **Karl** sah ein, daß sie gegen ihn gut gesinnt waren, und versprach ihnen daher, daß alle bis dahin gegen sie verhängte scharfe Edikte aufgehoben seyn müßten, und zur Wiederherstellung des Friedens in der Kirche ein allgemeines National-Concilium in Deutschland gehalten werden sollte. Bis dahin sollten die Protestanten eine freye und ungehinderte Ausübung ihrer Religion geniessen, das Kammergericht sollte ihnen weiter keine Unruhe machen, und wenn die Zeit, auf welche die gegenwärtigen Richter und Beysitzer desselben erwählt wären, zu Ende gekommen sey; so sollten tüchtige Personen von beyden Religionen als Glieder desselben erwählt werden.

Die Protestanten waren mit dieser Versicherung, welcher die übrigen Glieder des Reichs beytraten, äußerst zufrieden, und es wurde im Namen des ganzen Reichs der Krieg gegen den König von Frankreich erklärt. Auf sechs Mo-

nate wurden in dem Reichsschluß dem Kaiser die Beysteuer zu einer Armee von zwanzigtausend Mann zu Fuß und viertausend zu Pferd gegen Franzen und Solymann zugesagt, auch verbot man bey hoher Strafe, daß niemand in auswärtige, besonders französische Kriegsdienste treten sollte.

So dankbar nun die Protestanten den Speyerschen Reichsabschied annahmen, so ungehalten waren über denselben die Katholiken, und Cochläus, der sich nach Ecks Tode unter ihren Theologen hauptsächlich auszeichnete, lies eine ziemlich scharfe Schrift wegen dieser Sache an einige katholische Fürsten ergehen, damit sie bey einem nächstkommenden Reichstag ihre Maasregeln darnach nehmen könnten. Der Pabst beschwerte sich schriftlich gegen den Kaiser und sagte: weil Gott den Priester Eli, der zu nachsichtig gegen seine Söhne gewesen, hart bestraft habe, so sey es seine Schuldigkeit, den Kaiser zu ermahnen, da seine zu Speyer gemachte Verordnungen die Gefahr der Seele beträfen und die Kirche in die größte Verwirrung stürze. Er führte verschiedene Punkte an, über die — seiner Meynung nach — der Kaiser Tadel verdiene, z. E. daß er den Layen erlaubt habe, über Religionssachen zu urtheilen; daß er wegen

eines

eines allgemeinen oder National = Conciliums nicht die mindeste Rücksicht auf ihn, den Pabst, genommen habe, dem es doch allein zukomme, Concilien zu berufen und über Gegenstände der Religion zu urtheilen; — daß er die Streitigkeiten wegen der geistlichen Güter entscheide u. s. w.

Karls Unterhandlung mit Dänemark und England. Fortsetzung des französische Kriegs.

Nachdem der Reichstag auf solche Art geendet war, gieng **Karl** von **Speyer** nach **Metz**. Nun wandte er sich an die Könige von Dännemark und England, um sie gegen Frankreich zu erbittern, und war in seinen Unterhandlungen überaus glücklich. **Franz** stund nun allein gegen alle die Feinde, die **Karl** zu seiner Unterdrückung ermuntert hatte, und der Sultan **Solymann** war noch der einzige, der ihm von seinen übrigen Bundsgenossen treu geblieben war. Gleich im Anfang des Frühlings 1544 marschirten die Franzosen in das Piemontesische, berennten die Stadt **Carignan**, die man für so wichtig hielt, daß die kaiserlichen Völker sogleich zum Entsatz derselben aufbrechen mußten. Der König wollte in keine Schlacht willigen, allein der Enthusiasmus seiner Leute war nicht mehr zurück zu halten, er mußt' es erlauben, und am eilften April besagten Jahrs, fiel zwischen seinen und den kaiserlichen Völkern das Treffen nahe

 bey

bey Cerisoles, wo sie auf einer weiten Ebene hart auf einander gestossen waren, vor. Der Angrif war ungemein ungestüm und hartnäckig. Lange blieb der Sieg zweifelhaft, bis endlich die Franzosen vollkommen Meister wurden und zehentausend kaiserliche Soldaten auf dem Platz geblieben waren. Wäre Franz im Stande gewesen, seinen Sieg weiter zu verfolgen, so hätt es ihm unstreitig große Vortheile gebracht; allein er mußte zwölftausend Mann der besten Völker zur Vertheidigung seines Königreichs zurückrufen. Die Eroberung von Carignan und einiger andern Plätze, waren das einzige, was er durch diesen Sieg gewonnen hatte.

Im Anfang des Junius erschien der Kaiser an der Spitze einer Armee von fünfzigtausend Mann, die mit allem, was nöthig, reichlich versorgt war, im Felde, und gieng auf die Grenze von Champagne los. Er eroberte nach einem sehr kurzen Widerstand die Städte Ligny und Commercy, und dann belagerte er St. Disier. Nach der Verabredung mit dem König von England hätte Karl sogleich auf Paris zugehen sollen; und da er dieses nicht that, so nahm nun Heinrich ebenfalls, trotz aller Vorstellungen, solche Oerter vorerst ein, die ihm am geschicktesten gelegen waren. Dieß Bezeugen der ver=

verbundenen Mächte erregte erst Eifersucht gegen einander, nach und nach erwuchs daraus ein förmliches Mistrauen, das sich mit offenbarem Haß endigte. *)

St. Disier wurde sehr herzhaft vertheidigt, doch mußte sich endlich nach einer Belagerung von fünf Wochen die Stadt an den Kaiser ergeben, und sobald er diese Stadt hatte, rückte er mit seiner Armee in das Herz von Frankreich ein. Indeß viele seiner Leute waren in der Belagerung schon gefallen, viele starben in den täglich vorgegangenen Scharmützeln, der Winter rückte heran, den Soldaten war der Kaiser einen großen Rückstand schuldig, so daß sie schon Mine machten, einen Aufstand zu erregen. Daher war **Karl** sehr geneigt, Friedensvorschläge anzuhören, die ein zu **Chalons** wohnender Dominikaner seinem Beichtvater in Geheim gethan hatte. Die Conferenzen fiengen sich zwar unter Bevollmächtigten beyder Krieg führenden Mächte an; indeß ruhte **Karl** doch nicht, sondern nahm erst **Espernay** und dann **Chateau Thierry** weg, welches letztere nur zwey Tagreisen von **Paris** entfernt war. In dieser Hauptstadt breitete sich deshalb ein allgemeines Schrecken

 aus.

*) Robertson Geschichte der Regierung Karl V. 3ter Theil, S. 45. Remersche Ausgabe.

aus. Jedermann war auf Flucht und Rettung bedacht. Der König Franz selbst gerieth in so große Bestürzung, daß er ausrief: **O Gott, wie theuer muß ich diese Krone bezahlen! Ich dachte, du hättest sie mir aus Gnaden geschenkt.** Doch bald warf er sich seinen Kleinmuth selber vor und sagte: **Aber dein Wille geschehe!** Es wurden auch die nöthigsten Veranstaltungen getroffen, und der Dauphin lagerte sich mit einer Armee zwischen den Kaiserlichen und der Hauptstadt Frankreichs.

Durch diese Anstalten, und dann auch, weil seine Truppen fast völlig entkräftet waren, sah sich der Kaiser genöthigt, nach Soissons zurück zu gehen. Heinrich von England wich von seinen Planen nicht ab, und also glaubte der Kaiser von aller Verbindlichkeit gegen ihn los zu seyn. Franz wünschte Frieden, **Karl** war genöthigt, ihn einzugehen, daher nahmen die Unterhandlungen, welche die Einnahme von **Espernay** abgebrochen hatte, wieder ihren Anfang, und der Friede wurde zu **Crespy**, einer kleinen Stadt nicht weit von **Meaux**, am achtzehnten Septembris des Jahrs 1544 unterzeichnet.

Friede zu Crespy.

Die

Die Bedingungen dieses Friedens waren folgende: Jeder Theil sollte dasjenige wieder herausgeben, was er dem andern seit dem Stillstand von Nizza genommen hatte. Der Kaiser sollte dem Herzog von Orleans entweder seine älteste Tochter, oder die zweyte Tochter seines Bruders Ferdinand zur Gemahlin geben. Auf jeden Fall wurden diejenige Länder und Provinzen bestimmt, die zum Brautschatze gegeben werden sollten. Beyde Mächte sollten sich vereinigen, um die Wiedervereinigung in der Religion zu Stande zu bringen, damit alsdann der Krieg gegen die Türken mit verstärkten Kräften geführt werden könnte. Die Bewegursachen, welche den Kaiser vermochten, diesen Frieden zu schliessen, waren sehr mannigfaltig. Seine Armee war in einem sichtbaren Mangel von Lebensmitteln und das Geld war ihm beynahe ganz ausgegangen. Die Deutschen aber waren gewohnt, sogleich den Dienst zu verlassen, wenn sie ihren Sold nicht bekamen. Nicht weniger wichtig war dabey der Umstand, daß ein Rückzug aus Frankreich mit der größten Schwierigkeit verknüpft und die Haltung der Winterquartiere in diesem Reich ganz unmöglich gewesen wäre. Wie entrüstet der Pabst über den Kaiser war, und wie sehr man sich Mühe gab, seine üble Laune zu unterhalten, wußte dieser nur

Ursachen des Friedens.

gar zu wohl. Ja er mußte fürchten, man möchte ihn völlig auf die Seite seiner Feinde ziehen, und dadurch hätte der Kaiser seine Länder in Italien jedem Anfall ausgesetzt. Die Venetianer würden dem Beyspiel des Pabst gefolgt seyn, und ohnedas waren die Türken in Ungarn so glücklich, daß sie eine Stadt nach der andern wegnahmen, und den östreichischen Grenzen immer näher kamen. Endlich forderte die enge Verbindung der Protestanten Karls ganze Aufmerksamkeit, da die eine Hälfte von Deutschland sich bereits gegen die herrschende Kirche empört hatte, und die andere anfieng zu wanken.

So war Karl V Lage, und daraus ersieht man genug, daß ihm ein Friede wünschenswerth war, und er richtete den Traktat von Crespy so geschickt ein, daß er all seine gegenwärtigen Absichten beförderte. Durch eine genauere Verbindung mit Frankreich als mit dem Kaiser, hätte der Pabst offenbar mehr Vortheile gewonnen; diese waren nun verschwunden. Sultan Solymann verlor nicht nur einen Bundesverwandten, sondern Franz mußte, wie wir gehört haben, sogar versprechen, selbst gegen ihn zu streiten. Noch war bey diesem Traktat ein geheimer Artikel, der die Protestanten betraf. Kraft dessen versprachen sich Franz und der Kaiser, all

ihre

ihre Macht anzuwenden, ein allgemeines Concilium zu veranstalten, dessen Autorität zu befördern, und die Protestanten aus ihren Ländern zu vertilgen, mithin verloren die Schmalkaldischen Bundesverwandten alle Hoffnung in Absicht einiger Hilfe von Seiten Frankreichs.

Heinrich VIII von England war nicht zu bewegen in den Frieden von Crespy zu willigen. Er machte an Franzens Gesandten ungeheuer große Forderungen, die aber der König, da er den Kaiser nicht mehr zu fürchten hatte, mit Verachtung verwarf. Heinrich gieng nach England zurück, und der Krieg zwischen ihm und Frankreich wurde fortgesetzt.

Eben so misvergnügt war der Dauphin von Frankreich, weil er seinen Vater für partheyisch, in Absicht seines jüngern Bruders, des Herzogs von Orleans, hielt; und ungeacht er den Traktat unterschreiben mußte, so protestirte er doch in Geheim dagegen.

Die Schmerzen des Podagra, wovon er sehr heftig geplagt war, hielten den Kaiser lange zu Brüssel angefesselt, und verhinderten sein Vorhaben, die Protestanten in Deutschland zu demüthigen. Er machte also seine Entwürfe, wie es

Plane des Kaisers in Absicht Deutschlands.

es künftig möchte auszuführen seyn, und sah ein, daß es nicht rathsam wäre, seinen Entschluß sogleich öffentlich zu zeigen, sondern, daß er seine wahre Absichten so lange wie möglich verbergen müsse. Mit den Türken war er fast entschlossen, Friede zu machen, allein die Entschliessungen der Pforte waren zu schwankend, als daß Karl, ohne von dieser Seite sicher zu seyn, gegen die Protestanten etwas hätte wagen dürfen.

Concilium zu Trident.

Gleich nach dem zu **Crespy** geschlossenen Frieden schrieb der Pabst **Paul III** die Zusammenkunft eines Conciliums nach **Trident** auf den Frühling des Jahrs aus, und ermahnte alle christliche Fürsten, Ketzereyen zu stürzen, und das Beste der Kirche zu fördern. Zugleich ernannte er die Gesandten, die zu **Trident** in seinem Namen erscheinen sollten, und befahl auch allen Geistlichen in seinen Ländern, zur gesetzten Zeit sich daselbst einzufinden.

Reichstag zu Worms.

Indeß wurde der von dem Kaiser so lang verschobene Reichstag zu **Worms** eröffnet. König **Ferdinand** machte im Namen des Kaisers den Vortrag, daß hauptsächlich zwey Punkte, nemlich die Fortsetzung des Kriegs gegen die Türken, und dann der Zustand des Religionswesens in Ueberlegung gezogen werden müßten.

In

In Absicht des erstern verlangte er schleunige Hilfe, in Absicht des Conciliums aber Unterwerfung in dessen Aussprüche. Die katholischen Reichsstände fanden bey diesem Vortrag nicht das geringste zu erinnern, die Protestanten aber verlangten, daß die Religionsangelegenheit zuerst abgehandelt werden müßte, denn die Gewißheit einer völligen Religionsfreyheit, die ihnen doch so sehr am Herzen lag, ruhte noch auf gar zu schwachen Stützen. Dabey erinnerten sie abermals ihre so oft gemachte Vorstellungen gegen ein Concilium, das außerhalb den Grenzen des Reichs, und unter Autorität des Pabsts gehalten werden sollte. Beyde Partheyen blieben fest bey ihrer einmal gefaßten Meynung, und selbst die Gegenwart des Kaisers, der am fünfzehnten May nach **Worms** kam, stimmte weder die Katholiken noch die Protestanten anders, die zuletzt gar aller Gemeinschaft mit dem Concilium entsagten, welches, wie sie sich ganz deutlich vernehmen ließen, nicht darum zusammen komme, ihre Lehre zu prüfen, sondern nur dieselbe zu verdammen und zu verketzern.

Indessen dieses vorgieng, war **Moriz von Sachsen**, ob er gleich der protestantischen Lehre zugethan war, der einzige der dem Kaiser sowohl im Absicht der Türkenhilfe, als auch in

Ab-

Absicht der Religionsangelegenheiten gefällig zu seyn schien, wodurch er das Vertrauen des Kaisers immer mehr gewann, um es sodann, wie wir mit mehrerm hören werden, recht zu seinem Vortheil zu gebrauchen. Der Reichstag gieng also aus einander, und dasjenige, was jetzt nicht ausgemacht werden konnte, wurde auf das folgende Jahr nach **Regensburg** verschoben.

Was den Protestanten den Kaiser noch verdächtiger machte, war die Behandlung des Erzbischofs, und Kurfürsten von Kölln, **Hermann, Grafen von Wied.** *) Dieser hatte nemlich schon im Jahr fünfzehnhundert und drey und vierzig angefangen unter dem Beystand **Bucers** und **Melanchthons**, alte abergläubische Gebräuche abzuschaffen. Seine Domherren widersetzten sich gleich anfangs, aber der Erzbischof lies sich nicht irre machen. Da beriefen sich diese auf den Kaiser, und den Pabst, als ihre geistlich und weltliche Obrigkeit, und der Kaiser nahm die Domherren in Schutz, da ihm ihre Beschwerden bey seinem Aufenthalt zu **Worms** vorgetragen wurden, und befahl ihnen, gegen alle, die sich der römischen Kirche widersetzten, mit Schärfe zu verfahren. Dem Erzbischof verbot er alle Neuerungen, und befahl ihm, innerhalb drey-

*) Hecht Geschichte des Tridentinischen Concilii.

dreyßig Tagen zu Brüssel zu erscheinen, und sich auf die Klage der Domherren zu verantworten. — Dieß war auch nicht der einzige Beweis den Karl von seiner wiedrigen Gesinnung gegen die Protestanten an den Tag legte, sondern er gab ihrer noch mehrere, so daß jene immer mistrauischer gegen ihn wurden.

Krieg in Deutschland.

Es ist schon oben von denen Verdrüßlichkeiten geredet worden, welche Herzog Heinrich von Braunschweig und die schmalkaldischen Bundesverwandten zusammen hatten, und daß der Herzog all seiner Länder beraubt worden sey. Im Jahr 1545 suchte er sich wieder empor zu helfen. Er gieng an der Spitze eines Heers, das er für den König von Frankreich geworben hatte, in seine Länder ein, und meynte durch eine solche Ueberraschung über die Bundesverwandten zu siegen. Indeß brachte der Landgraf von Hessen in aller Eile Truppen zusammen, sein Schwiegersohn, Moritz von Sachsen, und ein Corps Völker des Kurfürsten von Sachsen stießen zu ihm, so daß sie große Vortheile über Heinrichen gewannen, der sich nebst seinem ältesten Sohn zum Gefangenen ergeben mußte.

Fortgang des Conciliums zu Trident:

Am dreyzehnten Decembris des Jahrs 1546 wurde nun zu Trident die Bulle von Eröffnung

des Conciliums verlesen. Die erste Seßion wurde auf den siebenten Jänner des folgenden Jahrs, wegen einfallender Weihnachts- und anderer Feyertage, mit Einstimmung aller versammelten Väter festgesetzt. Jedermann war auf dieselbe höchst begierig; allein als sich an dem bestimmten Tag vier Erzbischöfe, acht und zwanzig Bischöfe, drey Aebte und vier Pröbste bey dem ersten Kardinal-Legaten versammelten und dann in Proceßion in die Hauptkirche zogen; so wurde die Zeit mit Präliminarien und Ceremonien zugebracht, die sie lange vorher hätten ausmachen können. Die folgende Seßion wurde auf den vierten Februarii festgesetzt; allein auch dieser Tag erschien, ohne daß die päbstlichen Legaten wußten, womit sie anfangen sollten, indem sie von Rom aus nicht die geringsten Verhaltungsbefehle deswegen erhalten hatten. Man verschob also die nächste Seßion wieder bis gegen Ostern, und der Pabst, dem es, wie wir wissen, um das Concilium ohnedas nicht sonderlich zu thun war, bezeugte sich über diese Verzögerung sehr zufrieden.

Bezeugen der Protestanten.

Die Protestanten konnten vorhersehen, was sie von dem Concilio zu erwarten hätten, und Luther hat es ihnen auch frey gesagt, daß man nämlich die von den Päbsten in der Kirche ein-

eingeführten Lehren aufs neue bestätigen, hingegen die evangelischen mit großem und feyerlichem Gepränge verdammen würde. Wie richtig **Luther** geweissagt habe, werden wir im Verfolg dieser Geschichte noch mit mehrerm hören. Die Protestanten gaben demnach, so bald sie hörten, daß das Concilium eröfnet sey, eine Schrift heraus, worinn sie ein für allemal erklärten, daß sie mit dem Concilium durchaus nichts wollten zu schaffen haben, und seinen Schlüssen und Erkenntnissen sich nimmermehr unterwerfen würden, da sie wohl einsahen, daß dasselbe nur auf ihre Unterdrückung und Ausrottung los arbeite. Weder der Pabst noch der Kaiser schienen überdas die Verhandlungen des Conciliums ernstlich betreiben zu wollen, und daher vermutheten die schmalkaldischen Bundsverwandten nicht anders, als daß etwas wichtiges gegen sie unternommen werden dürfte. Was ihre Besorgniß noch mehr vermehrte, war dieses, daß ihnen der König von England wissen lies, der Kaiser gehe seit langer Zeit auf nichts anders um, als sie auszurotten; auch aus Italien hörten sie Nachrichten, daß der Pabst und der Kaiser ein gefährliches Bündniß gegen sie schliessen würden *); nicht weniger aus den Niederlanden vernahmen sie solche Dinge, die

*) *Seckendorff* Hist. Lutheran. L. 3, 579.

hinlänglich genug waren, sie zu warnen und aufmerksam zu machen. Sie versammelten sich daher im Jahr 1546 zu Frankfurt, und es hätte nicht viel gefehlt, so wären sie selbst unter einander uneins geworden, und Eifersucht und Zwistigkeiten derjenigen, die die gute Sache fördern wollten und sollten, hätte bald den Fortgang derselben gar gehindert. Besonders warfen die Häupter der Parthey, der Landgraf von Hessen und der Kurfürst von Sachsen, allerley widrigen Verdacht auf einander, doch sahen sie zuletzt ein, daß weil die Gefahr sie alle gemeinschaftlich bedrohe, so sey es auch ihre Pflicht, derselben mit vereinten Kräften entgegen zu arbeiten. Die Hauptpunkte, worinn sie sich vereinigten, giengen dahin, daß sie das Tridentinische Concilium niemals als ein rechtmäßiges, das ihnen Religionsvorschriften ertheilen könnte, annehmen, noch den Kurfürsten von Cölln, wegen der in seinen Landen vorgenommenen Reformation, unterdrücken lassen wollten.

Indessen erkundigte sich der Landgraf von Hessen unter der Hand um die Gesinnung des Kaisers; allein er hatte wohl nicht Ursache den Nachrichten zu trauen, die man ihm deshalb ertheilte. Aller Argwohn der Protestanten sollte diesen zufolge ungegründet seyn, er wünsche nichts

nichts als Ruhe und Frieden in Deutschland zu erhalten, und habe blos seiner Sicherheit wegen gegen **Frankreich** und **England** einige kleine Corps in den Niederlanden werben lassen *). Denn es ist gewiß, daß der Pabst, da sich die Protestanten auf keine Weise dem Concilium unterwerfen wollten, dem Kaiser rieth, Gewalt zu gebrauchen, und daß sich beyde heimlich zum Kriege rüsteten **).

So sehr man aber den Protestanten ihren wohlgegründeten Argwohn zu benehmen suchte, so sehr verriethen alle Handlungen des Kaisers, daß sie sich in ihrer Meynung nicht betrogen hatten. Es wurde zwar auf dem Reichstag zu **Regensburg** im Jahr 1546 ein neues Religionsgespräch zwischen den vornehmsten Theologen beyder Theile angestellt; allein statt sanfter und friedfertiger Leute sandte der Kaiser hitzige und ihrem System blind anhangende Männer, harte, eiserne Köpfe, die alle Hofnung einer künftigen Vereinigung der streitenden Partheyen gänzlich zernichteten. Die Hauptunterredung sollte,

*) Robertson am angeführten Ort III, 80.

**) Moßheim Kirchengeschichte des Neuen Testaments. 3ter Theil, S. 139, der Heilbronnischen deutschen Uebersetzung.

sollte, wie Karl V versprochen hatte, über die Augsburgische Confeßion seyn; allein die katholischen Theologen schlugen einen ganz andern Weg ein. Zuletzt wurde das Gespräch völlig abgebrochen, und ob sich gleich der Kaiser, als er selbst nach Regensburg kam, darüber beschwerte, so machte er doch Anstalten, daß es aufs neue begonnen werden sollte. Die Protestanten sahen also wohl ein, er habe nichts anders im Sinn, als sie zu äffen, damit er um desto eher Zeit gewinnen könnte, seine Absichten und Entwürfe gegen sie und ihre Lehre zur völligen Reife zu bringen. Bald nach diesem Reichstag legte Karl V einigermassen die Maske ab, erklärte die Häupter der Protestanten in die Acht, und zog wider sie ein Kriegsheer zusammen.

Ende des zweiten Theils.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wagenseil, Christian Jakob,

Vaterlandsgeschichte im Kleinen für den deutschen Bürger

Bd.: 2.

Augsburg 1784

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- H 2332 -2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11253158-7
VD18 80233406-001